

Die Schuldfrage

Von Karl Jaspers

Dr. med., o. ö. Prof. der Philosophie

1946

LAMBERT SCHNEIDER HEIDELBERG

Vorwort

Aus einer Vorlesungsreihe über die geistige Situation in Deutschland, die im Wintersemester 1945-1946 stattfand, wird hier der Inhalt der Stunden, welche über die Schuldfrage handelten, veröffentlicht.

Die Gesinnung, in der ich von ihr spreche, wird vielleicht durch die Einleitungsvorlesung, mit der ich das Semester begann, deutlicher. Ich stelle diese – noch in der Vorlesungsform belassen – voran.

Mit allen diesen Erörterungen möchte ich als Deutscher unter Deutschen Klarheit und Einmütigkeit fördern, als Mensch unter Menschen teilnehmen an unserem Mühen um Wahrheit.

Heidelberg, April 1946

Karl Jaspers

Inhaltsübersicht

Einleitung zu einer Vorlesung über die geistige Situation in Deutschland

Das Bild der Universität, die neue Freiheit

- § 1. Miteinanderreden
- § 2. Die großen Verschiedenheiten zwischen uns
- § 3. Plan der folgenden Erörterungen

DIE SCHULDFRAGE

Einleitung

A. SCHEMATIK DER UNTERSCHIEDUNGEN

- § 1. Vier Schuldbegriffe
- § 2. Folgen der Schuld
- § 3. Gewalt – Recht – Gnade

- § 4. Wer urteilt und wer wird beurteilt?
- § 5. Verteidigung

B. DIE DEUTSCHEN FRAGEN

Einleitung

I. Die Differenzierung deutscher Schuld

- § 1. Die Verbrechen
- § 2. Die politische Schuld
- § 3. Die moralische Schuld
- § 4. Die metaphysische Schuld
- § 5. Zusammenfassung:
 - a) Folgen der Schuld
 - b) Die Kollektivschuld

II. Möglichkeiten der Entschuldigung

- § 1. Der Terrorismus
- § 2. Schuld und historischer Zusammenhang
- § 3. Die Schuld der anderen
- § 4. Aller Schuld?

III. Unsere Reinigung Einleitung

- § 1. Ausweichen vor der Reinigung
- § 2. Der Weg der Reinigung

Einleitung zu einer Vorlesung über die geistige Situation in Deutschland

Meine Damen und Herren!

Wer von Ihnen in den letzten Jahren als Student in diesen Räumen saß, wird jetzt vielleicht denken: Es klingt plötzlich alles ganz anders; die Szene hat gewechselt; der Gang der politischen Ereignisse stellt die Dozenten als Puppen heraus, einmal diese, einmal jene; als Organe der Macht sagen sie ihr Verslein her; ob sie so oder so reden, keinem ist zu trauen; wes Brot ich eß, des Lied ich sing – das gelte auch von den Professoren.

Ich verstehe dies Mißtrauen bei jedem jungen Menschen, der in den letzten zwölf Jahren in dieser Umwelt zum Bewußtsein erwacht ist. Aber ich bitte Sie, im Gang Ihres Studiums sich für die Möglichkeit offenzuhalten, daß es jetzt anders ist, daß es sich jetzt doch wirklich um Wahrheit handle. Der Anspruch geht an Sie selbst, daß jeder für sich an seiner Stelle mitwirke, daß Wahrheit offenbar werde. Vorläufig aber hören Sie meine Auffassung von der Lage in den Wissenschaften an der Universität und prüfen sie. Sie ist folgende:

In manchen Wissenschaften werden Sie kaum etwas anderes hören, als in den vorigen Jahren.

Forscher, die sich treu blieben, haben hier jederzeit Wahrheit gelehrt. Sie werden manche Lehrer wieder angetroffen haben, die in Stimme und Ton ebenso wie im Inhalt und in den Grundanschauungen ihrer Vorlesungen Ihnen als dieselben entgetreten, die sie alle die Jahre waren.

Dagegen werden Sie besonders in weltanschaulichen und politischen Gebieten vielleicht einen wunderlichen Eindruck haben. Es klingt in der Tat nun alles ganz anders. Diejenigen zwar, die schon vor 1933 oder auch noch in den ersten Jahren nachher hier hörten, würden, wenn sie wieder hier säßen, bei manchem von uns wohl eine Übereinstimmung der Grundhaltung wahrnehmen. Aber auch da ist vielleicht eine Verwandlung durch die Erschütterungen dieses Jahrzehnts spürbar. Und ein Szenenwechsel ist in der Tat. Dozenten, die Ihnen die nationalsozialistischen Redewendungen vortrugen, sind verschwunden. Andere Dozenten sind aus der Vergangenheit als alte Leute wieder aufgetaucht oder jung hinzugekommen in einer Verwandlung zur Freiheit und Offenheit, während sie bis dahin eine Maske tragen mußten.

Wiederum bitte ich Sie: hüten Sie sich vor dem vorzeitigen Schluß, von diesen würde jetzt das Gegenteil des eben noch Gültigen gelehrt; man rede ja genau so wie vorher, nur umgekehrt; was vorher verherrlicht wurde, das werde jetzt bekämpft; was vorher bekämpft wurde, das werde jetzt verherrlicht. In jedem Fall, gestern wie heute, sei die Lehre politisch erzwungen, also keine eigentliche Wahrheit. – Nein, so ist es wenigstens nicht überall. Wo es so wäre, da wäre in der Tat kein wesentlicher Unterschied. Nicht die Denkungsart, sondern nur die Richtung der Aggressivität oder der schwindelhaften Verherrlichung hätte gewechselt.

Wir Professoren werden durch die Weise unserer Lehre zu zeigen haben, daß der radikale Unterschied zwar auch durch bestimmte Inhalte, entscheidend aber in der Denkungsart selber besteht. Wenn frühere Lehre Propaganda, nicht Wissenschaft war und nicht Philosophie, so soll jetzt nicht etwa ein anderer Standpunkt bezogen werden, sondern die Denkweise zurückkehren zur kritischen Bewegung, zum Forschen, das das eigentliche Erkennen ist. Dieses kann man unterdrücken. So wie man ihm Raum gibt, erwächst es aus dem Wesen des Menschseins.

Wohl ist alles Denken und Forschen abhängig von den politischen Zuständen. Aber der Unterschied ist, ob Denken und Forschen von der politischen Macht für ihre eigenen Zwecke gezwungen und für sie eingesetzt werden, oder ob sie frei gelassen werden, weil die politische Macht freie Forschung, einen von ihrer unmittelbaren Einwirkung freien Raum, will.

Vor 1933 durften wir und jetzt dürfen wir wieder frei denken und reden. Der gegenwärtige politische Zustand ist eine Militärregierung und eine durch deren Autorität eingesetzte deutsche Regierung, welche ihrerseits daher noch keine demokratische, sondern eine autoritäre Regierung ist. Aber beide, Militärregierung und deutsche Regierung, zwingen uns keine Linie unseres Denkens und Forschens auf, sondern lassen uns frei für die Wahrheit.

Das heißt heute noch nicht, daß wir die Freiheit zu beliebigen Urteilen hätten.

Die Gesamtlage läßt es nicht zu, über alle weltpolitisch entscheidenden Fragen, die gegenwärtig im politischen Kampf der Mächte eine Rolle spielen, öffentlich ganz rückhaltlos zu sprechen. Das ist selbstverständlich. In der ganzen Welt kann es der politische Takt gebieten, jeweils über gewisse Fragen und Tatsachen im Interesse der günstigsten Lösung zu schweigen – wenn es auch schmerzlich und nicht der ideale Zustand ist. Unsere Wahrhaftigkeit gebietet uns, das einzugestehen. Niemand aber hat hier ein Recht der Anklage. Über alles nach Lust und Willkür zu reden, ist ohnehin Zuchtlosigkeit.

Nur was man redet, soll bedingungslos wahr sein.

Das je gegenwärtige politische Geschehen ist nicht Gegenstand der Universitätsvorlesungen in dem Sinne, daß hier Politik gemacht würde. Es ist niemals Sache der Vorlesungen, die Regierungen in ihren Handlungen zu kritisieren oder zu belobigen – wohl aber etwa, deren tatsächliche Struktur wissenschaftlich zu klären.

Daß wir heute eine Militärregierung haben, heißt, ohne daß es ausdrücklich gesagt zu werden brauchte, daß wir kein Recht haben, die Militärregierung zu kritisieren.

Das alles bedeutet aber keine Einschränkung unserer Forschung, sondern nur einen kräftigen Zwang, das nicht zu tun, was niemals unsere Sache ist, nämlich in politische Handlungen und Entscheidungen des Tages einzugreifen. Es schiene mir böswillig, darin eine Beschränkung unserer Wahrheitserforschung zu sehen.

Diese bedeutet vielmehr: Wir dürfen das methodisch Erforschbare nach allen Seiten mit allen Mitteln zu erkennen suchen. Wir haben die Möglichkeit der Vielfalt unserer Anschauungen und der Diskussion, aber auch die Gefahr der Zerstreung und der Bodenlosigkeit.

Das heißt wiederum nicht: Wir hätten Freiheit für Propaganda. Solche würde vielleicht geduldet, wenn sie auf der Linie der heute gültigen politischen Zwecke läge. Sie wäre an der Universität auch dann ein Unheil. Wir haben Wahrheit nicht durch schnelle Behauptungen zu ergreifen, sondern haben zu prüfen, zu erwägen, uns zu besinnen, im Hin und Her, im Für und Wider zu erörtern, die eigenen Behauptungen in Frage zu stellen. Wahrheit ist nicht da als fertig lieferbare Ware, sondern ist nur in der methodischen Bewegung, in der Besonnenheit der Vernunft.

Was ich bisher sagte, gilt von unserer Universität überhaupt, ihrer Lehre und Forschung. Für unsere gegenwärtige Vorlesung sind die angedeuteten Probleme der Spannung in besonderer Schärfe da.

Ich möchte zu Ihnen sprechen über unsere Situation, streife also ständig an das unmittelbar Aktuelle, das als konkrete Politik nicht unser Thema ist und nicht sein soll. Worauf wir uns besinnen wollen, das ist aber eine Voraussetzung auch für unser politisches Urteilen.

Ich möchte sprechen aus philosophischen Motiven, um uns zu klären und zu ermutigen. Die Wahrheit soll uns helfen, unseren Weg zu finden.

Für diese Überlegungen wollen wir uns zunächst zwei Notwendigkeiten vergegenwärtigen, deren Bewußtheit mir für uns Deutsche in unserer heutigen Lage besonders unerläßlich dünkt. Wir müssen lernen, miteinander zu reden, und wir müssen uns gegenseitig in unseren außerordentlichen Verschiedenheiten verstehen und anerkennen. Diese Verschiedenheiten sind so groß, daß wir uns in Grenzfällen wie aus verschiedenen Völkern zu stammen scheinen.

§ 1. Miteinanderreden

Wir müssen uns in Deutschland miteinander geistig zurechtfinden. Wir haben noch nicht den gemeinsamen Boden. Wir suchen zusammen zu kommen.

Vom Katheder zu sprechen ist aber notwendig einseitig. Hier unterhalten wir uns nicht. Was ich Ihnen vortrage, ist jedoch erwachsen aus dem Miteinandersprechen, das wir alle, jeder in seinem Kreise, vollziehen. Wie dieses überall stattfindet, das ist das Ethos der Atmosphäre, in

der wir leben.

Jeder muß mit den Gedanken, die ich vortrage, auf seine Weise umgehen – er soll sie nicht als gültig einfach hinnehmen, sondern erwägen –, aber auch nicht einfach widersprechen, sondern versuchen, vergegenwärtigen und prüfen.

Wir wollen lernen, miteinander zu reden. Das heißt, wir wollen nicht nur unsere Meinung wiederholen, sondern hören, was der andere denkt. Wir wollen nicht nur behaupten, sondern im Zusammenhang nachdenken, auf Gründe hören, bereit bleiben, zu neuer Einsicht zu kommen. Wir wollen den andern gelten lassen, uns innerlich versuchsweise auf den Standpunkt des andern stellen. Ja, wir wollen das uns Widersprechende geradezu aufsuchen. Der Gegner ist zum Erreichen der Wahrheit wichtiger als der Einstimmende. Das Ergreifen des Gemeinsamen im Widersprechenden ist wichtiger als die voreilige Fixierung von sich ausschließenden Standpunkten, mit denen man die Unterhaltung als aussichtslos beendet.

Es ist so leicht, entschiedene Urteile affektbetont zu vertreten; es ist schwer, ruhig zu vergegenwärtigen und mit Wissen um alle Gegenstände das Wahre zu sehen. Es ist leicht, mit trotzigem Behauptungen die Kommunikation abubrechen; es ist schwer, unablässig über Behauptungen hinaus in den Grund der Wahrheit einzudringen. Es ist leicht, eine Meinung aufzugreifen und festzuhalten, um sich weiteren Nachdenkens zu überheben; es ist schwer, Schritt für Schritt voranzukommen und niemals das weitere Fragen zu verwehren.

Wir müssen die Bereitschaft zum Nachdenken wiederherstellen gegen die Neigung, alles gleichsam in Schlagzeilen plakatiert schon fertig zu haben. Dazu gehört, daß wir uns nicht beirren lassen in Gefühlen des Stolzes, der Verzweiflung, der Empörung, des Trotzes, der Rache, der Verachtung, sondern daß wir diese Gefühle auf Eis legen und sehen, was wirklich ist. Wir müssen solche Gefühle suspendieren, um das Wahre zu erblicken, um liebend in der Welt zu sein.

Aber nun gilt vom Miteinanderreden auch umgekehrt: Es ist leicht, alles unverbindlich zu denken und sich nie zu entscheiden; es ist schwer, in der Helligkeit allseitig offenen Denkens den wahren Entschluß zu fassen. Es ist leicht, durch Reden sich um die Verantwortung zu drücken; es ist schwer, den Entschluß unbedingt, aber ohne Eigensinn, festzuhalten. Es ist leicht, jederzeit in der Situation dem geringsten Widerstand zu folgen; es ist schwer, in der Führung durch den unbedingten Entschluß durch alle Beweglichkeit und Biegsamkeit des Denkens den entschiedenen Weg einzuhalten.

Diese Schwierigkeiten lassen uns nach entgegengesetzten Seiten in die Irre geraten. Wir kommen nicht weiter, wenn wir die eben geschilderten Ableitungen der einen Seite gegen die der anderen ausspielen. Es gibt auch nicht das Mittlere. Vielmehr liegt der Weg des Menschen zum Wahren in dem Raum der Ursprünge, von denen jene Ableitungen erfolgen. Dort gehen wir, wenn wir wirklich miteinander zu reden vermögen. Dazu muß ständig etwas in uns bleiben, das dem anderen vertraut und Vertrauen verdient. Dann wird im Wechselgespräch jene Stille möglich, in der man gemeinsam horcht, und hört, was wahr ist.

Daher wollen wir nicht zornig aufeinander werden, sondern versuchen, miteinander den Weg zu finden. Der Affekt spricht gegen die Wahrheit des Redenden. Wir wollen keinen fanatischen Willen herauskehren, uns nicht überschreien. Wir wollen uns nicht pathetisch an die Brust schlagen, um den anderen zu beleidigen, wollen nicht in Selbstzufriedenheit preisen, was nur zur Kränkung des andern gemeint ist. Wir wollen uns nicht gegenseitig Meinungen aufzwingen. Im gemeinsamen Suchen des Wahren aber darf es keine Schranken geben durch schonende Zurückhaltung, keine Milde durch Verschweigen, keinen Trost durch Täuschung.

Es gibt keine Frage, die nicht gestellt werden dürfte, keine liebgewordene Selbstverständlichkeit, kein Gefühl, keine Lebenslüge, die zu schützen wären oder die unberührbar wären. Aber erst recht darf es nicht erlaubt sein, sich frech ins Gesicht zu schlagen durch herausfordernde, unbegründete, leichthin gefällte Urteile. Wir gehören zusammen; wir müssen unsere gemeinsame Sache fühlen, wenn wir miteinander reden.

Wenn wir laut zueinander sprechen, so setzen wir nur fort, was und wie jeder einzelne innerlich mit sich selber spricht. In solchem Sprechen ist keiner des andern Richter, jeder ist zugleich Angeklagter und Richter. All unser Erörtern steht unter dem Schatten solcher Anklagen, des Moralisierens, das seit alters sich in so viele Unterhaltungen mischt, und, wogegen auch immer es sich richtet, ständig wie ein Gift in unsere Wunden träufelt. Dieser Schatten ist nicht fortzuschaffen, aber ständig zu lichten. Wir können wohl den rechten Antrieb haben: wir wollen nicht anklagen, außer bei bestimmten Verbrechen, die objektiv feststellbar und zu ahnden sind. All die Jahre haben wir das Verächtlichmachen anderer Menschen mit angehört. Das wollen wir nicht fortsetzen.

Aber es gelingt immer nur zum Teil. – Wir alle neigen dazu, uns zu rechtfertigen, und als gegnerisch gefühlte Kräfte anzugreifen durch Werturteile oder moralische Anklagen. Wir müssen uns heute schärfer als je prüfen. Machen wir uns folgendes klar: Im Gang der Dinge scheint stets der Überlebende recht zu haben. Der Erfolg scheint recht zu geben. Wer oben schwimmt, meint bei der Wahrheit der guten Sache zu sein. Darin liegt die tiefe Ungerechtigkeit der Blindheit für die Scheiternden, für die Ohnmächtigen, für die, welche durch die Ereignisse zertreten werden.

So ist es jederzeit. So war der preußisch-deutsche Lärm nach 1866 und 1870, der den Schrecken Nietzsches erregte. So war der noch wildere Lärm des Nationalsozialismus seit 1933.

So müssen wir uns jetzt selber fragen, ob wir nicht wieder einem anderen Lärm verfallen, selbstgerecht werden, aus unserem bloßen Überleben und Gelittenhaben eine Legitimität ableiten.

Seien wir uns klar: Daß wir leben und überleben, verdanken wir nicht uns selbst; daß wir neue Zustände mit neuen Chancen in der furchtbaren Zerstörung haben, haben wir nicht durch eigene Kraft erreicht. Geben wir uns keine Legitimität, die uns nicht zukommt.

Wie heute jede deutsche Regierung eine von den Alliierten eingesetzte autoritäre Regierung ist, so verdankt jeder Deutsche, jeder von uns, heute seinen Wirkungsraum dem Willen oder der Erlaubnis der Alliierten. Das ist eine grausame Tatsache. Unsere Wahrhaftigkeit zwingt uns, sie keinen Tag zu vergessen. Sie bewahrt uns vor Übermut, lehrt uns Bescheidenheit.

Auch heute gibt es wie jederzeit unter den Überlebenden, oben Schwimmenden die empörten, leidenschaftlichen Menschen, die alle recht zu haben glauben und als ihr Verdienst in Anspruch nehmen, was durch andere geschehen ist. Wem es gut geht, wer Hörer findet, glaubt schon damit recht zu haben.

Niemand kann sich dieser Situation ganz entziehen. Wir müssen uns wirklich bemühen, in Selbsterziehung zurückzufinden, wenn wir einen Augenblick immer wieder auf diesen Weg geraten. Wir sind selber empört. Möge die Empörung sich reinigen, möge sie uns bleiben als Empörung gegen die Empörung, als Moral gegen das Moralisieren. Wir kämpfen um die Reinheit der Seele, wenn wir uns gegen dieses Unüberwindbare bemühen.

Das gilt für die Arbeit, die wir nun in dieser Vorlesung miteinander leisten wollen. Was wir

als einzelne gedacht, in Gesprächen hier und da erfahren haben, läßt sich zum Teil objektivieren in einem gedanklichen Zusammenhang. Sie wollen teilnehmen an solchem zusammenhängenden Denken, an Fragen und versuchten Antworten, in denen Sie wiedererkennen, was in Ihnen selbst bereit liegt oder schon klar ist. Wir wollen miteinander überlegen, während ich faktisch einseitig vortrage. Aber der Sinn ist nicht dogmatische Mitteilung, sondern Untersuchung und Darbietung zur Prüfung von Ihrer Seite.

Dazu gehört nicht nur Arbeit des Verstandes, sondern durch ihn veranlaßt eine Arbeit des Herzens. Diese Arbeit inneren Handelns trägt die Verstandesarbeit und wird von ihr wiederum erregt. Sie werden mitschwingen oder gegen mich fühlen, und ich selber werde nicht ohne Erregung im Grunde meines Denkens mich bewegen. Wenn wir auch bei dem einseitigen Vortrag nicht faktisch miteinander sprechen, so kann ich nicht vermeiden, daß mancher sich fast persönlich getroffen fühlt. Von vornherein bitte ich: Verzeihen Sie mir, wenn ich beleidige. Ich will es nicht. Aber ich bin entschlossen, die radikalsten Gedanken in möglichster Besonnenheit zu wagen.

Wenn wir miteinander reden lernen, so gewinnen wir mehr als unsere eigene Verbindung. Wir schaffen so die unerläßliche Grundlage, mit den andern Völkern reden zu können.

Nehme ich vorweg, was uns erst am Ende dieser Vorlesungen Thema werden soll: Für uns ist der Weg der Gewalt hoffnungslos, der Weg der List würdelos und unergiebig. In voller Offenheit und Ehrlichkeit liegt nicht nur unsere Würde – die auch in der Ohnmacht möglich ist –, sondern auch unsere eigene Chance. Es fragt sich für jeden Deutschen, ob er diesen Weg gehen will auf die Gefahr hin aller Enttäuschungen, auf die Gefahr hin weiterer Verluste und des bequemen Mißbrauchtwerdens von den Mächtigen. Die Antwort: dieser Weg ist der einzige, der unsere Seele vor dem Pariadasein bewahrt. Was auf ihm sich ergibt, müssen wir sehen. Es ist ein geistig politisches Wagnis am Abgrund. Wenn Erfolg möglich ist, dann nur auf lange Fristen. Man wird uns noch lange mißtrauen.

Zuletzt charakterisiere ich noch Weisen des Nichtredens, zu denen wir neigen und die unsere große Gefahr sind (ich kann meinerseits das Anklagen nicht umgehen, wenigstens nicht den geistigen Angriff auf die Gesinnung des Angreifens).

Eine Haltung, die stolz schweigt, ist für eine kurze Weile wohl eine berechtigte Maske, hinter der man Atem holt und sich besinnt. Aber sie wird zur Selbsttäuschung und dem andern gegenüber zur List, wenn sie gestattet, sich trotzig in sich zu verbergen, das Klarwerden zu verhindern, sich der Ergriffenheit durch die Wirklichkeit zu entziehen. Wir müssen uns hüten, auszuweichen. Aus solcher Haltung erwächst eine Stimmung, die im heimlichen, ungefährlichen Schimpfen sich entladet, die in herzloser Kälte und wütiger Empörtheit, in der Verkniffenheit des Ausdrucks zur unfruchtbaren Selbstverzehrung führt. Der Stolz, der sich fälschlich für männlich hält und in der Tat ausweicht, nimmt das Schweigen noch als Kampfhandlung, als letzte in der Ohnmacht bleibende Kampfhandlung.

Das Miteinanderreden ist aufgehoben auch durch das Sprechen, das verborgen nicht mehr spricht, das beleidigen, aber gar nicht eine Antwort hören will, vielmehr auf den Augenblick aus ist, wo man ohrfeigt und verborgen schon vorwegnimmt, was in Wirklichkeit Faust und Totschlag, Maschinengewehr und Bomber ist. Die Wut unterscheidet nur Freund und Feind für den Kampf auf Leben und Tod, redet mit beiden nicht aufgeschlossen, sieht den Menschen nicht als Menschen, mit dem man sich verständigen will, indem man bereit ist zu Selbstkorrekturen. Wir können gar nicht gewissenhaft genug in unserem Umgang diese Weise des Kämpfens und Abbrechens bei uns durchleuchten.

§ 2. Die großen Verschiedenheiten zwischen uns

Das Miteinanderreden ist in Deutschland heute erschwert, aber darum erst recht die größte Aufgabe, weil wir unter uns in dem, was wir erlebt, gefühlt, gewünscht, geschätzt, getan haben, außerordentlich verschieden sind. Unter der Decke einer erzwungenen, äußerlichen Gemeinschaft verbarg sich, was voll Möglichkeiten ist und sich jetzt entfalten kann.

Wir können sinnvoll miteinander reden nur, wenn wir die außerordentlichen Verschiedenheiten als Ausgangspunkte, nicht als Endgültigkeiten anerkennen. Wir müssen die Schwierigkeiten in den von den eigenen ganz abweichenden Situationen und Haltungen sehen und mitfühlen lernen. Wir müssen die verschiedene Herkunft der gegenwärtigen Haltung durch Erziehung, besondere Erfahrungen und Erlebnisse sehen.

In Grundzügen gemeinsam ist uns Deutschen heute vielleicht nur Negatives: die Zugehörigkeit zu einem festlos besiegtten Staatsvolk, ausgeliefert der Gnade oder Ungnade der Sieger; der Mangel eines gemeinsamen uns alle verbindenden Bodens; die Zerstretheit: jeder ist im wesentlichen auf sich gestellt, und doch ist jeder als einzelner hilflos. Gemeinsam ist die Nichtgemeinschaft.

In dem Schweigen unter dem nivellierenden Reden der öffentlichen Propaganda der zwölf Jahre haben wir sehr verschiedene innere Haltungen eingenommen und sehr verschiedene innere Entwicklungen durchgemacht. Wir haben in Deutschland nicht eine einheitliche Verfassung unserer Seelen, unserer Wertschätzungen und Wünsche. Weil das, was wir alle die Jahre geglaubt haben, was wir für wahr hielten, was uns Sinn des Lebens war, so sehr voneinander abwich, darum muß auch jetzt die Weise der Verwandlung für den einzelnen verschieden sein. Wir alle verwandeln uns. Aber wir gehen nicht alle denselben Weg zu dem neuen, von uns gesuchten, uns wieder vereinigenden Boden der gemeinsamen Wahrheit. Jeder darf in solcher Katastrophe sich umschmelzen lassen zur Wiedergeburt, ohne fürchten zu müssen, dadurch ehrlos zu sein. Das, worauf wir schmerzvoll verzichten müssen, ist nicht für alle das gleiche, so wenig, daß das, was dem einen Verzicht ist, dem andern Gewinn scheinen kann. Die Weise der Enttäuschung hält uns getrennt.

Daß jetzt die Verschiedenheiten aufbrechen, ist die Folge davon, daß 12 Jahre keine öffentliche Diskussion möglich war und daß auch im Privatleben alles, was Opposition war, sich auf intimste Unterhaltungen beschränkte, ja zum Teil auch noch Freunden gegenüber zurückhaltend war. Öffentlich und allgemein, daher suggestiv und für darin aufgewachsene Jugend fast selbstverständlich war nur die nationalsozialistische Denk- und Redeweise.

Nun wir heute wieder frei reden können, finden wir uns so, als ob wir aus verschiedenen Welten kämen. Und doch sprechen wir alle die deutsche Sprache und sind alle in diesem Lande geboren und haben hier unsere Heimat. Die Verschiedenheit, ja Weltenferne darf uns nicht verdrießen. Wir wollen zueinander finden, miteinander reden, uns zu überzeugen suchen. Vergewärtigen wir uns einige typische Differenzen.

Bis zur Unvereinbarkeit verschieden waren unsere Auffassungen von den Ereignissen: Einige erlebten den ganzen Bruch durch die Erfahrung der nationalen Würdelosigkeit schon 1933, andere seit Juni 1934, wieder andere 1938 mit den Judenpogromen, viele seit 1942, als die Niederlage wahrscheinlich, oder seit 1943, als sie gewiß war, einige erst 1945, als sie tatsächlich eintrat. Für die ersten war 1945 Befreiung zu neuen Möglichkeiten, für andere wurden es die schwersten Tage, weil das Ende des vermeintlich nationalen Reichs.

Einige haben mit Radikalität den Ursprung des Unheils gesucht und die Konsequenz gezogen. Sie ersehnten schon 1933 den Eingriff und Einmarsch der Westmächte. Denn sie sahen: nun die Türen des deutschen Zuchthauses zugeworfen sind, kann Befreiung nur noch von außen kommen. Die Zukunft der deutschen Seele war gebunden an diese Befreiung. Sollte die Zerstörung deutschen Wesens nicht vollendet werden, so mußte diese Befreiung möglichst schnell durch abendländisch gesinnte Bruderstaaten aus gemeinsamem europäischen Interesse geschehen. Diese Befreiung geschah nicht, sondern der Weg ging bis zu 1945, bis zur furchtbarsten Zerstörung aller unserer physischen und moralischen Wirklichkeiten.

Aber diese Auffassung ist uns gar nicht gemeinsam. Außer denen, die im Nationalsozialismus das goldene Zeitalter sahen oder noch sehen, gab es Gegner des National-Sozialismus, die doch überzeugt waren, daß ein Sieg Hitlerdeutschlands nicht die Zerstörung deutschen Wesens zur Folge haben würde. Vielmehr sahen sie in einem solchen Sieg Deutschlands große Zukunft begründet, weil sie meinten, ein siegreiches Deutschland werde sich der Partei entledigen, sei es sofort, sei es mit dem Tode Hitlers. Sie glaubten nicht dem alten Satz, daß jede Staatsmacht sich nur durch die Kräfte halten kann, die sie begründet haben, glaubten nicht, daß der Terror aus der Natur der Sache heraus gerade nach dem Siege unbrechbar, daß Deutschland nach einem Siege und nach der Entlassung der Armee von der SS als Sklavenvolk in Schach gehalten worden wäre zur Ausübung einer öden, vernichtenden, freiheitlosen Weltherrschaft, in der alles Deutsche erstickt wäre.

Eine weitere Verschiedenheit liegt in der Weise der Not, die, obgleich uns allen gemeinsam, in ihrer besonderen Erscheinung nach Maß und Art außerordentlich unterschieden ist. Nächste Angehörige und Freunde sind umgekommen oder verschollen. Wohnungen liegen in Trümmern. Besitztum ist vernichtet. Wohl hat jeder Sorgen, starke Einschränkungen, physisches Leid, aber es ist etwas ganz anderes: ob einer noch Wohnung und Hausrat hat oder bombenvernichtet lebt; ob einer sein Leid und seine Verluste im Kampf der Front, zu Hause oder im KZ hatte; ob er zu den Gestapoverfolgten oder zu den Nutznießern des Regimes, wenn auch in Angst, gehörte. Fast jeder hat nächste Freunde und Angehörige verloren, wie aber er sie verloren hat, durch Kampf an der Front, Bomben, KZ oder den Massenmord seitens des Regimes, das hat sehr abweichende innere Haltungen zur Folge. Millionen Kriegsversehrte suchen ihre Lebensform. Hunderttausende sind aus den Konzentrationslagern gerettet. Millionen werden evakuiert und auf die Wanderschaft getrieben. Der größte Teil der männlichen Bevölkerung hat die Gefangenenlager durchgemacht und Erfahrungen sehr entgegengesetzter Art gehabt. Viele Menschen sind an die Grenzen des Menschlichen gestoßen und heimgekehrt und können nicht vergessen, was wirklich war. Zahllose werden durch die Denazifikation aus ihrer bisherigen Bahn geworfen. Die Not ist der Art nach verschieden. Die meisten haben nur für die eigene einen wirklichen Sinn. Jeder neigt dazu, große Verluste und Leiden als Opfer zu deuten, aber wofür dieses Opfer war, das ist so abgründig verschieden deutbar, daß es die Menschen zunächst trennt.

Gewaltig ist der Unterschied durch den Verlust eines Glaubens. Uns allen ist zwar in irgendeiner Weise der Boden unter den Füßen weggezogen. Nur ein transzendent gegründeter religiöser oder philosophischer Glaube kann sich durch alle diese Katastrophen halten. Was in der Welt galt, wurde brüchig. Der gläubige Nationalsozialist kann nur durch Gedanken, die noch absurder sind als die der Zeit seiner Herrschaft, nach hinfälligen Träumen haschen. Der Nationalist steht ratlos zwischen der Verworfenheit des Nationalsozialismus, die er durchschaut, und der Realität der Lage Deutschlands.

Gewaltig ist auch der Unterschied an Art und Maß der Schuld. Niemand ist schuldlos Wir werden die Frage in späteren Stunden erörtern.

Aber niemand steht außerhalb des Menschseins, sofern er seine Schuld büßt.

Wohl ist es sinnvoll, daß je nach seiner Vergangenheit der einzelne sich zurückhält, verzichtet – es gilt von einzelnen, nicht vielen, daß sie jetzt zunächst vielleicht schweigen sollten.

In Deutschland bestehen nicht nur die Unterschiede zwischen den eigentümlichen durch das deutsche Verhängnis begründeten Stellungen, sondern es gibt hier auch dieselben Parteiungen, die dem gesamten Abendland gemeinsam sind, die sozialistischen und bürgerlich-kapitalistischen Tendenzen, die politisch werdenden Konfessionen, den demokratischen Freiheitswillen und die Neigung zur Diktatur. Und nicht nur das. Es kann uns geschehen, daß diese Gegensätze von den alliierten Mächten her auf uns wirken und an uns als einem jetzt politisch ohnmächtigen, nachgiebigen Versuchsmaterial arbeiten.

Alle diese Verschiedenheiten führen ständig zum Abbruch zwischen uns Deutschen, zur Zerstreuung und Teilung von einzelnen und Gruppen, dies um so mehr, weil unserem Dasein die gemeinsame ethisch-politische Grundlage fehlt. Wir haben Schatten nur des wirklich gemeinsamen politischen Bodens, auf dem stehend wir solidarisch bleiben könnten auch in den heftigsten Auseinandersetzungen. Uns mangelt in hohem Maße das Miteinanderreden und Aufeinanderhören. Uns mangelt Beweglichkeit, Kritik und Selbstkritik. Wir neigen zum Doktrinären.

Dies wird verschlimmert dadurch, daß so viele Menschen nicht eigentlich nachdenken wollen. Sie suchen nur Schlagworte und Gehorsam. Sie fragen nicht und sie antworten nicht, außer durch Wiederholung eingelernter Redensarten.

Sie können nur behaupten und gehorchen, nicht prüfen und einsehen, daher auch nicht überzeugt werden. Wie soll man reden mit Menschen, die nicht mitgehen wollen, wo geprüft und nachgedacht wird, und wo Menschen ihre Selbständigkeit durch Einsicht und Überzeugung suchen!

Oft drängt sich einfach die Verschiedenheit der Charakteranlage vor. Manche Menschen neigen jederzeit zur Opposition, andere zum Mitläufertum.

Deutschland kann nur wieder zu sich kommen, wenn wir Deutschen in der Kommunikation zueinander finden. Die allgemeine Lage scheint uns nur durch Negation zu verbinden. Wenn wir lernen, wirklich miteinander zu reden, so doch nur im Bewußtsein unserer großen Verschiedenheit.

Einheit durch Zwang taugt nichts; sie verfliegt als Schein in der Katastrophe. Einmütigkeit durch Miteinanderreden und Verstehen, durch gegenseitiges Dulden und Nachgeben führt zur Gemeinschaft, die standhält.

Wenn wir Typisches darstellten und in den folgenden Erörterungen entwickeln werden, so braucht sich niemand zu klassifizieren. Wer auf sich bezieht, tut es auf eigene Verantwortung.

§ 3. Plan der folgenden Erörterungen

Wir wollen Orientierung über unsere Lage, suchen die Frage zu beantworten, was zu ihr geführt hat, dann zu sehen, was wir sind und sein sollen, was eigentlich deutsch ist, und schließlich zu fragen, was wir noch wollen können.

I) Die Geschichte ist jetzt erst endgültig Weltgeschichte, Menschheitsgeschichte des Erdballs, geworden. Die eigene Situation ist daher nur zugleich mit der weltgeschichtlichen Lage zu erfassen. Was heute geschehen ist, hat seinen Grund in allgemeinen Ereignissen und Zuständen der Menschheit. Dazu kommen erst besondere Zusammenhänge innerhalb der Völker und Entschlüsse einzelner Gruppen von Menschen.

Was geschieht, ist eine Krise der Menschheit. Der Beitrag einzelner Völker und Staaten, der verhängnisvolle oder rettende, kann nur im Rahmen des Ganzen gesehen werden, so auch die Zusammenhänge, die zu diesem Kriege geführt haben, und die Erscheinungen, die in ihm auf neue grauenvolle Weise offenbar machten, was der Mensch sein kann. Nur in solchem Gesamtzusammenhang kann auch die Schuldfrage gerecht zugleich und unerbittlich erörtert werden. Daher stellen wir an den Anfang ein Thema, in dem noch gar nicht von Deutschland die Rede ist. Das Allgemeine des Zeitalters, wie es als technisches Zeitalter und in der großen Politik und in dem Verlust oder der Verwandlung allen Glaubens sich zeigt.

Nur in der Vergegenwärtigung dieses Allgemeinen kann man unterscheiden, was allen Menschen zukommt, und was einer besonderen Gruppe eigen ist; oder weiter: was in der Natur der Sache, im Gang der Dinge liegt, und was freiem menschlichen Entschluß zuzurechnen ist.

II) Vor dem Hintergrund dieses Allgemeinen suchen wir zweitens den Weg zur deutschen Frage: Wir vergegenwärtigen unsere reale Lage als Quelle unserer geistigen Lage – charakterisieren den Nationalsozialismus –, fragen, wie er möglich war und wie es zu ihm gekommen ist – und erörtern schließlich die Schuldfrage¹.

III) Nach der Vergegenwärtigung des Unheils fragen wir drittens: was ist deutsch? Wir wollen deutsche Geschichte, deutschen Geist, die Verwandlungen unseres deutschen Nationalbewußtseins und große deutsche Menschen sehen.

Solche geschichtliche Selbstbesinnung unseres Deutschseins ist zugleich ethische Selbstprüfung. Was wir selber wollen und sollen, sehen wir im Spiegel unserer Geschichte. Wir hören es aus dem Anspruch unserer hohen Ahnen und ergreifen es zugleich mit der Erhellung der geschichtlichen Idole, die uns in die Irre führten.

Was wir für deutsch halten, ist nie nur Erkenntnis, sondern ethischer Entschluß, ein Faktor im Werden des Deutschen. Was das eigene Volk ist, ist endgültig erst entschieden, wenn es historisch abgeschlossen, nur Vergangenheit, nicht mehr Zukunft ist (wie das alte Griechentum).

IV) Dies, daß wir noch leben, noch in der Geschichte und nicht am absoluten Ende stehen, führt viertens zur Frage, was für uns noch möglich ist. Hat der Deutsche noch eine Kraft im politischen Untergang, in wirtschaftlicher wie politischer Ohnmacht? Oder ist doch schon das Ende da?

Die Antwort wird gegeben durch Entwurf des Ethos, das uns bleibt – und wenn es das Ethos eines Volkes wäre, das der Welt heute als Pariavolk gilt.

¹ Nur dieser letzte Abschnitt über die Schuldfrage ist im Folgenden veröffentlicht, seinem Inhalt nach ausgearbeitet und von der Vorlesungsform befreit.

Die Schuldfrage

Einleitung

Fast die gesamte Welt erhebt Anklage gegen Deutschland und gegen die Deutschen. Unsere Schuld wird erörtert mit Empörung, mit Grauen, mit Haß, mit Verachtung. Man will Strafe und Vergeltung. Nicht nur die Sieger, auch einige unter den deutschen Emigranten, sogar Angehörige neutraler Staaten beteiligen sich daran. In Deutschland gibt es Menschen, welche Schuld, sich selber einschließend, bekennen, gibt es viele, die sich für schuldfrei halten, aber andere für schuldig erklären.

Es liegt nahe, der Frage sich zu entziehen. Wir leben in Not, ein großer Teil unserer Bevölkerung in so großer, so unmittelbarer Not, daß er unempfindlich geworden zu sein scheint für solche Erörterungen. Ihn interessiert, was der Not steuert, was Arbeit und Brot, Wohnung und Wärme bringt. Der Horizont ist eng geworden. Man mag nicht hören von Schuld, von Vergangenheit, man ist nicht betroffen von der Weltgeschichte. Man will einfach aufhören zu leiden, will heraus aus dem Elend, will leben, aber nicht nachdenken. Es ist eher eine Stimmung, als ob man nach so furchtbarem Leid gleichsam belohnt, jedenfalls getröstet werden müßte, aber nicht noch mit Schuld beladen werden dürfte.

Trotzdem: auch wer sich dem Äußersten preisgegeben weiß, fühlt doch in Augenblicken den Drang nach ruhiger Wahrheit. Es ist nicht gleichgültig und nicht nur ein Gegenstand des Unwillens, daß zur Not auch noch die Anklage kommt. Wir wollen klar werden, ob diese Anklage Recht oder Unrecht ist und in welchem Sinne. Denn gerade in der Not kann das Unerläßlichste um so fühlbarer sein: in der eigenen Seele rein zu werden und das Rechte zu denken und zu tun, um aus echtem Ursprung vor dem Nichts das Leben ergreifen zu können.

In der Tat sind wir Deutschen ohne Ausnahme verpflichtet, in der Frage unserer Schuld klar zu sehen und die Folgerungen zu ziehen. Unsere Menschenwürde verpflichtet uns. Schon was die Welt über uns denkt, kann uns nicht gleichgültig sein; denn wir wissen uns zur Menschheit gehörig, sind zuerst Menschen und dann Deutsche. Wichtiger aber noch ist uns, daß unser eigenes Leben in Not und Abhängigkeit seine Würde nur noch durch Wahrhaftigkeit uns selbst gegenüber haben kann. Die Schuldfrage ist mehr noch als eine Frage seitens der andern an uns eine Frage von uns an uns selbst. Wie wir ihr in unserem Innersten antworten, das begründet unser gegenwärtiges Seins- und Selbstbewußtsein. Sie ist eine Lebensfrage der deutschen Seele. Nur über sie kann eine Umkehrung stattfinden, die uns zu der Erneuerung aus dem Ursprung unseres Wesens bringt. Die Schuldigerklärungen seitens der Sieger haben zwar die größten Folgen für unser Dasein, sie haben politischen Charakter, aber sie helfen uns nicht im Entscheidenden: der inneren Umkehrung. Hier haben wir es allein mit uns selbst zu tun. Philosophie und Theologie sind berufen, die Tiefe der Schuldfrage zu erhellen.

Die Erörterungen der Schuldfrage leiden oft an der Vermischung von Begriffen und Gesichtspunkten. Um wahr zu werden, bedarf es der Unterscheidungen. Ich entwerfe diese Unterscheidungen zunächst im Schema, um dann mit ihnen unsere gegenwärtige deutsche Lage zu klären. Zwar gelten die Unterscheidungen nicht absolut. Am Ende liegt der Ursprung dessen, was wir Schuld nennen, in einem einzigen Umfassenden. Aber dies kann klar nur werden durch das, was auf dem Wege über die Unterscheidungen gewonnen ist.

Unsere dunklen Gefühle verdienen nicht ohne weiteres Vertrauen. Unmittelbarkeit ist zwar die eigentliche Wirklichkeit, ist die Gegenwärtigkeit unserer Seele. Aber Gefühle sind nicht wie vitale Gegebenheiten einfach da. Sondern sie sind vermittelt durch unser inneres Handeln, unser Denken, unser Wissen. Sie werden vertieft und geklärt in dem Maße als wir denken.

Auf das Gefühl als solches ist kein Verlaß. Sich auf Gefühle zu berufen ist die Naivität, die der Objektivität des Wißbaren und Denkbaren ausweicht. Erst nach allseitigem Durchdenken und Vergegenwärtigen einer Sache, ständig begleitet, geführt und gestört von Gefühlen, kommen wir zum wahren Gefühl, aus dem wir jeweils verläßlich zu leben vermögen.

A. Schematik der Unterscheidungen

§ 1 Vier Schuldbegriffe

Es ist zu unterscheiden:

- 1) *Kriminelle Schuld*: Verbrechen bestehen in objektiv nachweisbaren Handlungen, die gegen eindeutige Gesetze verstoßen. Instanz ist das Gericht, das in formellem Verfahren die Tatbestände zuverlässig festlegt und auf diese die Gesetze anwendet.
- 2) *Politische Schuld*: Sie besteht in den Handlungen der Staatsmänner und in der Staatsbürgerschaft eines Staates, infolge derer ich die Folgen der Handlungen dieses Staates tragen muß, dessen Gewalt ich unterstellt bin, und durch dessen Ordnung ich mein Dasein habe. Es ist jedes Menschen Mitverantwortung, wie er regiert wird. Instanz ist die Gewalt und der Wille des Siegers, in der inneren wie in der äußeren Politik. Der Erfolg entscheidet. Eine Ermäßigung von Willkür und Gewalt geschieht durch politische Klugheit, die an weitere Folgen denkt, und durch Anerkennung von Normen, die unter dem Namen von Naturrecht und Völkerrecht gelten.
- 3) *Moralische Schuld*: Für Handlungen, die ich doch immer als dieser einzelne begehe, habe ich die moralische Verantwortung, und zwar für alle meine Handlungen, auch für politische und militärische Handlungen, die ich vollziehe. Niemals gilt schlechthin »Befehl ist Befehl«. Wie vielmehr Verbrechen Verbrechen bleiben, auch wenn sie befohlen sind (obgleich je nach dem Maße von Gefahr, Erpressung und Terror mildernde Umstände gelten), so bleibt jede Handlung auch der moralischen Beurteilung unterstellt. Die Instanz ist das eigene Gewissen und die Kommunikation mit dem Freunde und dem Nächsten, dem liebenden, an meiner Seele interessierten Mitmenschen.
- 4) *Metaphysische Schuld*: Es gibt eine Solidarität zwischen Menschen als Menschen, welche einen jeden mitverantwortlich macht für alles Unrecht und alle Ungerechtigkeit in der Welt, insbesondere für Verbrechen, die in seiner Gegenwart oder mit seinem Wissen geschehen. Wenn ich nicht tue, was ich kann, um sie zu verhindern, so bin ich mitschuldig. Wenn ich mein Leben nicht eingesetzt habe zur Verhinderung der Ermordung anderer, sondern dabeigestanden bin, fühle ich mich auf eine Weise schuldig, die juristisch, politisch und moralisch nicht angemessen begreiflich ist. Daß ich noch lebe, wenn solches geschehen ist, legt sich als untilgbare Schuld auf mich. Wir kommen als Menschen, wenn nicht ein Glück uns diese Situation erspart, an die Grenze, wo wir wählen müssen: entweder ohne Zweck, weil ohne Erfolgsaussicht, bedingungslos das Leben einzusetzen, oder wegen Erfolgsmöglichkeit vorzuziehen am Leben zu bleiben. Daß irgendwo zwischen Menschen das Unbedingte gilt, nur gemeinsam oder gar nicht leben zu können, falls dem einen oder anderen Verbrechen angetan werden, oder falls es sich um die Teilung physischer Lebensbedingungen handelt, das macht die Substanz ihres Wesens aus. Aber daß dies nicht in der Solidarität aller Menschen, nicht der Staatsbürger, nicht einmal kleinerer Gruppen liegt, sondern auf engste menschliche Verbindung beschränkt bleibt, das macht diese Schuld von uns allen. Instanz ist Gott allein. –

Diese Unterscheidung von vier Schuldbegriffen klärt den Sinn von Vorwürfen. So bedeutet z. B. politische Schuld zwar Haftung aller Staatsbürger für die Folgen staatlicher Handlungen, nicht aber kriminelle und moralische Schuld jedes einzelnen Staatsbürgers in bezug auf Verbrechen, die im Namen des Staates begangen wurden. Über Verbrechen kann der Richter, über politische Haftung der Sieger entscheiden; über moralische Schuld kann wahrhaft nur in liebendem Kampfe unter sich solidarischer Menschen gesprochen werden. Über metaphysische Schuld ist vielleicht Offenbarung in konkreter Situation, im Werk der Dichtung und der Philosophie möglich, aber kaum persönliche Mitteilung. Sie ist am tiefsten den Menschen bewußt, die einmal zu der Unbedingtheit kamen, aber gerade dadurch das Versagen erfahren, daß sie diese Unbedingtheit nicht allen Menschen gegenüber aufbringen. Es bleibt die Scham eines ständig Gegenwärtigen, konkret nicht Aufzudeckenden, allenfalls nur allgemein zu Erörternden.

Die Unterscheidungen zwischen den Schuldbegriffen sollen uns bewahren vor der Flachheit des Schuldgeredes, in dem alles stufenlos auf eine einzige Ebene gezogen wird, um es im groben Zufassen in der Weise eines schlechten Richters zu beurteilen. Aber die Unterscheidungen sollen am Ende uns zurückführen zu dem einen Ursprung, von dem als unserer Schuld geradezu zu sprechen unmöglich ist.

Alle solche Unterscheidungen werden daher zum Irrtum, wenn nicht bewußt bleibt, wie sehr das Unterschiedene auch zusammenhängt. Jeder Schuldbegriff zeigt Wirklichkeiten, welche Folgen für die Sphären der anderen Schuldbegriffe haben.

Würden wir Menschen von jener metaphysischen Schuld uns befreien können, wir wären Engel und alle drei anderen Schuldbegriffe würden gegenstandslos.

Moralische Verfehlungen sind Grund der Zustände, in denen die politische Schuld und das Verbrechen erst erwachsen. Das Begehen der zahllosen kleinen Handlungen der Lässigkeit, der bequemen Anpassung, des billigen Rechtfertigens des Unrechten, der unmerklichen Förderung des Unrechten, die Beteiligung an der Entstehung der öffentlichen Atmosphäre, welche Unklarheit verbreitet, und die als solche das Böse erst möglich macht, alles das hat Folgen, die die politische Schuld für die Zustände und das Geschehen mit bedingen.

Zum Moralischen gehört auch die Unklarheit über die Bedeutung der Macht im menschlichen Zusammenleben. Die Verschleierung dieses Grundtatbestandes ist ebensowohl eine Schuld wie die falsche Verabsolutierung der Macht zum allein bestimmenden Faktor der Ereignisse. Es ist das Verhängnis jedes Menschen, verstrickt zu sein in Machtverhältnisse, durch die er lebt. Dieses ist die unausweichliche Schuld aller, die Schuld des Menschseins. Ihr wird entgegengewirkt durch Einsatz für die Macht, welche das Recht, die Menschenrechte, verwirklicht. Das Unterlassen der Mitarbeit an der Strukturierung der Machtverhältnisse, am Kampfe um die Macht im Sinne des Dienstes für das Recht, ist eine politische Grundsuld die zugleich eine moralische Schuld ist. Politische Schuld wird zur moralischen Schuld, wo durch die Macht der Sinn der Macht – die Verwirklichung des Rechtes, das Ethos und die Reinheit des eigenen Volkes – zerstört wird. Denn wo die Macht sich nicht selbst begrenzt, ist Gewalt und Terror und das Ende die Vernichtung von Dasein und Seele.

Aus der moralischen Lebensart der meisten einzelnen, breiter Volkskreise, im Alltagsverhalten erwächst das jeweils bestimmte politische Verhalten und damit der politische Zustand. Aber der einzelne lebt wiederum unter der Voraussetzung des geschichtlich schon erwachsenen politischen Zustandes, der durch Ethos und Politik der Vorfahren wirklich und durch die Weltlage möglich wurde; Hier gibt es die beiden im Schema entgegengesetzten Möglichkeiten:

Das Ethos des Politischen ist Prinzip eines staatlichen Daseins, an dem alle beteiligt sind durch ihr Bewußtsein, ihr Wissen, ihr Meinen und Wollen. Es ist das Leben politischer Freiheit als ständige Bewegung des Verfalls und des Bessermachens. Dies Leben ist ermöglicht durch die Aufgabe und Chance der Mitverantwortung aller.

Oder es herrscht ein Zustand der Fremdheit der meisten zum Politischen. Die Staatsmacht wird nicht als die eigene Sache gefühlt. Man weiß sich nicht mitverantwortlich, sondern sieht politisch untätig zu, arbeitet und handelt in blindem Gehorsam. Man hat ein gutes Gewissen sowohl im Gehorsam wie in der Unbeteiligung an dem, was die Gewalthaber entscheiden und tun. Man duldet die politische Realität als etwas Fremdes, man sucht durch List mit ihr fertig zu werden zugunsten seiner persönlichen Vorteile, oder lebt mit in blinder Begeisterung des Sichopfrens.

Es ist der Unterschied der politischen Freiheit² und der politischen Diktatur, seit Herodot aufgefaßt als Unterschied des Abendlandes und des Orients (griechischer Freiheit und persischer Despotie). Aber es ist zumeist nicht mehr Sache der einzelnen, zu entscheiden, welcher Zustand herrschen soll. Der einzelne wird hineingeboren, durch Glück oder Verhängnis; er muß übernehmen, was überkommen und wirklich ist. Kein einzelner und keine Gruppe kann mit einem Schlage oder auch nur in einer einzigen Generation diese Voraussetzung ändern, durch die wir in der Tat alle leben.

§ 2. Folgen der Schuld

Die Schuld hat Folgen nach außen für das Dasein, ob nun der Betroffene es begreift oder nicht, und hat Folgen nach innen für das Selbstbewußtsein, wenn ich in der Schuld mich durchschaue.

a) Das Verbrechen findet *Strafe*. Voraussetzung ist die Anerkennung des Schuldigen seitens des Richters in seiner freien Willensbestimmung, nicht die Anerkennung des Bestraften, daß er mit Recht bestraft werde.

b) Für die politische Schuld gibt es *Haftung* und als ihre Folge Wiedergutmachung und weiter Verlust oder Einschränkung politischer Macht und politischer Rechte. Steht die Schuld im Zusammenhang von Ereignissen, die durch Krieg ihre Entscheidung finden, so kann für die Besiegten die Folge sein: Vernichtung, Deportation, Ausrottung. Oder es kann der Sieger die Folgen in eine Form des Rechtes und damit des Maßes überführen, wenn er will.

c) Der moralischen Schuld erwächst Einsicht, damit *Buße und Erneuerung*. Es ist ein innerer Prozeß, der dann auch reale Folgen in der Welt hat.

d) Die metaphysische Schuld hat zur Folge eine *Verwandlung des menschlichen Selbstbewußtseins vor Gott*. Der Stolz wird gebrochen. Diese Selbstverwandlung durch inneres Handeln kann zu einem neuen Ursprung aktiven Lebens führen, aber verbunden mit einem untüchtigen Schuldbewußtsein in der Demut, die sich vor Gott bescheidet und alles Tun in eine Atmosphäre taucht, in der Übermut unmöglich wird.

² »Thesen über politische Freiheit« habe ich veröffentlicht in der »Wandlung« Heft 6, Seite 460 ff.

§ 3. Gewalt – Recht – Gnade

Daß zwischen Menschen durch Gewalt entschieden wird, wenn sie sich nicht verständigen, und daß alle staatliche Ordnung Bändigung dieser Gewalt ist, jedoch so, daß sie bleibt – nach innen als Erzwingung des Rechtes, nach außen als Krieg –, das wurde in ruhigen Zeiten fast vergessen.

Wo mit dem Krieg die Situation der Gewalt eintritt, hört das Recht auf. Wir Europäer haben versucht, auch dann noch einen Rest von Recht und Gesetz aufrecht zu erhalten durch die Völkerrechtsbestimmungen, die auch im Kriege gelten und die zuletzt in der Haager und Genfer Konvention niedergelegt waren. Es scheint vergeblich gewesen zu sein.

Wo Gewalt angewandt wird, wird Gewalt erweckt. Der Sieger hat die Entscheidung, was mit dem Besiegten geschehen soll. Es gilt das *vae victis*. Der Besiegte hat nur die Wahl, zu sterben oder zu tun und zu leiden, was der Sieger will. Er hat von jeher zumeist das Leben vorgezogen (hier wurzelt das Grundverhältnis von Herr und Knecht, wie es Hegel tief sinnig erhellt hat).

Recht ist der hohe Gedanke der Menschen, die ihr Dasein auf einen Ursprung gründen, der zwar nur durch Gewalt gesichert aber nicht durch Gewalt bestimmt wird. Wo Menschen ihres Menschseins bewußt werden und den Menschen als Menschen anerkennen, da erfassen sie Menschenrechte und gründen sich auf ein Naturrecht, an das jeder, Sieger und Besiegter, appellieren kann.

Sobald der Rechtsgedanke auftaucht, kann verhandelt werden, um das wahre Recht durch Diskussion und methodisches Verfahren zu finden.

Was im Falle eines vollständigen Sieges zwischen Sieger und Besiegten und für die Besiegten rechtens ist, das ist allerdings bis heute immer nur ein sehr begrenzter Bezirk in den Ereignissen, die durch politische Willensakte entschieden werden. Diese werden zur Grundlage eines positiven, faktischen Rechtes, werden selber nicht mehr durch Recht gerechtfertigt.

Recht kann sich nur beziehen auf Schuld im Sinne von Verbrechen und im Sinne politischer Haftung, nicht auf moralische und metaphysische Schuld.

Aber Anerkennung des Rechts kann auch der vollziehen, der der bestrafte oder haftende Teil ist. Der Verbrecher kann es als seine Ehre und Wiederherstellung erfahren, daß er bestraft wird. Der politisch Haftende kann es als durch Schicksalsschluß gegeben anerkennen, was er von nun an als seine Daseinsvoraussetzung übernehmen muß.

Gnade ist der Akt, der die Auswirkung reinen Rechtes und vernichtender Gewalt einschränkt. Eine Menschlichkeit spürt höhere Wahrheit, als in der geradlinigen Konsequenz sowohl des Rechtes wie der Gewalt liegt.

a) Trotz des Rechtes wirkt Barmherzigkeit, um den Raum gesetzesfreier Gerechtigkeit zu öffnen. Denn alle menschliche Satzung ist in ihrer Auswirkung voller Gebrechen und Ungerechtigkeit.

b) Trotz der Möglichkeit der Gewalt übt der Sieger Gnade, sei es aus Zweckmäßigkeit, weil die Besiegten ihm dienen können, sei es aus Großmut, weil ihm das am Lebenlassen der Besiegten ein gesteigertes Gefühl seiner Macht und seines Maßes gibt, oder weil er in seinem Gewissen sich unter die Forderungen eines allgemeinmenschlichen Naturrechtes stellt, das dem

Besiegten so wenig wie dem Verbrecher alle Rechte nimmt.

§ 4. Wer urteilt und wer oder was wird beurteilt?

In dem Hagel der Anklagen fragt man: wer wen? Eine Anklage ist sinnvoll nur, wenn sie bestimmt ist durch ihren Gesichtspunkt und ihren Gegenstand, und wenn sie sich dadurch begrenzt, und klar nur, wenn man weiß, wer der Ankläger und wer der Beklagte ist.

a) Gliedern wir den Sinn zunächst am Leitfaden der vier Weisen von Schuld. Der Beschuldigte hört die *Vorwürfe von außen* aus der Welt oder *von innen* aus der eigenen Seele.

Von außen sind sie sinnvoll nur inbezug auf Verbrechen und auf politische Schuld. Sie werden ausgesprochen mit dem Willen, Strafe zu bewirken und haftbar zu machen. Sie gelten juristisch und politisch, nicht moralisch und nicht metaphysisch.

Von innen hört der Schuldige die Vorwürfe in bezug auf sein moralisches Versagen und seine metaphysische Brüchigkeit, und sofern hier der Ursprung politischen und verbrecherischen Handelns oder Nichthandeins liegt, auch in bezug auf diese.

Moralisch kann man Schuld nur sich selber geben, nicht dem andern, oder doch nur dem andern in der Solidarität liebenden Kampfes. Niemand kann den andern moralisch richten, es sei denn errichtet ihn in der inneren Verbundenheit, als ob er es selbst wäre. Nur wo der andere wie ich selbst für mich ist, da ist die Nähe, die in freier Kommunikation gemeinsame Sache werden lassen kann, was zuletzt ein jeder in der Einsamkeit vollzieht.

Schuld des andern behaupten, das kann nicht die Gesinnung treffen, sondern nur bestimmte Handlungen und Verhaltensweisen. Bei der individuellen Beurteilung sucht man zwar die Gesinnung und die Motive zu berücksichtigen, kann dies aber wahrheitsgemäß nur erreichen, soweit auch diese an objektiven Kennzeichen, d. h. Handlungen und Verhaltensweisen, feststellbar sind.

b) Es ist die Frage, in welchem Sinne ein *Kollektiv*, in welchem nur *der einzelne* beurteilt werden kann. Ohne Zweifel ist es sinnvoll, alle Staatsangehörigen eines Staates für die Folgen haftbar zu machen, die aus dem Handeln dieses Staates entstehen. Hier wird ein Kollektiv getroffen. Diese Haftung aber ist bestimmt und begrenzt, ohne moralische und metaphysische Beschuldigung der einzelnen. Sie trifft auch diejenigen Staatsangehörigen, welche sich gegen das Regime und gegen die in Betracht kommenden Handlungen gewehrt haben. Analog gibt es Haftungen für die Angehörigkeit zu Organisationen, Parteien, Gruppen.

Für Verbrechen kann je nur der einzelne bestraft werden sei es, daß er es allein ist, oder daß er eine Reihe von Komplizen hat, die jeder für sich nach dem Maße der Teilnahme und im Minimum schon durch ihre bloße Zugehörigkeit zu dieser Gesellschaft zur Rechenschaft gezogen werden. Es gibt Zusammenrottungen von Räuberbanden, Verschwörern, die als Ganzes als verbrecherisch gekennzeichnet werden können. Dann macht die bloße Zugehörigkeit straffällig. Es ist aber sinnwidrig, ein Volk als Ganzes eines Verbrechens zu beschuldigen. Verbrecher ist immer nur der einzelne.

Es ist auch sinnwidrig, ein Volk als Ganzes moralisch anzuklagen. Es gibt keinen Charakter eines Volkes derart, daß jeder einzelne der Volkszugehörigen diesen Charakter hätte. Wohl gibt es Gemeinsamkeiten der Sprache, der Sitten und Gewohnheiten, der Herkunft. Aber darin

sind zugleich derartig starke Differenzen möglich, daß Menschen, die dieselbe Sprache reden, doch darin sich so fremd bleiben können, als ob sie gar nicht zum gleichen Volke gehörten.

Moralisch kann immer nur der einzelne, nie ein Kollektiv beurteilt werden. Die Denkform, die Menschen in Kollektiven anzuschauen, zu charakterisieren und zu beurteilen, ist ungemein verbreitet. Solche Charakteristiken – etwa der Deutschen, der Russen, der Engländer – treffen nie Gattungsbegriffe, unter denen die einzelnen Menschen subsumiert werden können, sondern Typenbegriffe, denen sie mehr oder weniger entsprechen. Die Verwechslung der gattungsmäßigen mit der typologischen Auffassung ist das Zeichen des Denkens in Kollektiven: *die Deutschen, die Engländer, die Norweger, die Juden* – und beliebig weiter: die Friesen, die Bayern – oder: die Männer, die Frauen, die Jugend, das Alter. Daß durch die typologische Auffassung etwas getroffen wird, darf nicht zu der Meinung verführen, jedes Individuum erfaßt zu haben, wenn man es als durch jene allgemeine Charakteristik getroffen betrachtet. Das ist eine Denkform, die sich durch die Jahrhunderte zieht als ein Mittel des Hasses der Völker und Menschengruppen untereinander. Diese den meisten leider natürliche und selbstverständliche Denkform haben die Nationalsozialisten in der bösesten Weise angewendet und durch ihre Propaganda den Köpfen eingehämmert. Es war, als gäbe es keine Menschen mehr, sondern nur noch jene Kollektive.

Ein Volk als Ganzes gibt es nicht. Alle Abgrenzungen, die wir vornehmen, um es zu bestimmen, werden durch Tatbestände überschritten. Die Sprache, die Staatsbürgerschaft, die Kultur, die gemeinsamen Schicksale – alles dieses koinzidiert nicht, sondern überschneidet sich. Volk und Staat fallen nicht zusammen, auch nicht Sprache und gemeinsame Schicksale und Kultur.

Ein Volk kann nicht zu einem Individuum gemacht werden. Ein Volk kann nicht heroisch untergehen, nicht Verbrecher sein, nicht sittlich oder unsittlich handeln, sondern immer nur die einzelnen aus ihm. Ein Volk als Ganzes kann nicht schuldig und nicht unschuldig sein, weder im kriminellen, noch im politischen (hier haften nur die Bürger eines Staates), noch im moralischen Sinn.

Die kategoriale Beurteilung als Volk ist immer eine Ungerechtigkeit; sie setzt voraus eine falsche Substantialisierung, – sie hat eine Entwürdigung des Menschen als einzelnen zur Folge.

Die Weltmeinung aber, die einem Volke die Kollektivschuld gibt, ist eine Tatsache von derselben Art, wie die, daß in Jahrtausenden gedacht und gesagt wurde: die Juden sind schuldig, daß Jesus gekreuzigt wurde. Wer sind die Juden? Eine bestimmte Gruppe politisch und religiös eifernder Menschen, die unter den Juden damals eine gewisse Macht hatten, welche in Kooperation mit der römischen Besatzung zur Hinrichtung Jesu führte.

Das Übermächtige einer solchen zur Selbstverständlichkeit werdenden Meinung, auch bei denkenden Menschen, ist so erstaunlich, weil der Irrtum so einfach und offenbar ist. Man steht wie vor einer Wand, als ob kein Grund, keine Tatsache mehr gehört werde, oder, wenn gehört, so doch sofort wiedervergessen würde, ohne zur Geltung zu kommen.

Kollektivschuld eines Volkes oder einer Gruppe innerhalb der Völker also kann es – außer der politischen Haftung – nicht geben, weder als verbrecherische, noch als moralische, noch als metaphysische Schuld. Ein Kollektiv für schuldig zu erklären, das ist ein Irrtum, der der Bequemlichkeit und dem Hochmut durchschnittlichen, unkritischen Denkens nahe liegt.

c) Zu Anklage und Vorwurf muß ein Recht sein. *Wer hat das Recht zu richten?* Jeder Urteilende darf der Frage ausgesetzt werden, welche Vollmacht er habe, zu welchem Zweck und aus welchem Motive er urteile, in welcher Lage er und der Beurteilte einander

gegenüberstehen.

Niemand braucht in moralischer und metaphysischer Schuld einen Richterstuhl in der Welt anzuerkennen. Was vor liebenden Menschen in nächster Verbundenheit möglich ist, ist nicht in Distanz kalter Analyse erlaubt. Was vor Gott gilt, gilt darum nicht auch vor Menschen. Denn Gott hat keine ihn vertretende Instanz auf Erden, weder in Ämtern der Kirchen, noch in auswärtigen Ämtern der Staaten, noch in einer durch die Presse kundgegebenen öffentlichen Meinung der Welt.

Wenn in der Lage der Kriegsentscheidung geurteilt wird, so hat der Sieger in bezug auf das Urteil über die politische Haftung das absolute Vorrecht: er hat sein Leben eingesetzt und die Entscheidung ist für ihn gefallen. Aber man fragt: »Darf ein Neutraler überhaupt vor der Öffentlichkeit urteilen, nachdem er im Kampfe fehlte, sein Dasein und sein Gewissen nicht in der Hauptsache einsetzte?« (aus einem Briefe).

Wenn unter Schicksalsgefährten, heute unter Deutschen, von moralischer und metaphysischer Schuld in bezug auf den einzelnen Menschen gesprochen wird, so ist das Recht zum Urteil spürbar in der Haltung und Stimmung des Urteilenden: ob er von Schuld spricht, die er selber mitträgt oder nicht, ob er also von innen oder von außen, als Selbsterhellener oder als Ankläger, damit als Nahverbundener zur Orientierung für mögliche Selbsterhellung der anderen oder als Fremder im bloßen Angriff, ob er als Freund oder als Feind spricht. Immer nur im ersten Falle hat er ein zweifelloses, im zweiten Falle ein fragwürdiges, jedenfalls durch das Maß seiner Liebe beschränktes Recht.

Wird aber von politischer Haftung und krimineller Schuld gesprochen, so hat unter den Mitbürgern jeder das Recht, Tatsachen zu erörtern und ihre Beurteilung am Maßstab klarer, begrifflicher Bestimmungen zu diskutieren. Die politische Haftung stuft sich ab nach dem Grade der Anteilnahme am nunmehr grundsätzlich verneinten Regime und wird bestimmt durch Entscheidungen des Siegers, denen jeder, der in der Katastrophe am Leben bleiben wollte, darum weil er lebt, sinngemäß sich unterwerfen muß.

§ 5. Verteidigung

Wo Anklage erhoben wird, wird der Angeklagte sich zu Gehör bringen dürfen. Wo an Recht appelliert wird, gibt es Verteidigung. Wo Gewalt angewandt wird, wird der Vergewaltigte sich wehren, wenn er kann.

Wenn der restlos Besiegte sich nicht wehren kann, so bleibt ihm – sofern er am Leben bleiben will – nichts als die Folgen zu tragen, zu übernehmen und anzuerkennen.

Wo aber der Sieger begründet, beurteilt, da kann zwar keinerlei Gewalt, sondern nur in der Ohnmacht der Geist antworten, sofern dazu Raum verstattet wird. Verteidigung ist möglich, wo der Mensch sprechen darf. Der Sieger begrenzt seine Gewalt, sobald er sein Handeln auf die Ebene von Recht bringt. Diese Verteidigung hat folgende Möglichkeiten:

1. Sie kann *auf Unterscheidung dringen*. Durch Unterscheidung geschieht Bestimmung und teilweise Entlastung. Unterscheidung hebt das Totalitäre auf, der Vorwurf wird begrenzt.

Vermischung führt zur Unklarheit und Unklarheit hat wieder reale Folgen, sei es nützlicher oder schädlicher, jedenfalls ungerechter Art. Verteidigung durch Unterscheidung fördert die

Gerechtigkeit.

2. Die Verteidigung kann *Tatbestände* beibringen, betonen und vergleichen.

3. Die Verteidigung kann appellieren an *Naturrecht*, an *Menschenrechte*, an *Völkerrecht*. Solche Verteidigung steht unter Einschränkungen:

a) Ein Staat, der grundsätzlich Naturrecht und Menschenrechte verletzt hat, von Anfang an im eigenen Lande, und der dann im Krieg nach außen die Menschenrechte und das Völkerrecht zerstörte, hat nicht zu seinen Gunsten den Anspruch auf Anerkennung dessen, was er selbst nicht anerkannt hat.

b) Recht hat man tatsächlich, wenn man zugleich Macht hat, für das Recht zu kämpfen. Wo völlige Ohnmacht ist, besteht nur die Möglichkeit, geistig das ideale Recht zu beschwören.

c) Wo Naturrecht und Menschenrechte anerkannt werden, da nur durch den freien Willensakt der Mächtigen, der Sieger. Er ist ein Akt aus deren Einsicht und Ideal heraus, – eine Gnade gegen den Besiegten in der Form der Gewährung von Recht.

4. Die Verteidigung kann aufzeigen, wo die Anklage nicht mehr wahrhaftig sich vollzieht, sondern im Dienst anderer, etwa politischer oder wirtschaftlicher Zwecke *als Waffe benutzt* wird – durch Vermischung der Schuldbegriffe – durch Erregung einer falschen Meinung –, um sich Zustimmung und zugleich das gute Gewissen zu schaffen für eigene Handlungen. Diese werden als Recht begründet, statt daß sie klare Siegerakte in der Lage des *vae victis* bleiben. Das Böse aber ist böse, auch wenn es als Vergeltung geübt wird.

Moralische und metaphysische Vorwürfe sind als Mittel für politische Willenszwecke schlechthin zu verwerfen.

5. Verteidigung durch *Ablehnung des Richters* – entweder weil er mit Gründen für befangen erklärt werden kann – oder weil die Sache von der Art ist, daß sie einem menschlichen Richter nicht untersteht.

Strafe und Haftung – Wiedergutmachung – sind anzuerkennen, nicht aber die Forderung von Reue und Wiedergeburt, die nur von innen kommen können. Gegen solche Forderungen bleibt nur Abwehr durch Schweigen. Es kommt darauf an, sich nicht beirren zu lassen in der tatsächlichen Notwendigkeit dieser inneren Umkehrung, wenn sie gleichsam als Leistung von außen fälschlich verlangt wird.

Es ist zweierlei: Schuldbewußtsein und Anerkennung einer Instanz in der Welt als Richter. Der Sieger ist an sich noch nicht Richter. Entweder vollzieht er selber eine Verwandlung der Haltung des Kampfes und gewinnt in der Tat Recht statt bloßer Macht, und zwar in Begrenzung auf kriminelle Schuld und politische Haftung, – oder er nimmt sich falsche Berechtigung zu Handlungen, die selber wieder neue Schuld in sich schließen.

6. Verteidigung bedient sich der *Gegenanklage*. Durch Hinweis auf die Handlungen der anderen, die Mitursache für das Entstehen des Unheils waren; – durch Hinweis auf gleiche Handlungen der anderen, die beim Besiegten als Verbrechen gelten und auch sind; – durch Hinweis auf allgemeine Weltzusammenhänge, die eine gemeinsame Schuld bedeuten.

B. Die deutschen Fragen

Die Schuldfrage hat ihre Wucht für jedermann bekommen durch die Anklage seitens der Sieger und der gesamten Welt gegen uns Deutsche. Als im Sommer 1945 die Plakate in den Städten und Dörfern hingen mit den Bildern und Berichten aus Belsen und dem entscheidenden Satz: Das ist eure Schuld!, da bemächtigte sich eine Unruhe der Gewissen, da erfaßte ein Entsetzen viele, die das in der Tat nicht gewußt hatten, und da bäumte sich etwas auf: wer klagt mich da an? Keine Unterschrift, keine Behörde, das Plakat kam wie aus dem leeren Raum. Es ist allgemein menschlich, daß der Beschuldigte, ob er nun mit Recht oder Unrecht beschuldigt wird, sich zu verteidigen sucht.

Die Schuldfrage in politischen Konflikten ist uralt. Sie spielte eine große Rolle, z. B. In den Argumentationen zwischen Napoleon und England, zwischen Preußen und Österreich. Vielleicht zum erstenmal wurde Politik mit dem Anspruch auf das eigene moralische Recht und mit moralischer Verurteilung der Gegner von den Römern getrieben. Dagegen steht die Unbefangenheit der objektiven Griechen einerseits und die Selbstanklage der alten Juden vor Gott andererseits.

Daß jederzeit das Schuldigerklären seitens der Siegermächte ein Mittel der Politik und dann in den Motiven unrein wurde, ist selber eine durch die Geschichte hindurchgehende Schuld.

Nach dem ersten Weltkrieg war die Kriegsschuld eine Frage, die im Versailler Vertrag zuungunsten Deutschlands entschieden wurde. Historiker aller Länder haben später eine einseitige alleinige Kriegsschuld nicht festgehalten. Man ist damals von allen Seiten in den Krieg »hineingeschliddert«, wie Lloyd George sagte.

Heute ist es nun gar nicht so wie damals. Die Schuldfrage hat einen umfassenderen Sinn gewonnen. Sie klingt ganz anders als früher.

Die Kriegsschuldfrage, die nach 1918 im Vordergrund stand, ist diesmal klar. Der Krieg ist durch Hitlerdeutschland entfesselt worden. Deutschland hat die Kriegsschuld durch sein Regime, das in dem von ihm gewählten Augenblick angefangen hat, während alle andern nicht wollten.

»Das ist eure Schuld« besagt aber heute viel mehr als Kriegsschuld.

Jenes Plakat ist schon fast vergessen. Was dort von uns erfahren wurde, ist jedoch geblieben: Erstens die Realität einer Weltmeinung, die uns als gesamtes Volk verurteilt, – und zweitens die eigene Betroffenheit.

Die Weltmeinung ist für uns wichtig. Es sind Menschen, die so von uns denken, und das kann uns nicht gleichgültig sein. Die Schuld wird weiter ein Mittel der Politik. Weil wir als schuldig gelten, haben wir – so ist die Meinung – alles Unheil, das über uns gekommen ist und noch kommen wird, verdient. Hier liegt eine Rechtfertigung für die Politiker, die Deutschland zerstückeln, seine Aufbaumöglichkeiten einschränken, es ohne Frieden in einem Zustand zwischen Leben und Sterben lassen. Es ist eine politische Frage die wir nicht zu entscheiden haben und zu deren Entscheidung wir kaum etwas Wesentliches – auch nicht durch unser tadellosestes Verhalten – beitragen könnten. Es ist die Frage, ob es politisch sinnvoll, zweckmäßig, gefahrlos, gerecht sei, ein ganzes Volk zum Pariavolk zu machen, es hinabzudrücken unter den Rang der anderen Völker, es, nachdem es selber seine Würde preisgegeben hatte, weiter zu entwürdigen. Über diese Frage sprechen wir hier nicht, auch nicht über die politische Frage, ob und in welchem Sinne es notwendig und zweckmäßig ist, Schuldbekennnisse abzu-

legen. Es kann sein, daß es bei dem Verdikt des deutschen Volkes bleibt. Es würde für uns die ungeheuersten Folgen haben. Wir hoffen noch, daß der Entschluß der Staatsmänner und die Meinung der Völker sich irgendwann revidieren. Aber wir haben nicht anzuklagen, sondern hinzunehmen. Unsere völlige Ohnmacht, in die uns der Nationalsozialismus geführt hat, und aus der es in der heute erreichten technisch bedingten Weltsituation keinen Ausweg gibt, zwingt uns dazu.

Für uns aber noch viel wichtiger ist, wie wir selbst uns durchleuchten, beurteilen und reinigen. Jene Anklagen von außen sind nicht mehr unsere Sache. Die Anklagen von innen, die unüberhörbar in deutschen Seelen seit 12 Jahren mehr oder weniger deutlich wenigstens augenblicksweise sprechen, sind dagegen Ursprung unseres jetzt noch möglichen Selbstbewußtseins durch die Weise, wie wir unter ihnen uns durch uns selbst verwandeln, ob wir alt oder jung sind. Wir müssen die deutsche Schuldfrage klären. Das geht uns selbst an. Das geschieht unabhängig von den Vorwürfen, die uns von außen kommen, so sehr wir diese hören, als Fragen und als Spiegel benutzen mögen.

Jener Satz: »Das ist eure Schuld« kann bedeuten:

Ihr haftet für die Taten des Regimes, das ihr geduldet habt – hier handelt es sich um unsere politische Schuld.

Es ist eure Schuld, daß ihr darüber hinaus dies Regime unterstützt und mitgemacht habt – darin liegt unsere moralische Schuld.

Es ist eure Schuld, daß ihr untätig dabei standet, wenn die Verbrechen getan wurden – da deutet sich eine metaphysische Schuld an.

Diese drei Sätze halte ich für wahr, obgleich nur der erste über die politische Haftung geradezu auszusprechen und ganz richtig ist, während der zweite und dritte über moralische und metaphysische Schuld in juristischer Gestalt als lieblose Aussagen unwahr werden.

Weiter kann »Das ist eure Schuld« bedeuten:

Ihr seid Teilnehmer an jenen Verbrechen, daher selbst Verbrecher. – Das ist für die überwiegende Mehrzahl der Deutschen offenbar falsch.

Schließlich kann es bedeuten: Ihr seid als Volk minderwertig, würdelos, verbrecherisch, ein Auswurf der Menschheit, anders als alle anderen Völker. – Das ist das Denken und Werten in Kollektiven, das mit seiner Subsumtion jedes einzelnen unter dies Allgemeine radikal falsch und selber unmenschlich ist, ob es in gutem oder bösem Sinne sich vollzieht.

Nach diesen kurzen Vorwegnahmen sehen wir nun näher zu.

I. Die Differenzierung deutscher Schuld

§ 1. Die Verbrechen

Im Unterschied vom ersten Weltkrieg, nach dem wir spezifische Verbrechen, die nur die eine Seite begangen hätte, deutscherseits nicht anzuerkennen brauchten (worin die wissenschaftliche Geschichtsforschung auch der Gegner Deutschlands die gleiche Einsicht gewann), sind

heute die Verbrechen der Naziregierung klar, die sie vor dem Krieg in Deutschland, im Krieg überall beging.

Im Unterschied vom ersten Weltkrieg, nach dem die Kriegsschuldfrage von Historikern aller Völker nicht zuungunsten einer Seite beantwortet wurde, ist dieser Krieg von Hitlerdeutschland angefangen worden.

Im Unterschied vom ersten Weltkrieg ist schließlich dieser Krieg wirklich ein Weltkrieg geworden. Er hat die Welt in einer anderen Situation und einem anderen Wissen getroffen. Sein Sinn ist gegenüber früheren Kriegen in eine andere Dimension geraten.

Und heute haben wir etwas in der Weltgeschichte völlig Neues. Die Sieger konstituieren ein Gericht. Der Nürnberger Prozeß betrifft Verbrechen.

Das bringt zunächst eine klare Begrenzung in zwei Richtungen:

1. Nicht das deutsche Volk, sondern einzelne als Verbrecher angeklagte Deutsche – aber grundsätzlich alle Führer des Naziregimes – stehen hier vor Gericht. Diese Begrenzung hat der amerikanische Anklagevertreter von vornherein vollzogen. Jackson sagte in seiner grundlegenden Rede: »Wir möchten klarstellen, daß wir nicht beabsichtigen, das ganze deutsche Volk zu beschuldigen.«

2. Nicht im Ganzen werden die Verdächtigen angeklagt, sondern wegen bestimmter Verbrechen. Diese sind im Statut des Internationalen Militärgerichtshofes ausdrücklich definiert:

1) Verbrechen gegen den Frieden: Planung, Vorbereitung, Einleitung oder Durchführung eines Angriffskrieges oder eines Krieges unter Verletzung internationaler Verträge ...

2) Kriegsverbrechen: Verletzungen der Kriegsrechte, z. B. Morde, Mißhandlungen, Deportationen zur Zwangsarbeit von Angehörigen der Zivilbevölkerung des besetzten Gebiets, – Mord oder Mißhandlung von Kriegsgefangenen, – Plünderung öffentlichen oder privaten Eigentums, die mutwillige Zerstörung von Städten oder Dörfern oder jede durch militärische Notwendigkeit nicht gerechtfertigte Verwüstung.

3) Verbrechen gegen die Menschlichkeit: Mord, Ausrottung, Versklavung, Deportation, begangen an irgendeiner Zivilbevölkerung, Verfolgung aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen, begangen in Ausführung eines Verbrechens, für das der Gerichtshof zuständig ist.

Weiter wird der Umkreis der Verantwortung bestimmt. Anführer, Organisationen, Anstifter und Teilnehmer, die am Entwurf oder der Ausführung eines gemeinsamen Plans oder einer Verabredung zur Begehung eines der vorgenannten Verbrechen teilgenommen haben, sind für alle Handlungen verantwortlich, die von irgend einer Person in Ausführung eines solchen Plans begangen worden sind.

Die Anklage richtet sich daher nicht nur gegen Einzelpersonen, sondern auch gegen Organisationen, die als solche als verbrecherisch zu beurteilen seien: Reichskabinett. – Das Korps der politischen Leiter der NSDAP – SS – SD – Gestapo – SA – Der Generalstab. – Das Oberkommando der Deutschen Wehrmacht. –

Wir Deutsche sind bei diesem Prozeß Zuhörer. Nicht wir haben ihn bewirkt, nicht wir führen ihn, obgleich die Angeklagten Menschen sind, die uns ins Unheil gebracht haben. »Wahrlich,

die Deutschen – nicht weniger als die Welt draußen – haben mit den Angeklagten eine Rechnung zu begleichen« sagt Jackson.

Mancher Deutsche fühlt sich gekränkt durch diesen Prozeß. Dieses Gefühl ist verständlich. Es hat denselben Grund, wie von der anderen Seite die Beschuldigung der gesamten deutschen Bevölkerung für das Hitlerregime und seine Taten. Jeder Staatsbürger ist in dem, was der eigene Staat tut und leidet, mithaftbar und mitgetroffen. Ein Verbrecherstaat fällt dem ganzen Volk zur Last. In der Behandlung der eigenen Staatsführer, selbst wenn sie Verbrecher sind, fühlt sich daher der Staatsbürger mit behandelt. In ihnen wird das Volk mit verurteilt. Daher wird die Kränkung und Würdelosigkeit in dem, was die Staatsführer erfahren, vom Volke als eigene Kränkung und Würdelosigkeit empfunden. Und daher die instinktive, zunächst noch gedankenlose Ablehnung des Prozesses.

In der Tat ist hier eine schmerzvolle politische Haftung von uns zu vollziehen. Wir müssen die Würdelosigkeit erfahren, sofern die politische Haftung sie fordert. Wir erfahren darin symbolisch unsere völlige politische Ohnmacht und unsere Ausschaltung als politischer Faktor.

Nun aber liegt alles daran, wie wir unsere instinktive Getroffenheit auffassen, auslegen, aneignen und umsetzen.

Es gibt die Möglichkeit, bedingungslos die Kränkung zu verwerfen. Dann werden Gründe gesucht, aus denen der gesamte Prozeß in seinem Recht, seiner Wahrhaftigkeit, seinem Ziel bestritten wird.

1. Es werden allgemeine Betrachtungen angestellt: Kriege gehen durch die gesamte Geschichte und Kriege stehen bevor. Es ist doch nicht ein Volk am Kriege Schuld. Die Natur des Menschen, seine universelle Schuldhaftigkeit, führt zu den Kriegen. Es ist eine Oberflächlichkeit des Gewissens, das sich selbst für schuldfrei erklärt. Es ist eine Selbstgerechtigkeit, die durch ihr gegenwärtiges Verhalten gerade kommende Kriege fördert.

Dagegen ist zu sagen: Dieses Mal ist nicht zu bezweifeln, daß Deutschland den Krieg planmäßig vorbereitet und ohne Provokation von anderer Seite begonnen hat. Es ist ganz anders als 1914. – Deutschland wird nicht die Schuld am Kriege, sondern an diesem Kriege gegeben. Und dieser Krieg selber ist etwas Neues, Anderes in einer weltgeschichtlichen Lage, die zum erstenmal so da ist.

Dieser Vorwurf gegen den Nürnberger Prozeß wird anders etwa so ausgesprochen: es ist etwas Unlösbares im menschlichen Dasein, daß immer wieder zur Entscheidung durch Gewalt drängt, was zum Austrag gebracht werden muß »durch Anrufen des Himmels«. Der Soldat fühlt ritterlich, und er darf auch als Besiegter noch beleidigt sein, wenn ihm unritterlich begegnet werde.

Dagegen ist zu sagen; Deutschland hat zahlreiche Handlungen begangen, die (außerhalb jeder Ritterlichkeit und gegen das Völkerrecht) zur Ausrottung von Bevölkerungen und anderen Unmenschlichkeiten führten. Hitlers Handeln war von vornherein gegen jede Möglichkeit einer Versöhnung gerichtet. Es gab nur Sieg oder Untergang. Jetzt sind die Konsequenzen des Untergangs da. Jede Forderung an Ritterlichkeit ist – auch wo sehr zahlreiche einzelne Soldaten und ganze Truppenteile schuldfrei sind und ihrerseits sich stets ritterlich verhalten haben – hinfällig, wo die Wehrmacht als Organisation Hitlers verbrecherische Befehle auszuführen übernommen hat. Wo Ritterlichkeit und Großmut verraten wurden, können sie nachträglich nicht wieder zu eigenen Gunsten in Anspruch genommen werden. Dieser Krieg entstand

nicht aus der Ausweglosigkeit zwischen Gleichgearteten, die ritterlich zum Kampfe schreiten, sondern war in Ursprung und Durchführung verbrecherische Tücke und bedenkenlose Totalität des Vernichtungswillens.

Noch im Kriege gibt es die Möglichkeit von Hemmungen. Der Satz Kants: im Kriege dürfen keine Handlungen geschehen, die eine spätere Versöhnung schlechthin unmöglich machen, ist zuerst von Hitlerdeutschland grundsätzlich verworfen worden. Infolgedessen ist die Gewalt, seit Urzeiten ihrem Wesen nach gleich, nun in dem Ausmaß ihrer Vernichtungsmöglichkeiten durch die Technik bestimmt, uneingeschränkt da. In der heutigen Weltsituation den Krieg angefangen zu haben, das ist das Ungeheure.

2. Man sagt: Der Prozeß ist für alle Deutschen eine nationale Schmach. Wären wenigstens Deutsche im Gericht, so würde doch der Deutsche von Deutschen gerichtet.

Dagegen ist zu erwidern: Die nationale Schmach liegt nicht im Gericht, sondern in dem, was zu ihm geführt hat, in der Tatsache dieses Regimes und seiner Handlungen. Das Bewußtsein der nationalen Schmach ist für den Deutschen unumgänglich. Es geht in falsche Richtung, wenn es gegen den Prozeß statt gegen dessen Ursprung sich wendet.

Ferner: Die Ernennung etwa eines deutschen Gerichts oder von Deutschen zu Beisitzern seitens der Sieger würde gar nichts ändern. Sie wären nicht kraft deutscher Selbstbefreiung, sondern durch Gnade des Siegers im Gericht. Die nationale Schmach bliebe die gleiche. Der Prozeß ist das Ergebnis der Tatsache, daß nicht wir uns von dem verbrecherischen Regime befreit haben, sondern daß wir durch die Alliierten von ihm befreit worden sind.

3. Ein Einwand ist: Wie kann man im Bereich politischer Souveränität von Verbrechen reden? Würde man das zugeben, so kann der Sieger den Besiegten zum Verbrecher erklären – dann hört der Sinn und das Geheimnis der Obrigkeit auf, die von Gott kommt. Männer, denen ein Volk gehorcht hat – und unter ihnen wieder herausgehoben früher der Kaiser Wilhelm II., jetzt »der Führer« –, gelten als sakrosankt.

Dagegen ist zu sagen: Es handelt sich um eine Denkgewohnheit aus der Überlieferung staatlichen Lebens in Europa, die am längsten sich in Deutschland gehalten hat. Aber heute ist der Heiligenschein um Staatshäupter verschwunden. Sie sind Menschen und haften für ihr Tun. Seitdem europäische Völker ihren Monarchen den Prozeß gemacht und sie enthauptet haben, ist die Aufgabe der Völker, ihre Führung unter Kontrolle zu halten. Staatsakte sind zugleich Personalakte. Menschen als einzelne verantworten sie und haften für sie.

4. Juristisch wird folgender Einwand gemacht: Verbrechen kann es nur geben am Maßstab von Gesetzen. Die Verletzung dieser Gesetze ist das Verbrechen. Das Verbrechen muß bestimmt definiert und als Tatbestand eindeutig feststellbar sein. Insbesondere: nulla poena sine lege, – d. h. es kann ein Urteil nur gefällt werden nach einem Gesetz, das vor Begehen der Tat bestand. In Nürnberg aber wird mit rückwirkender Kraft nach Gesetzen geurteilt, die die Sieger jetzt aufgestellt haben.

Dagegen ist zu sagen: Im Sinne der Menschlichkeit, der Menschenrechte und des Naturrechts, und im Sinne der Ideen der Freiheit und Demokratie des Abendlandes sind Gesetze schon da, an denen gemessen Verbrechen bestimmbar sind.

Außerdem gibt es Verträge, die, wenn sie freiwillig von beiden Seiten unterzeichnet sind, solches übergeordnete Recht setzen, das im Falle des Vertragsbruches zum Maßstab werden kann.

Wo aber ist die Instanz? Im Frieden einer Staatsordnung sind es die Gerichte. Nach einem Krieg kann es nur ein Gericht des Siegers sein.

5. Daher der weitere Einwand: Gewalt des Siegers ist nicht Recht. Der Erfolg ist nicht die Instanz für Recht und Wahrheit. Ein Tribunal, das objektiv die Kriegsschuld und die Kriegsverbrechen untersuchen und verurteilen könnte, ist nicht möglich. Immer ist solches Gericht Partei. Auch ein Gericht aus Neutralen wäre Partei, denn die Neutralen sind ohnmächtig und faktisch in Gefolgschaft der Sieger. Nur ein Gericht, hinter dem eine Macht stände, welche die Entscheidung beider streitenden Parteien auch mit Gewalt aufzwingen könnte, könnte frei urteilen.

Der Einwand der Scheinhaftigkeit dieses Rechts fährt fort: Nach jedem Krieg wird die Schuld dem Unterlegenen zugeschoben. Er wird zur Anerkennung seiner Schuld gezwungen. Die dem Krieg nachfolgende wirtschaftliche Ausbeutung wird als Wiedergutmachung einer Schuld verschleiert. Ausplünderung wird zum Rechtsakt umgefälscht. Wenn kein freies Recht, dann lieber klare Gewalt. Das wäre ehrlich, und es wäre leichter zu ertragen. Es gibt nur die Macht des Siegers. An sich ist der Vorwurf des Verbrechens jederzeit gegenseitig möglich, – durchführen kann den Vorwurf nur der Sieger –, er tut es rücksichtslos ausschließlich nach den Maßstäben des eigenen Interesses. Alles andere ist Verkleidung dessen, was in der Tat die Gewalt und Willkür dessen ist, der die Macht dazu hat.

Die Scheinhaftigkeit des Gerichts zeigt sich schließlich daran, daß die als verbrecherisch erklärten Handlungen nur dann vor Gericht gestellt werden, wenn sie seitens eines besiegteten Staates begangen sind. Dieselben Handlungen seitens souveräner oder siegender Staaten werden mit Stillschweigen übergangen, nicht erörtert, geschweige denn bestraft.

Dagegen ist zu sagen: Macht und Gewalt sind eine in der Tat entscheidende Realität in der Welt der Menschen. Aber nicht die einzige. Die Verabsolutierung dieser Realität hebt alle verlässliche Verbindung zwischen Menschen auf. Solange sie gilt, ist kein Vertrag möglich. Wie es Hitler in der Tat ausgesprochen hat: Verträge gelten nur solange, als sie dem eigenen Interesse entsprechen. Und er hat danach gehandelt. Aber dagegen steht der Wille, der trotz der Anerkennung der Realität der Macht und der Wirksamkeit jener nihilistischen Auffassung sie für etwas hält, das nicht sein soll und das daher mit allen Kräften verändert werden muß.

Denn in menschlichen Dingen bedeutet Realität noch nicht Wahrheit. Dieser Realität ist vielmehr andere Realität entgegenzusetzen. Und ob diese da ist, das liegt am Willen des Menschen. Jeder muß in seiner Freiheit wissen, wo er steht, und was er will.

Aus diesem Horizont ist zu sagen: Der Prozeß als ein neuer Versuch, Ordnung in der Welt zu fördern, verliert seinen Sinn nicht, wenn er noch nicht imstande ist, sich auf eine gesetzliche Weltordnung zu stützen, sondern wenn er heute noch notwendig in politischen Zusammenhängen stehen bleibt. Er findet noch nicht statt wie ein Gerichtsprozeß innerhalb einer geschlossenen Staatsordnung.

Daher hat Jackson offen gesagt, »daß der Prozeß, wenn der Verteidigung gestattet würde, von der sehr umgrenzten Beschuldigung der Anklageschrift abzuschweifen, in die Länge gezogen und das Gericht in unlösbare politische Streitfragen verwickelt würde«.

Das heißt auch, daß etwa die Verteidigung nicht die in die geschichtlichen Voraussetzungen eindringende Frage nach der Schuld am Kriege, sondern nur die Frage zu behandeln hat, wer diesen Krieg angefangen hat. Ferner bestände nicht das Recht, etwa andere Fälle ähnlicher Verbrechen heranzuziehen oder zu beurteilen. – Politische Notwendigkeiten setzen den

Erörterungen eine Grenze. Daraus folgt aber nicht, daß damit alles unwahrhaftig würde. Im Gegenteil, die Schwierigkeiten, die Einwände sind offen, wenn auch kurz, ausgesprochen.

Die Grundsituation, daß der Erfolg des Kampfes, nicht das Gesetz allein, der beherrschende Ausgangspunkt ist, ist nicht zu leugnen. Im Großen ist es wie im Kleinen, was etwa bei militärischen Vergehen ironisch so ausgesprochen wurde: man werde bestraft nicht wegen des Gesetzes, sondern weil man sich habe fassen lassen. Aber diese Grundsituation bedeutet nicht, daß nicht nach dem Erfolg der Mensch kraft seiner Freiheit in der Lage wäre, seine Gewalt überzuführen in eine Verwirklichung von Recht. Und auch wenn dies nicht völlig geschieht, auch wenn nur in einem gewissen Umfang Recht entsteht, so ist doch damit schon viel erreicht auf dem Wege zur Weltordnung. Die Mäßigung als solche schafft einen Raum von Besinnen und Prüfen, von Klarheit, und dadurch auch um so entschiedener das Bewußtsein von der bleibenden Bedeutung der Gewalt als solcher.

Für uns Deutsche hat dieser Prozeß den Vorteil, daß er unterscheidet zwischen den bestimmten Verbrechen der Führer, und daß er gerade nicht kollektiv das Volk verurteilt.

Aber der Prozeß bedeutet viel mehr. Er soll zum erstenmal und für alle Zukunft den Krieg zum Verbrechen erklären und daraus die Konsequenz ziehen. Was mit dem Kellogg-Pakt begann, soll zum erstenmal sich verwirklichen. Die Größe des Unternehmens ist so wenig zu bezweifeln wie der gute Wille vieler, die hier mitwirken. Das Unternehmen kann phantastisch scheinen. Aber wenn uns klar wird, worum es sich handelt, so zittern wir um das, was geschieht. Ein Unterschied ist nur, ob wir nihilistisch triumphierend voraussetzen, daß es ein Scheinprozeß sein müsse, oder ob wir brennend wünschen, es möchte gelingen.

Es kommt darauf an, wie er vollzogen wird, wie seine inhaltliche Durchführung, wie sein Ergebnis, wie die Begründungen sein werden, wie sich das Verfahren zu einem Ganzen in der Rückerinnerung schließen wird. Es kommt darauf an, ob die Welt es als Wahrheit und Recht anerkennen kann, was hier getan ist – ob auch die Besiegten sich nicht entbrechen können, zuzustimmen, – ob die Geschichte später Gerechtigkeit und Wahrheit darin sehen wird.

Das aber entscheidet sich nicht allein in Nürnberg. Wesentlich ist, ob der Nürnberger Prozeß ein Glied in der Folge sinnvoll aufbauender politischer Handlungen wird, mögen diese auch noch oft durchkreuzt werden von Irrtum, Unvernunft, Herzlosigkeit und Haß, – oder ob durch den Maßstab, der hier über der Menschheit aufgestellt wird, am Ende die Mächte selber verworfen werden, die ihn jetzt errichten. Die Mächte, die Nürnberg hinstellen, bezeugen damit, daß sie in Gemeinschaft die Weltregierung wollen, indem sie sich der Weltordnung unterwerfen. Sie bezeugen, daß sie die Verantwortung für die Menschheit als das Ergebnis ihres Sieges wirklich übernehmen wollen und nicht bloß für ihre eigenen Staaten. Solch Zeugnis darf kein falsches Zeugnis sein.

Entweder wird in der Welt ein Vertrauen bewirkt, daß in Nürnberg Recht geschehen und damit ein Grund gelegt sei, dann ist aus dem politischen Prozeß ein Rechtsprozeß geworden, ist Recht schöpferisch begründet und verwirklicht für eine neue, jetzt zu erbauende Welt, – oder es würde die Enttäuschung durch Unwahrhaftigkeit eine um so schlimmere, neue Kriege fördernde Weltstimmung wecken; Nürnberg würde statt zum Segen vielmehr zu einem Faktor des Verhängnisses werden; die Welt würde schließlich urteilen, der Prozeß sei ein Scheinprozeß und ein Schauprozeß gewesen. Das darf nicht sein.

Zu allen Einwänden gegen den Prozeß ist daher zu sagen: Es handelt sich in Nürnberg um etwas wirklich Neues. Daß alles, was in den Einwänden gesagt wird, mögliche Gefahr ist, ist nicht zu leugnen. Aber falsch sind erstens die Alternativen, mit denen Mängel, Fehler,

Störungen im einzelnen gleich zur Verwerfung überhaupt führen, während es auf die Richtung des Handelns ankommt, auf die unbeirrbar Geduld tätiger Verantwortung der Mächte. Die Widersprüche im einzelnen sollen überwunden werden durch die Akte in Richtung auf die Weltordnung hin mitten in den Verwirrungen. Falsch ist zweitens die Stimmung der empörten Aggressivität, die von vornherein Nein sagt.

Was in Nürnberg geschieht, mag es noch so vielen Einwänden ausgesetzt sein, ist ein schwacher, zweideutiger Vorbote der der Menschheit heute als notwendig fühlbar werdenden Weltordnung. Das ist die ganz neue Situation: die Weltordnung steht zwar keineswegs unmittelbar bevor – vielmehr liegen vor ihrer Verwirklichung noch gewaltige Konflikte und unabsehbare Kriegsgefahren –, aber sie ist der denkenden Menschheit als möglich erschienen, am Horizont als kaum erkennbare Morgenröte aufgetaucht, während im Falle des Mißlingens der Ordnung die Selbstzerstörung der Menschheit als furchtbare Drohung vor Augen steht.

Der Ohnmächtigste hat seinen einzigen Halt am Weltganzen. Vor dem Nichts greift er nach dem Ursprung und nach dem Allumfassenden. Daher könnte gerade dem Deutschen der außerordentliche Sinn dieses Vorbotes gegenwärtig werden.

Unser eigenes Heil in der Welt ist bedingt durch die Weltordnung, die in Nürnberg noch nicht konstituiert wird, auf die aber Nürnberg hindeutet.

§ 2. Die politische Schuld

Für Verbrechen trifft den Verbrecher die Strafe. Die Begrenzung des Nürnberger Prozesses auf die Verbrecher entlastet das deutsche Volk. Aber keineswegs derart, daß es frei würde von jeder Schuld. Im Gegenteil. Unsere eigentliche Schuld wird um so klarer in ihrem Wesen.

Wir sind Staatsangehörige gewesen, als die Verbrechen begangen wurden von dem Regime, das sich deutsch nannte und Deutschland zu sein für sich in Anspruch nahm und dazu das Recht zu haben schien, weil es die Staatsmacht in Händen hatte und bis 1943 keine für es gefährliche Gegenwirkung fand.

Die Zerstörung jeder anständigen, wahrhaftigen deutschen Staatlichkeit muß ihren Grund auch in Verhaltensweisen der Mehrheit der deutschen Bevölkerung haben. Ein Volk haftet für seine Staatlichkeit.

Angesichts der Verbrechen, die im Namen des deutschen Reiches verübt worden sind, wird jeder Deutsche mitverantwortlich gemacht. Wir haften kollektiv. Die Frage ist, in welchem Sinn jeder von uns sich mitverantwortlich fühlen muß. Zweifellos in dem politischen Sinne der Mithaftung jedes Staatsangehörigen für die Handlungen die der Staat begeht, dem er angehört. Darum aber nicht notwendig auch in dem moralischen Sinne der faktischen oder intellektuellen Beteiligung an den Verbrechen. Sollen wir Deutsche für die Untaten, die uns von Deutschen zugefügt wurden, oder denen wir wie durch ein Wunder entgangen sind, haftbar gemacht werden? Ja, – sofern wir geduldet haben, daß ein solches Regime bei uns entstanden ist. Nein, – sofern viele von uns in ihrem innersten Wesen Gegner all dieses Bösen waren und durch keine Tat und durch keine Motivation in sich eine moralische Mitschuld anzuerkennen brauchen. Haftbarmachen heißt nicht als moralisch schuldig erkennen.

Kollektivschuld also gibt es zwar notwendig als politische Haftung der Staatsangehörigen, nicht aber darum im gleichen Sinne als moralische und metaphysische und nicht als

kriminelle Schuld. Die politische Haftung zu übernehmen, ist zwar hart in ihren furchtbaren Folgen auch für jeden einzelnen. Sie bedeutet für uns völlige politische Ohnmacht und eine Armut, die uns für lange in Hunger und Frieren oder an der Grenze dessen und in vergeblichen Anstrengungen zu leben zwingt. Aber diese Haftung als solche trifft nicht die Seele.

Politisch handelt im modernen Staat jeder, zum mindesten durch seine Stimmabgabe bei Wahlen oder durch Unterlassung des Wählens. Der Sinn politischer Haftung erlaubt es niemandem, auszuweichen.

Die politisch Aktiven pflegen sich nachträglich zu rechtfertigen, wenn es schlecht gegangen ist. Aber im politischen Handeln gelten solche Verteidigungen nicht.

Man habe es gut gemeint, habe das Gute gewollt. Hindenburg etwa habe doch Deutschland nicht ruinieren, habe es Hitler nicht ausliefern wollen. Das hilft ihm nichts, er hat es getan, und darauf kommt es in der Politik an.

Oder: Man habe das Unheil gesehen, habe es gesagt und habe gewarnt. Aber das gilt nicht in der Politik, wenn nicht die Handlungen daraus gefolgt sind, und wenn die Handlungen nicht Erfolg hatten.

Man könnte denken: Es dürfe doch Menschen geben, die völlig apolitisch seien, ein Dasein außerhalb führten, wie Mönche, Einsiedler, Gelehrte und Forscher, Künstler. Wenn sie wirklich apolitisch seien, so trügen sie auch nicht mit an der Schuld.

Aber die politische Haftung trifft sie mit, weil sie auch ihr Leben durch die Ordnung des Staates haben. Es gibt kein außerhalb in modernen Staaten.

Man möchte wohl die Abseitigkeit ermöglichen können, und kann es doch nur unter dieser Einschränkung. Wir möchten ein apolitisches Dasein anerkennen und lieben. Aber mit dem Aufhören politischer Teilnahme hätten die Apolitischen auch kein Recht, über konkrete politische Handlungen des Tages zu urteilen und damit selber gefahrlose Politik zu treiben. Ein apolitischer Bereich fordert auch Selbstausschaltung von politischer Wirksamkeit jeder Art – und hebt doch nicht in jedem Sinn eine politische Mithaftung auf.

§ 3. Die moralische Schuld

Jeder Deutsche prüft sich: was ist meine Schuld?

Die Schuldfrage in bezug auf den einzelnen, sofern er sich selbst durchleuchtet, nennen wir die moralische. Hier bestehen die größten Unterschiede zwischen uns Deutschen.

Wohl hat die Entscheidung im Urteil nur der einzelne über sich, doch soweit wir in Kommunikation stehen, dürfen wir miteinander reden und uns moralisch zur Klarheit helfen. Die moralische Verurteilung des andern aber bleibt in suspenso – nicht die kriminelle und nicht die politische.

Die Grenze, an der auch die Möglichkeit moralischen Urteils ausbleibt, liegt dort, wo wir spüren, daß der andere auch nicht den Ansatz einer moralischen Selbstdurchleuchtung zu machen scheint, – wo wir in der Argumentation nur Sophistik wahrnehmen, wo der andere gar nicht zu hören scheint. Hitler und seine Komplizen, diese kleine Minorität von Zehntausenden, stehen außerhalb der moralischen Schuld, solange sie sie überhaupt nicht spüren. Sie scheinen unfähig der Reue und der Verwandlung. Sie sind wie sie sind. Solchen Menschen gegenüber

bleibt nur die Gewalt, weil sie selber nur durch Gewalt leben.

Die moralische Schuld aber besteht bei allen, die dem Gewissen und der Reue Raum geben. Moralisch schuldig sind die Sühnefähigen, die, die wußten oder wissen konnten, und die doch Wege gingen, die sie in der Selbstdurchheilung als ein schuldiges Irren verstehen, – sei es, daß sie sich bequem verschleierten, was geschah, oder daß sie sich betäuben und verführen ließen, oder sich kaufen ließen durch persönliche Vorteile, oder daß sie aus Angst gehorchten. Vergegenwärtigen wir einige dieser Möglichkeiten:

a) Das *Leben in der Maske* – unausweichlich für den, der überleben wollte – brachte moralische Schuld. Lügenhafte Loyalitätserklärungen gegenüber drohenden Instanzen, wie der Gestapo, – Gebärden wie der Hitlergruß, Teilnahme an Versammlungen und vieles andere, was den Schein des Dabeiseins brachte –, wer von uns hätte in Deutschland nicht irgendwann solche Schuld? Nur der Vergeßliche kann sich darüber täuschen, weil er sich täuschen will. Die Tarnung gehörte zum Grundzug unseres Daseins. Sie belastet unser moralisches Gewissen.

b) Aufwühlender ist für den Augenblick der Erkenntnis die Schuld durch ein *falsches Gewissen*. Mancher junge Mensch erwacht mit dem schaurigen Bewußtsein: mein Gewissen hat mich getäuscht, – worauf kann ich mich noch verlassen? Ich glaubte, im Idealismus zu leben, mich für das edelste Ziel zu opfern und das Beste zu wollen. Jeder so Erwachende wird sich prüfen, wo Schuld lag durch Unklarheit, durch Nichtsehenwollen, durch bewußten Abschluß in der Isolierung des eigenen, Lebens auf eine »anständige« Sphäre.

Hier ist zunächst zu unterscheiden zwischen der soldatischen Ehre und dem politischen Sinn. Denn das Bewußtsein soldatischer Ehre bleibt unbetroffen von allen Schulderörterungen. Wer in Kameradschaftlichkeit treu war, in Gefahr unbeirrbar, durch Mut und Sachlichkeit sich bewährt hat, der darf etwas Unantastbares in seinem Selbstbewußtsein bewahren. Dies rein Soldatische und zugleich Menschliche ist allen Völkern gemeinsam. Hier ist Bewährung nicht nur keine Schuld, sondern, wo sie unbefleckt durch böse Handlungen oder Ausführung offenbar böser Befehle wirklich war, ein Fundament des Lebenssinnes.

Aber die soldatische Bewährung darf nicht identifiziert werden mit der Sache, für die gekämpft wurde. Soldatische Bewährung macht nicht schuldfrei für alles andere.

Die bedingungslose Identifizierung des faktischen Staates mit der deutschen Nation und der Armee ist eine Schuld falschen Gewissens. Wer als Soldat tadellos war, kann der Gewissensverfälschung erlegen sein. Dadurch wurde es möglich, daß aus nationaler Gesinnung getan und ertragen wurde, was offenbar böse war. Daher das gute Gewissen im bösen Tun.

Doch die Pflicht gegen das Vaterland geht viel tiefer als ein blinder Gehorsam gegen jeweilige Herrschaft reicht. Das Vaterland ist nicht mehr Vaterland, wenn seine Seele zerstört wird. Die Macht des Staates ist kein Ziel an sich, sondern vielmehr verderblich, wenn dieser Staat das deutsche Wesen vernichtet. Daher führte die Pflicht gegen das Vaterland keineswegs konsequent zum Gehorsam gegen Hitler und zu der Selbstverständlichkeit, auch als Hitlerstaat müsse Deutschland unbedingt den Krieg gewinnen. Hier liegt das falsche Gewissen. Es ist nicht eine einfache Schuld. Es ist zugleich die tragische Verwirrung, zumal eines großen Teils der ahnungslosen Jugend. Pflicht gegen das Vaterland ist der Einsatz des ganzen Menschen für die höchsten Ansprüche, die zu uns sprechen aus den Besten unserer Ahnen und nicht aus den Idolen einer falschen Überlieferung.

Daher war das Erstaunliche, wie trotz alles Bösen die Selbstidentifizierung mit der Armee und dem Staat vollzogen wurde. Denn diese Unbedingtheit einer blinden nationalen Anschauung –

begreiflich nur als der letzte morsche Boden in einer glaubenslos werdenden Welt – war in gutem Gewissen zugleich moralische Schuld.

Diese Schuld hatte weiter ihre Ermöglichung durch das mißverständene Bibelwort: Sei Untertan der Obrigkeit, die Gewalt über dich hat, – aber sie war vollends entartet in der wunderlichen Heiligkeit des Befehls aus der militärischen Überlieferung. »Es ist Befehl«, das klang und klingt noch vielen pathetisch so, daß es die höchste Pflicht ausspricht. Aber dies Wort brachte zugleich die Entlastung, wenn es achselzuckend das Böse und Dumme als unumgänglich gelten ließ. Vollends schuldig im moralischen Sinne wurde dieses Verhalten im Gehorsamsdrang, diesem triebhaften, sich als gewissenhaft fühlenden und in der Tat alles Gewissen preisgebenden Verhalten.

Mancher hat in dem Ekel vor der Naziherrschaft in den Jahren nach 1933 die Offizierslaufbahn ergriffen, weil hier die einzige anständige Atmosphäre, unbeeinflußt von der Partei, in der Gesinnung gegen die Partei, und scheinbar aus eigener Macht ohne Partei zu bestehen schien. Auch das war ein Gewissensirrtum, der sich – nach Ausschaltung aller eigenständigen Generäle alter Überlieferung – in der schließlichen moralischen Verwahrlosung des deutschen Offiziers an allen führenden Stellungen in seinen Folgen offenbarte – trotz der zahlreichen lebenswerten, ja edlen soldatischen Persönlichkeiten, die hier vergeblich Rettung gesucht hatten, geführt von einem täuschenden Gewissen.

Gerade wenn das redliche Bewußtsein und der gute Wille im Anfang führten, muß die Enttäuschung und Selbstenttäuschung um so stärker sein. Sie führt zur Prüfung auch des besten Glaubens mit der Frage, wie ich für meine Täuschung, für jede Täuschung, der ich verfallende, verantwortlich bin.

Erwachen und Selbstdurchleuchtung dieser Täuschung ist unerläßlich. Durch sie werden aus idealistischen Jünglingen aufrechte, moralisch verlässliche, politisch klare deutsche Männer, die in Bescheidung das nun verhängte Schicksal ergreifen.

b) Die teilweise Billigung des Nationalsozialismus, die *Halbheit* und gelegentliche *innere Angleichung* und Abfindung war eine moralische Schuld ohne jeden Zug von Tragik, die den vorhergehenden Weisen der Schuld eignet.

Diese Argumentation: es ist doch auch Gutes daran – diese Bereitschaft zur vermeintlich gerechten Anerkennung – war bei uns verbreitet. Nur das radikale Entweder-Oder konnte wahr sein. Erkenne ich das böse Prinzip, so ist alles schlecht und die scheinbar guten Folgen sind selber nicht das, was sie zu sein scheinen. Weil diese irrende Objektivität bereit war, das vermeintlich Gute im Nationalsozialismus anzuerkennen, wurden auch bis dahin nahe Freunde einander fremd, man konnte mit ihnen nicht mehr offen reden. Derselbe, der eben beklagte, daß kein Märtyrer für die alte Freiheit und gegen das Unrecht aufrete und sich opfere, konnte die Aufhebung der Arbeitslosigkeit (durch Rüstung und betrügerische Finanzwirtschaft) als hohes Verdienst preisen, konnte 1938 die Einverleibung Österreichs als Erfüllung des alten Ideals der Reichseinheit begrüßen, 1940 Hollands Neutralität anzweifeln und den Angriff Hitlers rechtfertigen, und vor allem: sich der Siege freuen.

d) Manche gaben sich der bequemen *Selbsttäuschung* hin: Sie würden diesen bösen Staat schon ändern, die Partei werde wieder verschwinden, spätestens mit dem Tod des Führers. Jetzt müsse man dabei sein, um von innen heraus die Sache zum Guten zu wenden. So waren die typischen Unterhaltungen:

Mit Offizieren: »Wir werden den Nationalsozialismus nach dem Krieg gerade auf Grund

unseres Sieges abschaffen; jetzt gilt es erst mal zusammenzuhalten, Deutschland zum Siege zu führen; wenn das Haus brennt, löscht man, und fragt nicht erst nach dem Urheber des Brandes« – Antwort: Nach dem Sieg werdet Ihr entlassen, geht gern nach Hause, allein die SS behält die Waffen und das Terrorregime des Nationalsozialismus steigert sich zum Sklavenstaat. Kein menschliches Eigenleben wird mehr möglich sein, Pyramiden werden errichtet, Straßen und Städte nach der Laune des Führers gebaut und umgestaltet. Eine ungeheure Rüstungsmaschinerie wird entwickelt zur endgültigen Welteroberung.

Mit Dozenten: »Wir sind in der Partei die Fronde. Wir wagen unbefangene Diskussion. Wir erreichen geistige Verwirklichungen. Wir werden das Ganze langsam zurückverwandeln in die alte deutsche Geistigkeit« – Antwort: Ihr täuscht Euch. Man läßt Euch Narrenfreiheit unter der Bedingung jederzeitigen Gehorsams. Ihr schweigt und gebt nach. Euer Kampf ist ein Schein, der der Führung erwünscht ist. Ihr tragt nur bei zum Grab deutschen Geistes.

Viele Intellektuelle, die 1933 mitgemacht haben und für sich eine führende Wirkung erstrebten, und die öffentlich weltanschaulich für die neue Macht Stellung nahmen – die dann später, persönlich beiseite gedrängt, unwillig wurden – zumeist aber noch positiv blieben, bis der Kriegsverlauf seit 1942 den ungünstigen Ausgang sichtbar und sie nun erst ganz zu Gegnern machte, diese haben das Gefühl, unter den Nazis gelitten zu haben und darum berufen zu sein für das Nachfolgende. Sie halten sich selbst für Antinazis. Es gab all die Jahre eine Ideologie dieser intellektuellen Nazis: Sie sprächen in geistigen Dingen unbefangen die Wahrheit aus –, sie bewahrten die Überlieferung des deutschen Geistes, – sie verhüteten Zerstörungen, – sie bewirkten im einzelnen Förderndes.

Unter diesen finden sich vielleicht manche, die schuldig sind durch eine Unveränderlichkeit ihrer Denkungsart, welche, ohne identisch zu sein mit Parteidoktrinen, doch die innere Haltung des Nationalsozialismus in der Tat festhält im Scheine einer Wandlung und Gegnerschaft, ohne sich selber zu klären. Durch diese Denkungsart sind sie vielleicht ursprünglich verwandt dem, was im Nationalsozialismus das unmenschliche, diktatorische, existenzlos nihilistische Wesen war. Wer als reifer Mensch im Jahre 1933 die innere Überzeugtheit hatte, die nicht nur in einem politischen Irrtum wurzelte, sondern in einem durch den Nationalsozialismus gesteigerten Daseinsgefühl, der wird nicht rein außer infolge einer Umschmelzung, die vielleicht tiefer gehen muß als alle anderen. Wer 1933 sich so verhalten hat, bliebe ohne das innerlich brüchig und zu weiterem Fanatismus geneigt. Wer am Rassenwahn teilnahm, wer Illusionen von einem Aufbau hatte, der sich auf Schwindel gründete, wer schon damals geschehene Verbrechen in Kauf nahm, ist haftbar nicht nur, sondern muß sich moralisch erneuern. Ob er es kann, und wie er es vollzieht, ist allein seine Sache und von außen kaum zu beurteilen.

e) Es ist ein Unterschied zwischen den *Aktiven* und *Passiven*. Die politisch Handelnden und Ausführenden, die Leitenden und die Propagandisten sind schuldig. Wenn sie nicht kriminell wurden, so haben sie doch durch Aktivität eine positiv bestimmbare Schuld.

Jedoch jeder von uns hat Schuld, sofern er untätig blieb. Die Schuld der Passivität ist anders. Die Ohnmacht entschuldigt; der wirkungsvolle Tod wird moralisch nicht verlangt. Schon Platon hielt es für selbstverständlich, in Unheilzeiten verzweifelter Zustände sich zu verbergen und zu überleben. Aber die Passivität weiß ihre moralische Schuld für jedes Versagen, das in der Nachlässigkeit liegt, nicht jede irgend mögliche Aktivität zum Schutz Bedrohter, zur

Erleichterung des Unrechts, zur Gegenwirkung ergriffen zu haben. Im Sichfügen der Ohnmacht blieb immer ein Spielraum zwar nicht gefahrloser, aber mit Vorsicht doch wirksamer Aktivität. Ihn ängstlich versäumt zu haben, wird der einzelne als seine moralische Schuld

anerkennen. Die Blindheit für das Unheil der anderen, diese Phantasielosigkeit des Herzens, und die innere Unbetroffenheit von dem gesehenen Unheil, das ist die moralische Schuld.

f) Die moralische Schuld im äußeren Mitgehen, das *Mitläufertum*, ist in irgendeinem Maße sehr vielen von uns gemeinsam. Um sein Dasein zu behaupten, seine Stellung nicht zu verlieren, seine Chancen nicht zu vernichten, wurde man Parteimitglied und vollzog andere nominelle Zugehörigkeiten.

Niemand wird dafür eine restlose Entschuldigung finden, zumal angesichts der vielen Deutschen, die solche Anpassung in der Tat nicht vollzogen und die Nachteile auf sich genommen haben.

Man muß sich vergegenwärtigen, wie die Lage etwa 1936 oder 1937 aussah. Die Partei war der Staat. Die Zustände schienen unabsehbar beständig. Nur ein Krieg konnte das Regime umwerfen. Alle Mächte paktierten mit Hitler. Alle wollten Frieden. Der Deutsche, der nicht völlig abseits stehen oder seinen Beruf verlieren oder sein Geschäft schädigen wollte, mußte sich einfügen, zumal die Jüngeren. Jetzt war die Zugehörigkeit zur Partei oder zu Berufsverbänden nicht mehr ein politischer Akt, sondern eher ein Gnadenakt des Staates, der den Betroffenen zuließ. Ein »Abzeichen« war nötig, äußerlich, ohne innere Zustimmung. Wer damals aufgefordert wurde, beizutreten, konnte schwer nein sagen. Es ist für den Sinn des Mitgehens entscheidend, in welchem Zusammenhang und aus welchen Motiven jemand Parteimitglied wurde. Jedes Jahr und jede Situation hat seine eigentümlichen Entschuldigungen und eigentümlichen Belastungen, die nur im je individuellen Fall unterschieden werden können.

§ 4. Die metaphysische Schuld

Moral ist immer auch bestimmt durch innerweltliche Ziele. Moralisch kann ich verpflichtet sein zum Wagnis meines Lebens, wenn es sich um eine Verwirklichung handelt. Aber moralisch besteht keine Forderung, das Leben zu opfern bei sicherem Wissen, daß damit nichts erreicht wird. Moralisch besteht die Forderung des Wagnisses, nicht die Forderung der Wahl eines sicheren Unterganges. Moralisch ist in beiden Fällen eher noch das Gegenteil gefordert: nicht das für die Weltzwecke Sinnlose zu tun, sondern sich für Verwirklichungen in der Welt zu bewahren.

Aber es gibt ein Schuldbewußtsein in uns, das eine andere Quelle hat. Metaphysische Schuld ist der Mangel an der absoluten Solidarität mit dem Menschen als Menschen. Sie bleibt noch ein unauslöschlicher Anspruch, wo die moralisch sinnvolle Forderung schon aufgehört hat. Diese Solidarität ist verletzt, wenn ich dabei bin, wo Unrecht und Verbrechen geschehen. Es genügt nicht, daß ich mein Leben mit Vorsicht wage, um es zu verhindern. Wenn es geschieht, und wenn ich dabei war, und wenn ich überlebe, wo der andere getötet wird, so ist in mir eine Stimme, durch die ich weiß: daß ich noch lebe, ist meine Schuld.

Ich wiederhole aus einer Rede³, die ich im August 1945 hielt: »Wir selbst sind andere geworden seit 1933. Es war möglich, in der Würdelosigkeit den Tod zu suchen, – 1933, als nach dem Verfassungsbruch durch eine Scheinlegalität die Diktatur errichtet und, was sich wider setzte, im Rausche eines großen Teiles unserer Bevölkerung hinweggeschwemmt wurde. Wir konnten den Tod suchen, als die Verbrechen des Regimes öffentlich in Erscheinung traten am 30. Juni 1934 oder mit den Plünderungen, Deportationen und Ermordungen unserer jüdischen

³ Abgedruckt in der »Wandlung«, Jahrgang I, Heft 1. 1945

Freunde und Mitbürger, als zu unserer untilgbaren Schmach und Schande 1938 in ganz Deutschland die Synagogen, Gotteshäuser, brannten. Wir konnten den Tod suchen, als im Kriege das Regime von Anfang an gegen den Satz unseres größten Philosophen, Kant, handelte, der als Bedingung des Völkerrechts forderte: es dürfen im Kriege keine Handlungen geschehen, die eine spätere Versöhnung der Kriegführenden schlechthin unmöglich machen. Tausende haben in Deutschland im Widerstand gegen das Regime den Tod gesucht oder doch gefunden, die meisten anonym. Wir Überlebenden haben nicht den Tod gesucht. Wir sind nicht, als unsere jüdischen

Freunde abgeführt wurden, auf die Straße gegangen, haben nicht geschrien, bis man auch uns vernichtete. Wir haben es vorgezogen, am Leben zu bleiben mit dem schwachen, wenn auch richtigen Grund, unser Tod hätte doch nichts helfen können. Daß wir leben, ist unsere Schuld. Wir wissen vor Gott, was uns tief demütigt. Mit uns ist durch die zwölf Jahre etwas geschehen, das wie eine Umschmelzung unseres Wesens ist.«

Als im November 1938 die Synagogen brannten und zum erstenmal Juden deportiert wurden, war zwar vor allem moralische und politische Schuld. Beide Weisen der Schuld lagen bei denen, die noch Macht hatten. Die Generale standen dabei. In jeder Stadt konnte der Kommandant eingreifen, wenn Verbrechen geschahen. Denn der Soldat ist zum Schutze aller da, wenn Verbrechen in einem Umfang geschehen, daß die Polizei sie nicht verhindern kann oder versagt. Sie taten nichts. Sie gaben die früher ruhmvolle sittliche Überlieferung der deutschen Armee in diesem Augenblick preis. Es ging sie nichts an. Sie hatten sich von der Seele des deutschen Volkes gelöst zugunsten einer absolut eigengesetzlichen Militärmaschinerie, die Befehlen gehorcht.

Unter unserer Bevölkerung waren wohl viele empört, viele tief ergriffen von einem Entsetzen, in dem die Ahnung kommenden Unheils lag. Aber noch mehr setzten ohne Störung ihre Tätigkeit fort, ihre Geselligkeit und ihre Vergnügungen, als ob nichts geschehen sei. Das ist moralische Schuld.

Diejenigen aber, die in völliger Ohnmacht, empört, verzweifelt es nicht hindern konnten, taten wiederum einen Schritt in ihrer Verwandlung durch das Bewußtwerden der metaphysischen Schuld.

§ 5. Zusammenfassung

a) Folgen der Schuld

Daß wir Deutschen, daß jeder Deutsche, in irgendeiner Weise schuldig ist, daran kann, wenn unsere Ausführungen nicht völlig grundlos waren, kein Zweifel sein. Daher treten auch die Folgen der Schuld ein:

1) Jeder Deutsche, ausnahmslos, hat teil an der politischen Haftung. Er muß mitwirken an den in Rechtsform zu bringenden Wiedergutmachungen. Er muß mitleiden an den Wirkungen der Handlungen der Sieger, ihrer Willensentschlüsse, ihrer Uneinigkeit. Wir sind nicht imstande, als Machtfaktor hier einen Einfluß zu haben.

Nur ständige Bemühung um vernünftige Darlegung der Tatsachen, der Chancen und Gefahren kann, soweit nicht jedermann das Gesagte weiß, an den Voraussetzungen der Entschlüsse mitarbeiten. Man darf sich in angemessenen Formen mit Gründen an die Sieger wenden.

2) Nicht jeder Deutsche, sogar nur eine sehr kleine Minderheit von Deutschen, hat Strafe zu

leiden für Verbrechen, eine andere Minderheit hat zu büßen für nationalsozialistische Aktivität. Man darf sich verteidigen. Die Gerichte der Sieger oder die von ihnen eingerichteten deutschen Instanzen urteilen.

3) Wohl jeder Deutsche – wenn auch auf sehr verschiedene Weise – hat Anlaß zur Selbstprüfung aus moralischer Einsicht. Hier aber braucht er keine Instanz anzuerkennen als nur das eigene Gewissen.

4) Und wohl jeder Deutsche, der versteht, verwandelt in den metaphysischen Erfahrungen solchen Unheils sein Seinsbewußtsein und sein Selbstbewußtsein. Wie das geschieht, das kann niemand fordern und niemand vorwegnehmen. Es ist Sache der Einsamkeit des einzelnen. Was daraus erwächst, das muß die wesentliche Grundlage dessen schaffen, was in Zukunft deutsche Seele sein wird.

Solche Unterscheidungen lassen sich sophistisch benutzen, um sich von der ganzen Schuldfrage zu befreien, etwa so:

Politische Haftung – gut, aber sie schränkt nur meine materiellen Mittel ein, ich selbst in meinem Innern werde davon ja gar nicht betroffen.

Kriminelle Schuld – sie trifft ja nur wenige, nicht mich, – es geht mich nichts an.

Moralische Schuld – ich höre, daß nur das eigene Gewissen Instanz ist, andere dürfen mir keine Vorwürfe machen. Mein Gewissen wird schon freundlich mit mir umgehen. Es ist nicht allzu schlimm – Strich drunter, und ein neues Leben.

Metaphysische Schuld – die hat vollends – wie ja gesagt wurde – niemand vom andern zu behaupten. Die soll ich in einer Verwandlung wahrnehmen. Das ist irgendein spleeniger Gedanke eines Philosophen. So etwas gibt es nicht. Und wenn es das gibt, ich merke ja nichts davon. Das darf ich auf sich beruhen lassen.

Unser Zerfasern der Schuldbegriffe kann zum Trick werden; mit dem man sich von Schuld befreit. Unterscheidungen liegen im Vordergrund. Sie können den Ursprung und das Eine verdecken. Mit Unterscheidungen kann man gleichsam wegeskamotieren, was einem nicht paßt.

b) Die Kollektivschuld

Nach der Trennung der Momente der Schuld kehren wir am Ende zurück zur Frage der Kollektivschuld.

Die Trennung, zwar überall richtig und sinnvoll, bringt mit sich die geschilderte Verführung, als ob man sich durch solche Trennungen der Anklage entzogen, seine Last erleichtert hätte. Es ist dabei verlorengegangen, was in der Kollektivschuld unüberhörbar bleibt trotz allem. Die Roheit des Denkens in Kollektiven und der Verurteilung von Kollektiven verhindert nicht unser Zusammengehörigkeitsgefühl.

Zwar ist zuletzt das wahre Kollektiv die Zusammengehörigkeit aller Menschen vor Gott. Jeder darf sich irgendwo freimachen von der Gebundenheit an Staat, Volk, Gruppe, um hindurchzubrechen in die unsichtbare Solidarität der Menschen als Menschen guten Willens und als Menschen in der gemeinsamen Schuld des Menschseins.

Aber geschichtlich bleiben wir gebunden an die näheren und engeren Gemeinschaften und

würden ohne sie ins Bodenlose sinken.

A. Politische Haftung und Kollektivschuld.

Zunächst noch einmal der Tatbestand: Urteil und Gefühl der Menschen wird in der ganzen Welt weitgehend durch Kollektivvorstellungen geführt. Diese Tatsache kann man nicht verleugnen. Der Deutsche, wer auch immer der Deutsche sei, ist heute in der Welt als etwas angesehen, mit dem man nicht gern zu tun haben möchte. Deutsche Juden im Ausland sind als Deutsche unerwünscht und gelten wesentlich als Deutsche, nicht als Juden. Infolge dieses Kollektivdenkens wird die politische Haftung zugleich als Strafe durch moralische Schuld begründet. Dieses Kollektivdenken geschah oft in der Geschichte. Die Barbarei des Krieges hat die Bevölkerungen als Ganzes genommen, sie der Plünderung, Vergewaltigung, dem Verkauf in die Sklaverei preisgegeben. Und dazu wurde den Unglücklichen auch noch die moralische Vernichtung im Urteil seitens des Siegers zuteil. Er soll sich nicht nur unterwerfen, sondern bekennen und Buße tun. Wer Deutscher ist, ob Christ oder Jude, ist eines bösen Geistes.

Diesem Tatbestand einer verbreiteten, wenn auch nicht allgemeinen Meinung der Welt gegenüber sind wir immer wieder aufgefordert, unsere einfache Scheidung zwischen politischer Haftung und moralischer Schuld nicht nur zur Abwehr zu benutzen, sondern den möglichen Wahrheitsgehalt des Kollektivdenkens nachzuprüfen. Wir geben die Scheidung nicht auf, aber wir haben sie einzuschränken durch den Satz, daß das Verhalten, welches zur Haftung führte, in politischen Gesamtzuständen begründet ist, die gleichsam einen moralischen Charakter haben, weil sie die Moral des einzelnen mitbestimmen. Von diesen Zuständen kann sich der einzelne nicht völlig trennen, weil er, bewußt oder unbewußt, als ihr Glied lebt, das sich der Beeinflussung gar nicht entziehen kann, auch wenn er in der Opposition gestanden hat. Es ist so etwas wie eine moralische Kollektivschuld in der Lebensart einer Bevölkerung, an der ich als einzelner teilhabe, und aus der die politischen Realitäten erwachsen.

Denn der politische Zustand und die gesamte Lebensart der Menschen sind nicht zu trennen. Es gibt keine absolute Scheidung von Politik und Menschsein, solange der Mensch noch ein Dasein verwirklicht und nicht als Einsiedler abseitig zugrunde geht.

Durch die politischen Zustände ist der Schweizer, der Holländer geformt, und sind wir alle in Deutschland durch lange Zeiten erzogen worden, wir nämlich zum Gehorsam, zur dynastischen Gesinnung, zur Gleichgültigkeit und Unverantwortlichkeit gegenüber der politischen Realität, – und wir haben etwas davon in uns, auch wenn wir in Gegnerschaft zu diesen Haltungen stehen.

Die Lebensart bewirkt politische Ereignisse, die daraus entstehenden politischen Zustände prägen wieder die Lebensart. Das läßt die radikale Trennung von moralischer und politischer Schuld nicht zu. Darum ist, in dem Maße als das politische Bewußtsein hell wird, auch im Gewissen eine Belastung. Politische Freiheit schließt etwas Moralisches in sich.

Damit kommt zur tatsächlichen politischen Haftung ein Wissen und durch dieses ein anderes Selbstbewußtsein: Daß die gesamte Bevölkerung tatsächlich die Folgen aller Staatshandlungen trägt – *quidquid delirant reges plebs tunc tulerunt Achivi* – ist ein bloß empirisches Faktum. Daß sie sich haftbar weiß, ist das erste Zeichen des Erwachens ihrer politischen Freiheit. Nur soweit dieses Wissen besteht und anerkannt wird, ist Freiheit wirklich da und nicht nur Anspruch nach außen seitens unfreier Menschen.

Die innere politische Unfreiheit fühlt das Gegenteil. Einerseits gehorcht sie, andererseits fühlt sie sich nicht schuldig. Sichschuldigfühlen und daher haftbar wissen, ist der Anfang der

inneren Umwälzung, welche die politische Freiheit verwirklichen will.

Der Gegensatz der freien und unfreien Gesinnung zeigt sich beispielsweise in der Auffassung des Staatsführers. Man hat gesagt: Haben die Völker Schuld an den Führern, die sie sich gefallen lassen? Z. B. Frankreich an Napoleon. Man meint: die überwältigende Mehrzahl ging doch mit, wollte die Macht und den Ruhm, den Napoleon verschaffte. Napoleon war nur möglich, weil die Franzosen ihn wollten. Seine Größe ist die Sicherheit, mit der er begriff, was die Volksmassen erwarteten, was sie hören wollten, welchen Schein sie wollten, welche materiellen Realitäten sie wollten. Sagte etwa Lenz mit Recht: »Der Staat war ins Leben getreten, der dem Genius Frankreichs entsprach?« Ja, einem Teil, einer Situation – aber doch nicht dem Genius eines Volkes schlechthin! Wer kann den Genius eines Volkes derart bestimmen? Auch ganz andere Realitäten sind demselben Genius erwachsen.

Vielleicht könnte man denken: Wie der Mann haftet für die Wahl der Geliebten, mit der er durch die Ehe gebunden in Schicksalsgemeinschaft sein Leben durchwandert, so haftet ein Volk für den, dem es sich gehorsam ergibt. Der Irrtum ist eine Schuld. Seine Folgen müssen unerbittlich getragen werden.

Aber das gerade wäre verkehrt. Was in der Ehe möglich und gehörig ist, das ist im Staat grundsätzlich schon Verderben: die unbedingte Bindung an einen Menschen. Die Treue der Gefolgschaft ist ein unpolitisches Verhältnis in engen Kreisen und in primitiven Verhältnissen. Im freien Staat gilt Kontrolle und Wechsel aller Menschen.

Daher ist eine doppelte Schuld: erstens sich überhaupt politisch einem Führer bedingungslos zu ergeben, und zweitens die Artung des Führers, dem man sich unterwirft. Die Atmosphäre der Unterwerfung ist gleichsam eine kollektive Schuld. –

Alle diese Einschränkungen gegenüber unserer Befreiung von einer moralischen Schuld zugunsten einer nur politischen Haftung heben nicht auf, was wir im Anfang begründeten und jetzt noch einmal formulieren:

Wir tragen die politische Verantwortung für unser Regime, für die Taten des Regimes, für den Anfang des Krieges in dieser weltgeschichtlichen Lage und für die Artung der Führer, die wir an unsere Spitze geraten ließen. Daher haften wir den Siegern gegenüber mit unserer Arbeit und Leistungsfähigkeit und müssen wiedergutmachen, wie es dem Besiegten auferlegt wird.

Dazu kommt unsere moralische Schuld. Obgleich diese immer nur im einzelnen Menschen liegt, so daß ein jeder mit sich selbst zurechtkommen muß, gibt es doch im Kollektiven etwas gleichsam Moralisches, das in der Lebensart und den Gefühlsweisen liegt, denen sich kein einzelner völlig entziehen kann. Diese sind auch politisch wesentlich. Hier liegt der Ansatz zum Besserwerden, dessen Ergreifen an uns selber liegt.

B. Das eigene Bewußtsein einer Kollektivschuld:

Wir fühlen etwas wie Mitschuld für das Tun unserer Familienangehörigen. Diese Mitschuld ist nicht objektivierbar. Jede Weise der Sippenhaftung würden wir verwerfen. Aber wir sind doch geneigt, weil gleichen Blutes, uns mitgetroffen zu fühlen, wenn einer aus unserer Familie Unrecht tut, und darum auch geneigt, je nach Lage und Art des Tuns und der vom Unrecht Betroffenen, es wiedergutzumachen, auch wenn wir moralisch und juristisch nicht haften.

So fühlt der Deutsche – d. h. der deutsch sprechende Mensch – sich mitbetroffen von allem, was aus dem Deutschen erwächst. Nicht die Haftung des Staatsangehörigen, sondern die

Mitbetroffenheit als zum deutschen geistigen und seelischen Leben gehörender Mensch, der ich mit den andern gleicher Sprache, gleicher Herkunft, gleichen Schicksals bin, wird hier Grund nicht einer greifbaren Schuld, aber eines Analogons von Mitschuld.

Wir fühlen uns weiter beteiligt nicht nur an dem, was gegenwärtig getan wird, als mitschuldig am Tun der Zeitgenossen, sondern auch an dem Zusammenhang der Überlieferung. Wir müssen übernehmen die Schuld der Väter. Daß in den geistigen Bedingungen des deutschen Lebens die Möglichkeit gegeben war für ein solches Regime, dafür tragen wir alle eine Mitschuld. Das bedeutet zwar keineswegs, daß wir anerkennen müßten, »die deutsche Gedankenwelt«, »das deutsche Denken der Vergangenheit« schlechthin sei der Ursprung der bösen Taten des Nationalsozialismus. Aber es bedeutet, daß in unserer Überlieferung als Volk etwas steckt, mächtig und drohend, das unser sittliches Verderben ist.

Wir wissen uns nicht nur als einzelne, sondern als Deutsche. Jeder ist, wenn er eigentlich ist, das deutsche Volk. Wer kennt nicht den Augenblick in seinem Leben, wo er in oppositioneller Verzweiflung an seinem Volk zu sich sagt: ich bin Deutschland, oder im jubelnden Einklang mit ihm: auch ich bin Deutschland! Das Deutsche hat keine andere Gestalt als diese einzelnen. Daher ist der Anspruch der Umschmelzung, der Wiedergeburt, der Abstoßung des Verderblichen Aufgabe an das Volk in Gestalt der Aufgabe für jeden einzelnen.

Weil ich mich nicht entbrechen kann, in tiefer Seele kollektiv zu fühlen, ist mir, ist jedem das Deutschsein nicht Bestand, sondern Aufgabe. Das ist etwas ganz anderes als die Verabsolutierung des Volkes. Ich bin zuerst Mensch, ich bin im besonderen Friese, bin Professor, bin Deutscher, bin mit anderen Kollektiven nahe, bis zur Verschmelzung der Seelen, verbunden, näher oder ferner mit allen mir fühlbar gewordenen Gruppen; ich kann mich in Augenblicken vermöge dieser Nähe fast als Jude fühlen oder als Holländer oder als Engländer. Darin aber ist die Gegebenheit des Deutschseins, das heißt wesentlich das Leben in der Muttersprache, so nachhaltig, daß ich mich auf eine rational nicht mehr faßliche, ja rational sogar zu widerlegende Weise mitverantwortlich fühle für das, was Deutsche tun und getan haben.

Ich fühle mich näher den Deutschen, die auch so fühlen – ohne daraus eine Pathetik zu machen – und fühle mich ferner denen, deren Seele diesen Zusammenhang zu verleugnen scheint. Und diese Nähe bedeutet vor allem die gemeinsame, beschwingende Aufgabe, nicht Deutsch zu sein, wie man nun einmal ist, sondern Deutsch zu werden, wie man es noch nicht ist, aber sein soll, und wie man es hört aus dem Anruf unserer hohen Ahnen, nicht aus der Geschichte der nationalen Idole.

Weil wir die Kollektivschuld fühlen, fühlen wir die ganze Aufgabe der Wiedernerneuerung des Menschseins aus dem Ursprung – die Aufgabe, die alle Menschen auf der Erde haben, die aber dringender, fühlbarer, wie alles Sein entscheidend, dort auftritt, wo ein Volk durch eigene Schuld vor dem Nichts steht.

Es scheint, daß ich als Philosoph nun vollends ins Gefühl abgeglitten bin und den Begriff verloren habe. In der Tat hört die Sprache auf, und nur negativ ist zu erinnern, daß alle unsere Unterscheidungen, unbeschadet dessen, daß wir sie für wahr halten und keineswegs rückgängig machen, nicht zum Ruhebett werden dürfen. Wir dürfen nicht mit ihnen die Sache erledigen und uns befreien von dem Druck, unter dem wir unseren Lebensweg weiter gehen, und durch den das Kostbarste zur Reife kommen soll, das ewige Wesen unserer Seele.

II. Möglichkeiten der Entschuldigung

Wir selbst und die uns wohlwollen haben Gedanken bereit, unsere Schuld zu erleichtern. Es kann sich nicht darum handeln, die Schuld in dem Sinne, den wir unterscheidend und wieder vereinend entwickelt haben, aufzuheben. Aber es gibt Gesichtspunkte, die, indem sie ein milderes Urteil nahelegen, zugleich die Art der jeweils gemeinten Schuld schärfer fassen und charakterisieren.

§ 1. Der Terrorismus

Deutschland unter dem Naziregime war ein Zuchthaus. Die Schuld, in dieses Zuchthaus zu geraten, ist politische Schuld. Sind die Türen des Zuchthauses aber einmal zugeschlagen, so kann das Zuchthaus von innen nicht aufgebrochen werden. Die Verantwortlichkeit und die Schuld der Eingesperrten, die nun noch bleibt und entsteht, ist immer unter der Frage zu erörtern, was dann zu tun überhaupt möglich ist.

Im Zuchthaus die Zuchthausinsassen insgesamt verantwortlich zu machen für die Schandtaten der Zuchthausaufseher ist offenbar ungerecht.

Man sagte, die Millionen, die Millionen Arbeiter und die Millionen Soldaten hätten Widerstand leisten sollen. Sie haben es nicht getan, sie haben für den Krieg gearbeitet und haben gekämpft, also sind sie schuldig.

Dagegen ist zu sagen: Die 15 Millionen Fremdarbeiter haben so gut für den Krieg gearbeitet wie die deutschen Arbeiter. Daß auf ihrer Seite mehr Sabotageakte vorgekommen seien, ist unerwiesen. Nur in den letzten Wochen, als der Zusammenbruch schon im Gange war, scheinen die Fremdarbeiter größere Aktivität entfaltet zu haben.

Es ist unmöglich, zu größeren Aktionen zu kommen, ohne sich unter Führern zu organisieren. Die Forderung an eine Staatsbevölkerung, auch gegen einen Terrorstaat zu revoltieren, verlangt das Unmögliche. Solche Revolte kann nur zerstreut, ohne wirklichen Zusammenhang geschehen, bleibt durchweg anonym und in der Folge unbekannt, ist ein stilles Versinken in den Tod. Nur wenige Ausnahmen gibt es, die durch besondere Umstände bekannt wurden, aber auch nur mündlich und in beschränktem Umfang (wie das Heldentum der Geschwister Scholl, dieser deutschen Studenten, und des Professors Huber in München).

Es ist verwunderlich, wie da Anklage erhoben werden kann. Franz Werfel, der kurz nach dem Zusammenbruch Hitler-Deutschlands einen Aufsatz erbarmungsloser Anklage gegen das ganze deutsche Volk schrieb, sagte: Nur der eine Niemöller habe Widerstand geleistet; – und im selben Aufsatz spricht er von den Hunderttausenden, die im KZ umgebracht wurden – warum? doch weil sie, wenn auch meist nur durch Worte, Widerstand geleistet hatten. Es sind die anonymen Märtyrer, die durch ihr wirkungsloses Verschwinden nur um so deutlicher machen, daß es unmöglich war. Bis 1939 waren doch die KZ's eine rein innerdeutsche Sache und auch nachher wurden sie zu guten Teilen mit Deutschen gefüllt. Politische Verhaftungen im Jahre 1944 übertrafen in jedem Monat die Zahl von 4 000. Daß es bis zuletzt KZ's gab, beweist die Opposition im Lande.

In dem Anklagen meinen wir zuweilen den Ton eines Pharisäismus zu hören derer, die unter Gefahren entronnen, aber am Ende – gemessen am Leiden und Tod im KZ wie an der Angst in Deutschland, – doch ohne Zwang des Terrors, wenn auch mit dem Leid des Emigranten, im

Ausland lebten, – und nun ihre Emigration als solche für Verdienst halten. Solchem Ton gegenüber halten wir uns für berechtigt zur Abwehr ohne Zorn.

Es gibt in der Tat Stimmen gerechter Menschen, die gerade den Terrorapparat und seine Folgen durchschauen. So Dwight Macdonald in der Zeitschrift Politics vom März 1945: Der Gipfel des Terrors und der erzwungenen Schuld unter dem Terror wird erreicht mit der Alternative: Töten oder getötet werden. Manche der Kommandanten, die zum Erschießen und Ermorden bestimmt waren, sagt er, weigerten sich, an den Grausamkeiten teilzunehmen, und wurden erschossen.

So Hannah Arendt: Der Terror brachte das erstaunliche Phänomen hervor, daß an den Verbrechen der Führer das deutsche Volk beteiligt wurde. Aus Unterworfenen wurden Komplizen. Allerdings nur in beschränktem Umfang, aber doch so, daß Menschen, von denen man es niemals für möglich gehalten hätte, Familienväter, fleißige Bürger, die pflichtgemäß jeden Beruf ausüben, so auch pflichtgemäß mordeten und auf Befehl die andern Untaten in den KZ's vollzogen⁴.

§ 2. Schuld und historischer Zusammenhang

Wir unterscheiden Ursache und Schuld. Die Darlegung, warum etwas so gekommen ist und wie es gar notwendig so kommen mußte, gilt unwillkürlich als Entschuldigung. Die Ursache ist blind und notwendig, die Schuld ist sehend und frei.

So pflegen wir es auch mit dem politischen Geschehen zu machen. Der historische Kausalzusammenhang scheint das Volk von der Verantwortung zu entlasten. Daher die Befriedigung, wenn im Unheil die Unausweichlichkeit aus wirksamen Ursachen begreifbar scheint.

Es ist die Neigung vieler Menschen, die Verantwortung zu übernehmen und zu betonen, wenn es sich um ihr gegenwärtiges Tun handelt, dessen Willkür sie von Einschränkungen, Bedingungen und Forderungen entlasten möchten, – aber andererseits die Neigung, bei Mißlingen die Verantwortung abzulehnen zugunsten vermeintlich unausweichlicher Notwendigkeiten. Von Verantwortung war nur geredet, was Verantwortung sei, aber nicht erfahren worden.

Entsprechend hörte man all die Jahre: Wenn Deutschland den Krieg gewinnt, so hat die Partei ihn gewonnen und hat das Verdienst, – verliert Deutschland den Krieg, so verliert ihn das deutsche Volk und hat die Schuld.

Nun liegt es aber bei historischen Kausalzusammenhängen so, daß die Trennung von Ursache und Verantwortung überall da nicht durchführbar ist, wo menschliches Handeln selber ein Faktor ist. Sofern Entschlüsse und Taten mitwirken am Geschehen, ist, was Ursache ist, zugleich Schuld oder Verdienst.

Was nicht an Wille und Entschluß liegt, das ist doch immer zugleich Aufgabe für den Menschen. Wie das Naturgegebene sich auswirkt, das liegt noch zugleich auch daran, wie der Mensch es auffaßt, damit umgeht, was er daraus macht. Daher ist die historische Erkenntnis in keinem Falle von der Art, daß sie den Ablauf als schlechthin notwendig begreifen kann. Diese

⁴ Hannah Arendt hat dies mit sachlicher Nüchternheit ergreifend dargestellt in ihrem Aufsatz »Organisierte Schuld« (Wandlung, erster Jahrgang, Heft 4, April 1946, - zuerst englisch erschienen in Jewish Frontier, Januar 1945).

Erkenntnis, wie sie niemals eine sichere Voraussage machen kann (wie es etwa in der Astronomie möglich ist), kann auch in der rückläufigen Betrachtung keine Unausweichlichkeit des Gesamtgeschehens und des einzelnen Handelns nachträglich erkennen. Sie sieht in beiden Fällen den Raum der Möglichkeiten und diesen in bezug auf die Vergangenheit nur reicher und konkreter.

Diese Erkenntnis – die historisch-soziologische Einsicht und das historische Bild, das entworfen wird – ist selber wieder ein Faktor des Geschehens und insofern Sache der Verantwortung.

Unter den gegebenen Bedingungen, die als solche noch außerhalb der Freiheit, daher außerhalb von Schuld und Verantwortung liegen, nennt man vor allem die geographischen Bedingungen und die weltgeschichtliche Lage.

1) Die geographischen Bedingungen

Deutschland hat nach allen Seiten offene Grenzen. Wenn es als Staat sich halten will, muß es militärisch jeden Augenblick stark sein. Zeiten der Schwäche machten es zur Beute der Staaten von Westen, Osten und Norden, schließlich sogar von Süden (Türken). Deutschland kannte seiner geographischen Lage willen niemals die Ruhe unbedrohten Daseins, wie England und noch mehr Amerika. England konnte sich für seine großartige innenpolitische Entwicklung Jahrzehnte außenpolitischer Ohnmacht und militärischer Schwäche leisten. Es wurde darum noch keineswegs erobert. 1066 war die letzte Invasion. Ein Land wie Deutschland, das nicht zusammengehalten ist durch klare Grenzen, war gezwungen, militärische Staaten hervorzubringen, um überhaupt als Volkstum bestehen zu bleiben. Das leistete lange Zeit Österreich, dann Preußen.

Die Besonderheit des jeweiligen Staates und seine militärische Art prägte sich dem übrigen Deutschland als etwas stets auch als fremd Gefühltes auf. Man mußte es sich mit Mühe verschleiern, daß innerhalb Deutschlands im Grunde immer eine Herrschaft des, obzwar auch Deutschen, doch Fremden über das übrige war, oder daß die Ohnmacht des Zerstreuten es dem Ausland preisgab.

Daher gab es kein dauernd gültiges Zentrum, sondern nur vorübergehende Mittelpunkte. Die wechselnden Schwerpunkte Deutschlands hatten zur Folge, daß jeder nur von einem Teile Deutschlands als der seinige gefühlt und anerkannt werden konnte.

So gab es in der Tat auch keine geistige Mitte, in der sich alle Deutschen trafen. Auch unsere klassische Literatur und Philosophie war noch nicht Besitz des deutschen Volkes, sondern nur einer kleinen Bildungsschicht, die aber über alle deutschen Staatsgrenzen hinaus soweit reichte wie deutsch gesprochen wurde. Und hier besteht nicht einmal Einmütigkeit in der Anerkennung des Großen.

Man könnte sagen, daß die geographische Lage sowohl den Militarismus mit den Folgen des allgemeinen Untertanengeistes, der Servilität, des Mangels an Freiheitsbewußtsein und demokratischem Geist erzwang, als auch jedes Staatsgebilde zu einer notwendig vorübergehenden Erscheinung machte. Nur solange günstige Umstände und ungewöhnlich besonnene, überlegene Staatsmänner da waren, konnte ein Staat eine Weile bestehen. Ein einziger verantwortungsloser Führer konnte den Staat und Deutschland für immer zur politischen Vernichtung bringen.

So richtig ein Grundzug aller dieser Überlegungen ist, so wesentlich aber ist es für uns, hier nicht etwa eine absolute Notwendigkeit zu sehen. Welche Militärform sich bildet, ob weise

Führer auftreten oder nicht, das entspringt keineswegs der geographischen Lage.

In ähnlicher geographischer Lage hat etwa die politische Energie, Solidarität und Besonnenheit der Römer ganz andere Ergebnisse, nämlich die Vereinigung Italiens und schließlich ein Weltreich hervorgebracht, allerdings auch am Ende mit Vernichtung der Freiheit. Das Studium des republikanischen Roms ist von höchstem Interesse (weil es zeigt, wie militärische Entwicklung und Imperialismus ein demokratisches Volk zum Verlust der Freiheit und zur Diktatur führen).

Wenn die geographischen Bedingungen noch einen Spielraum von Freiheit lassen, ist es also, so pflegt man zu sagen, der naturgegebene Volkscharakter, der entscheidet und außerhalb von Schuld und Verantwortung liegt. Das nun ist ein *asylum ignorantiae* und ein Mittel, falsche Wertungen, sei es Steigerungen, sei es Herabsetzungen zu vollziehen.

Daß in der naturgegebenen Grundlage unseres vitalen Daseins etwas liegt, das bis in die Spitze der Geistigkeit irgendwelche Auswirkungen hat, ist wahrscheinlich. Aber wir dürfen sagen, daß wir so gut wie gar nichts davon wissen. Die Intuition des unmittelbaren Eindrucks, ebenso evident wie täuschend, im Augenblick bezwingend wie auf die Dauer unverlässlich, ist durch irgendeine Rassenkunde nicht auf ein höheres Niveau wirklichen Wissens gebracht worden.

Der Volkscharakter wird in der Tat immer geschildert mit jeweils herausgegriffenen geschichtlichen Erscheinungen. Diese jedoch sind immer schon Ergebnis der Ereignisse und der durch sie geprägten Zustände. Sie sind jeweils eine Gruppe von Erscheinungen, die nur als ein Typus unter anderen vorkommt. Je nach Lage können ganz andere sonst verborgene Möglichkeiten des Charakters ans Licht kommen. Ein endgültiger naturgegebener Charakter nebst Begabungen besteht wahrscheinlich, aber wir kennen ihn schlechthin nicht.

Wir dürfen unsere Verantwortung nicht dahin abschieben, sondern müssen als Menschen uns frei wissen zu allen Möglichkeiten.

2) *Die weltgeschichtliche Lage*

Wie Deutschland in der Welt steht, was in der Welt geschieht, wie die anderen sich zu Deutschland verhalten, das ist für Deutschland um so wesentlicher als seine ungeschützte geographische Lage in der Mitte es den Auswirkungen von der Welt her mehr aussetzt als andere Länder. Daher das Rankewort vom Primat der Außenpolitik vor der Innenpolitik für Deutschland, nicht historisch überhaupt gilt.

Ich stelle die politischen Zusammenhänge des letzten halben Jahrhunderts und besonders der Ereignisse und Verhaltensweisen seit 1918, seit dem ersten Sieg der Alliierten über Deutschland, nicht dar. Sie sind gewiß nicht gleichgültig für das, was in Deutschland möglich wurde. Ich werfe den Blick nur auf ein inneres, geistiges Weltphänomen. Vielleicht – aber wer dürfte es wagen, hier wirkliche Erkenntnisse zu behaupten – darf man sagen:

In Deutschland kam zum Ausbruch, was in der gesamten abendländischen Welt als Krise des Geistes, des Glaubens im Gange war.

Das mindert die Schuld nicht. Denn hier in Deutschland und nicht anderswo kam es zum Ausbruch. Aber es befreit aus der absoluten Isolierung. Es wird lehrreich für die andern. Es geht jeden an.

Diese kritische weltgeschichtliche Lage ist nicht einfach zu bestimmen. Das Absinken der Wirksamkeit christlichen und biblischen Glaubens überhaupt; die Glaubenslosigkeit, die nach Ersatz greift; die durch Technik und Arbeitsweise hervorgerufene gesellschaftliche Wandlung, die aus der Natur der Sache unaufhaltsam zu sozialistischen Ordnungen führt, in denen die Masse der Bevölkerung, jedermann zu seinem Recht als Mensch kommt. Diese Wandlungen sind im Gange, der Zustand ist überall mehr oder weniger so, daß man sagt: es muß anders werden. In solcher Lage neigen die am schwersten getroffenen, ihrer Unbefriedigung bewußtesten Menschen zu voreiligen, überhasteten, täuschenden, schwindelhaften Lösungen.

In einem Prozeß, der die Welt ergriffen hat, hat Deutschland eine solche schwindelhafte Extratour in seinen Abgrund getanzt.

§ 3. Die Schuld der anderen

Wer noch nicht aus eigenem Antrieb sich selbst durchleuchtend seine Schuld begriffen hat, der wird die Neigung haben, den Ankläger anzuklagen, etwa mit der Frage, ob er nicht von derselben Art sei, wie die Menschen, denen er Vorwürfe macht, oder ob er nicht eine Mitschuld trage an dem, was getan worden ist, durch Handlungen, die solche Möglichkeiten fördern mußten.

Die Neigung zum Zurückschlagen ist in diesem Augenblick bei uns Deutschen ein Zeichen dafür, daß wir uns selbst noch nicht verstanden haben. Denn in der Katastrophe ist das erste Interesse eines jeden von uns die Klarheit über sich selbst. Die Grundlegung unseres neuen Lebens aus dem Ursprung unseres Wesens kann nur erreicht werden in restloser Selbstdurchleuchtung.

Aber das heißt nicht, daß wir nicht sehen dürften, was Tatsache ist und was wahr ist, wenn wir auf die anderen Staaten blicken, denen Deutschland am Ende die Befreiung vom Hitlerjoch verdankt und deren Entscheidungen unser weiteres Leben überantwortet ist.

Wir müssen und dürfen uns klarmachen, was durch das Verhalten der anderen unsere Lage innerlich und äußerlich erschwert hat. Denn was sie getan haben und tun werden, kommt aus der Welt, in der wir, in völliger Abhängigkeit von ihr, unseren Weg finden sollen. Wir müssen Illusionen vermeiden und die rechte Einschätzung im ganzen gewinnen. Wir dürfen weder in blinde Ablehnung noch in blinde Erwartung verfallen.

Wenn wir von einer Schuld der anderen sprechen, so kann das Wort irreführen. Wenn sie die Ereignisse durch ihr Verhalten ermöglicht haben, so ist das eine politische Schuld. Deren Erörterung darf keinen Augenblick vergessen lassen, daß sie auf einer anderen Ebene liegt als die Verbrechen Hitlers.

Zwei Punkte scheinen uns wesentlich: Die politischen Handlungen der Siegermächte seit 1918, und das Dabeistehen dieser Mächte, als Hitlerdeutschland sich aufbaute:

1. England, Frankreich, Amerika waren die Siegermächte von 1918. In ihren Händen, nicht in denen der Besiegten, lag der Gang der Weltgeschichte. Der Sieger übernimmt eine Verantwortung, die nur er hat, oder er entzieht sich ihr. Und wenn er es tut, ist seine geschichtliche Schuld offenbar.

Es kann nicht gelten, daß der Sieger sich einfach zurückzieht auf seinen engeren Bereich und

Ruhe haben will, und nur zusieht, was in der Welt sonst geschieht. Er hat die Macht, es zu verhindern, wenn ein Ereignis unheilvolle Folgen ankündigt. Die Nichtbenutzung dieser Macht ist eine politische Schuld dessen, der sie besitzt. Beschränkt er sich auf papierene Beschuldigungen, so hat er sich seiner Aufgabe entzogen. Dieses Nichthandeln nun ist ein möglicher Vorwurf gegen die Siegermächte, der uns allerdings von keiner Schuld befreit.

Man kann dies weiter erörtern unter Hinweis auf den Friedensvertrag von Versailles und seine Folgen, dann auf das Hineingleitenlassen Deutschlands in den Zustand, der den Nationalsozialismus hervortrieb. Man kann weiter die Duldung des Einmarsches der Japaner in die Mandchurei, dieses ersten Gewaltaktes, der, wenn er gelang, Schule machen mußte, man kann die Duldung des Abessinienfeldzuges 1935, dieses Gewaltaktes Mussolinis, vorhalten. Man kann die Politik Englands beklagen, das am Genfer Völkerbund durch Beschlüsse Mussolini mattsetzte, aber diese Beschlüsse papierene bleiben ließ, ohne Wille und Kraft, jetzt Mussolini wirklich zu vernichten, – aber auch ohne die klare Radikalität, sich ihm umgekehrt zu verbinden und mit ihm, sein Regime langsam verwandelnd, gegen Hitler zu stehen, um den Frieden zu sichern. Denn damals war Mussolini bereit, mit den Westmächten gegen Deutschland zu halten, wie er noch 1934 mobilisierte und die später vergessene Drohrede gegen Hitler hielt, als dieser in Österreich einmarschieren wollte. Diese halbe Politik bewirkte das Bündnis Hitler-Mussolini.

Aber dazu ist zu sagen: Niemand weiß, was bei anderen Entschlüssen die weiteren Folgen gewesen wären. Und vor allem: Die Engländer machen eine auch moralische Politik (was von nationalsozialistischem Denken sogar als Schwäche Englands einkalkuliert wurde). Die Engländer können daher nicht hemmungslos jeden politisch wirkungsvollen Entschluß fassen. Sie wollen den Frieden. Sie wollen jede Chance, ihn zu erhalten, noch nutzen, bevor sie zum Äußersten schreiten. Erst bei offenkundiger Ausweglosigkeit sind sie zum Krieg bereit.

2. Es gibt nicht nur staatsbürgerliche, sondern auch europäische und menschheitliche Solidarität. Die Verantwortung des untätigen Dabeistehens besteht in Abstufungen von Staatsbürgern untereinander bis zur Menschheit.

Ob berechtigt oder unberechtigt, wir haben, als die Tür des Zuchthauses Deutschland zugeschlagen war, auf europäische Solidarität gehofft.

Noch ahnten wir nicht die letzten grauenhaften Folgen und Verbrechen. Aber wir sahen den radikalen Verlust der Freiheit. Wir wußten, daß damit der Willkür der Machthaber Raum gegeben sei. Wir sahen das Unrecht, sahen Ausgestoßene, wenn es auch noch harmlos war gegen das, was spätere Jahre brachten. Wir wußten von Konzentrationslagern noch ohne Kenntnis der dort geschehenden Grausamkeiten.

Gewiß war es unser aller Mitschuld in Deutschland, daß wir in diesen politischen Zustand hineingeraten waren, daß wir unsere Freiheit verloren hatten und unter der Despotie kulturloser, roher Menschen leben mußten. Aber wir durften zugleich zur Entlastung uns sagen, daß wir einer Kombination von verschleierte[n] Rechtsbrüchen und Gewaltakten zum Opfer gefallen waren. Wie im Staat der durch Verbrechen Verletzte vermöge der Staatsordnung sein Recht erhält, so hofften wir, daß eine europäische Ordnung solche Staatsverbrechen nicht zulassen würde.

Mir ist unvergeßlich ein Gespräch in meiner Wohnung mit einem später emigrierten, jetzt in Amerika lebenden Freunde im Mai 1933, in dem wir sehnsüchtig die Möglichkeit baldigen Einmarsches der Westmächte erwogen: wenn sie noch ein Jahr warten, hat Hitler gewonnen, ist Deutschland verloren, ist vielleicht Europa verloren.

In solcher Verfassung, als in der Wurzel Getroffene und darum in manchem Hellsichtige, für anderes blind, erlebten wir folgende Ereignisse mit immer neuen Schrecken:

Im Frühsommer 1933 schloß der Vatikan ein Konkordat mit Hitler. Papen führte die Verhandlungen. Es war die erste große Bestätigung des Hitlerregimes, ein gewaltiger Prestigegewinn für Hitler. Es schien zunächst unmöglich. Aber es war Tatsache. Uns befiel ein Grauen.

Alle Staaten erkannten das Hitler-Regime an. Man hörte Stimmen der Bewunderung.

1936 wurde in Berlin die Olympiade gefeiert. Die ganze Welt strömte dahin. Ingrimig konnten wir jeden Ausländer, der dort erschien, nur mit dem Schmerze sehen, daß er uns im Stiche läßt, – aber sie wußten es so wenig, wie viele Deutsche.

1936 wurde das Rheinland von Hitler besetzt. Frankreich duldete es.

1938 stand ein offener Brief Churchills an Hitler in der Times, in dem Sätze vorkamen wie dieser: Sollte England in ein nationales Unglück kommen, das dem Unglück Deutschlands 1918 vergleichbar wäre, so werde ich Gott bitten, uns einen Mann zu senden von Ihrer Kraft des Willens und des Geistes (ich erinnere selbst, aber zitiere nach Röpke).

1935 schloß England durch Ribbentrop den Flottenpakt mit Hitler. Das bedeutete uns: England gibt das deutsche Volk preis, wenn es nur Frieden mit Hitler halten kann.

Wir sind ihnen gleichgültig. Sie haben noch nicht eine europäische Verantwortung übernommen. Sie stehen nicht nur dabei, wo hier das Böse wächst, sondern sie vertragen sich mit ihm. Sie lassen die Deutschen in einem terroristischen Militärstaat versinken. Zwar wird in ihren Zeitungen gescholten, aber sie tun nichts. Wir in Deutschland sind ohnmächtig. Sie könnten noch, jetzt noch vielleicht ohne übermäßige Opfer, die Freiheit bei uns wiederherstellen. Sie tun es nicht. Es wird auch für sie Folgen haben und viel größere Opfer kosten.

1939 schloß Rußland den Pakt mit Hitler. Dadurch wurde im letzten Augenblick der Krieg für Hitler erst möglich, – und als der Krieg begonnen wurde, da standen alle die neutralen Staaten abseits. Keineswegs stand die Welt zusammen, um durch eine einzige gemeinsame Anstrengung schnell die Teufelei auszulöschen.

Die Gesamtsituation der Jahre 33 bis 39 charakterisiert Röpke in seinem in der Schweiz erschienenen Buch über Deutschland:

»Die heutige Weltkatastrophe ist der gigantische Preis, den die Welt dafür zahlen muß, daß sie sich taub gestellt hat gegenüber allen Alarmsignalen, die von 1930 bis 1939 in immer schrilleren Tönen die Hölle ankündigten, die die satanischen Kräfte des Nationalsozialismus loslassen sollten, zuerst gegen Deutschland selbst und dann gegen die übrige Welt. Die Schrecken dieses Krieges entsprechen genau den anderen, die die Welt in Deutschland hingehen ließ, während sie sogar normale Beziehungen mit den Nationalsozialisten aufrechterhielt und mit ihnen internationale Feste und Kongresse organisierte.«

»Heute sollte sich jeder darüber klar sein, daß die Deutschen die ersten Opfer der Barbareninvasion gewesen sind, die sich von unten herauf über sie ergoß, daß sie die ersten waren, die mit Terror und Massenhypnose überwältigt wurden und daß alles, was dann später die besetzten Länder zu erdulden hatten, zuerst den Deutschen selbst zugefügt worden ist, eingeschlossen das allerschlimmste Schicksal: zu Werkzeugen weiterer Eroberung und Unterdrückung

gepreßt oder verführt zu werden.«

Wenn man uns vorwirft, daß wir – unter dem Terror – untätig dabeistanden, als die Verbrechen begangen wurden, und als das Regime sich befestigte, so ist das wahr. Wir dürfen uns vergegenwärtigen, daß die anderen – ohne unter Terror zu stehen – ebenfalls untätig geschehen ließen, ja unabsichtlich förderten, was sie, weil es in einem anderen Staate geschah, nicht als eine sie betreffende Sache ansahen.

Sollen wir anerkennen, daß wir allein schuldig sind?

Ja, sofern es sich handelt darum, wer den Krieg angefangen hat, –

wer zuerst die terroristische Organisation aller Kräfte auf den einen Zweck des Krieges hin durchgeführt hat, –

wer als Volk in seinem Staat das eigene Wesen verraten und preisgegeben hat, –

mehr noch: wer eigentümliche, alle anderen übertreffende Greuel getan hat. Dwight Macdonald sagt, daß viele Kriegsgreuel auf allen Seiten stattfanden, aber einiges den Deutschen eigentümlich sei: ein paranoischer Haß ohne politischen Sinn, – eine mit allen modernen technischen Mitteln rational vollzogene Grausamkeit der Qualen, hinaus über alle mittelalterlichen Folterwerkzeuge. – Jedoch waren das einige Deutsche, eine kleine Gruppe (mit einer unbestimmten Grenze derer, die auf Befehl in stande waren mitzuwirken). Der deutsche Antisemitismus war in keinem Augenblick eine Volksaktion. Bei den deutschen Pogromen fehlte die Mitwirkung der Bevölkerung, es fanden keine spontanen Grausamkeitsakte gegen Juden statt. Die Volksmenge schwieg und zog sich zurück, soweit sie nicht ihren Unwillen zu schwachem Ausdruck brachte.

Sollen wir anerkennen, daß wir allein schuldig sind?

Nein, sofern wir als Ganzes, als Volk, als dauernde Artung zu dem bösen Volk schlechthin gemacht werden, – zu dem schuldigen Volk an sich. Gegen diese Weltmeinung können wir hinweisen auf Tatsachen.

Solche Erörterungen sind aber für unsere innere Haltung nur dann nicht gefährlich, wenn wir nie vergessen, was noch einmal wiederholt sei:

1. Alle Schuld, die man den anderen geben kann, und die sie sich selbst geben, war nicht die Schuld der Verbrechen, die Hitlerdeutschland begangen hat. Es war bei ihnen damals ein Geheiß und eine Halbheit, ein politisches Irren.

Daß in der Folge des Krieges die Gegner auch Gefangenenlager als Konzentrationslager hatten und Kriegshandlungen vollzogen, die zuerst Deutschland vollzog, das ist sekundär. Von den Ereignissen seit dem Waffenstillstand ist hier nicht die Rede, nicht von dem, was Deutschland erlitten hat und nach der Kapitulation weiter erleidet.

2. Unsere Schulderörterungen dienen der Aufgabe, den Sinn unserer eigenen Schuld zu durchdringen, auch dann, wenn wir von einer Schuld der anderen reden.

3. Das Wort: die anderen sind nicht besser als wir, gilt wohl. Aber es wird falsch angewandt in diesem Augenblick. Denn jetzt, in diesen vergangenen 12 Jahren, waren alles in allem genommen die anderen in der Tat besser als wir. Die allgemeine Wahrheit darf nicht dazu

dienen, die besondere gegenwärtige Wahrheit der eigenen Schuld zu nivellieren.

§ 4. Aller Schuld

Sagt man gegenüber den Unstimmigkeiten des politischen Verhaltens der Mächte, daß es sich hier überall um die Unausweichlichkeiten der Politik handelt, so ist die Antwort: das ist die allen Menschen gemeinsame Schuld.

Die Vergegenwärtigung der Handlungen der anderen ist für uns nicht von der Bedeutung, unsere Schuld zu erleichtern, wohl aber berechtigt aus der Sorge, die wir als Menschen mit allen anderen für die Menschheit haben, die heute als Ganzes nicht nur zum Bewußtsein gekommen ist, sondern infolge der Ergebnisse des technischen Zeitalters auf ihre Ordnung hinwirkt oder diese verfehlt.

Die Grundtatsache, daß wir alle Menschen sind, berechtigt uns zu dieser Sorge um das Menschsein im ganzen. Wir sind beseelt von dem leidenschaftlichen Drange, verbunden zu bleiben oder Verbindung wieder zu gewinnen mit den Menschen als Menschen.

Welche Erleichterung würde es bedeuten, wenn die Sieger nicht Menschen wie wir, sondern selbstlose Weltregenten wären. Dann würden sie in weiser Voraussicht den glücklichen Wiederaufbau einschließlich einer wirkungsvollen Wiedergutmachung lenken. Dann würden sie uns durch Tat und Vorbild das Ideal demokratischer Zustände vorleben und es uns täglich als überzeugende Wirklichkeit fühlen lassen. Dann würden sie unter sich einig sein in vernünftiger, offener, von Hintergedanken freier Aussprache und würden schnell alle auftauchenden Fragen sinnvoll zur Entscheidung bringen. Dann würde keine Täuschung möglich sein und keine Scheinhaftigkeit, kein Verschweigen und kein Unterschied zwischen öffentlichem und privatem Reden. Dann würde eine treffliche Erziehung unserem Volk zuteil werden, würden wir zu lebendigster Entwicklung unseres Denkens in der gesamten Bevölkerung kommen und uns die gehaltvollste Überlieferung zu eigen machen. Dann würden wir streng, aber auch gerecht und auch gütig, ja liebevoll behandelt werden, sofern nur das leiseste Entgegenkommen seitens der Unglücklichen und Irregeleiteten stattfindet.

Aber die anderen sind Menschen wie wir. Und in ihrer Hand liegt die Zukunft der Menschheit. Wir sind als Menschen mit unserem ganzen Dasein und den Möglichkeiten unseres Wesens gebunden an das, was sie tun, und an die Folgen ihres Handelns. Darum ist es für uns wie eine eigene Sache, zu erspüren, was sie wollen, denken und tun.

Wir fragen uns aus dieser Sorge heraus: Sind die anderen Völker vielleicht glücklicher auch durch günstigere politische Schicksale? Machen sie vielleicht dieselben Fehler wie wir, aber ohne daß bisher die verhängnisvollen Folgen eingetreten sind, die uns in den Abgrund brachten?

Sie würden es ablehnen, von uns, den Verderbten und Unglückseligen, Warnungen zu erhalten. Sie würden vielleicht nicht verstehen und es gar anmaßend finden, wenn Deutsche sich Sorgen um den Gang der Geschichte machen, der bei ihnen und nicht bei den Deutschen liegt. Aber es ist so: wie ein Alp liegt auf uns die Vorstellung: Kommt in Amerika einst eine Diktatur im Stile Hitlers, so ist ein Ende, das für unabsehbare Zeiten hoffnungslos wäre. Wir in Deutschland konnten befreit werden von außen. Wenn einmal die Diktatur da ist, so ist eine Befreiung von innen heraus unmöglich. Wird die angelsächsische Welt wie früher wir von innen heraus diktatorisch erobert, dann gibt es kein außen mehr, dann gibt es keine Befreiung.

Die Freiheit, die von Menschen im Abendlande errungen wurde, und deren Erringen Sache von Jahrhunderten, ja Jahrtausenden war, wäre vorbei. Es wäre wieder die Primitivität des Despotismus da, aber mit technischen Mitteln. Wohl kann der Mensch nicht endgültig unfrei werden. Aber dieser Trost wird dann einer auf sehr lange Sicht. Mit Plato: im Gang der unendlichen Zeit wird hier oder dort einmal wirklich oder wieder wirklich, was möglich ist. Wir sehen mit Schrecken die Gefühle der moralischen Überlegenheit: wer sich der Gefahr gegenüber absolut sicher fühlt, ist schon auf dem Wege, ihr zu verfallen. Deutschlands Schicksal wäre eine Erfahrung für alle. Möchte diese Erfahrung verstanden werden! Wir sind keine schlechtere Rasse. Überall haben Menschen die ähnlichen Eigenschaften. Überall gibt es die gewaltsamen, verbrecherischen, vital tüchtigen Minoritäten, die bei Gelegenheit das Regime ergreifen und brutal verfahren.

Uns kann wohl Sorge befallen wegen der Selbstsicherheit der Sieger. Denn von nun an liegt alle entscheidende Verantwortung für den Gang der Dinge bei ihnen. Ihre Sache ist, wie sie Unheil verhüten oder neues Unheil heraufbeschwören. Was nunmehr ihre Schuld werden könnte, das wäre das gleiche Unheil für uns wie für sie. Sie müssen jetzt, wo es um das Ganze der Menschheit geht, gesteigert verantworten, was sie tun. Reißt die Kette des Bösen nicht ab, so geraten die Sieger in dieselbe Lage, wie wir, mit ihnen aber die gesamte Menschheit. Die Kurzsichtigkeit menschlichen Denkens, zumal in Gestalt der jeweils wie eine unwiderstehliche Welle alles überschwemmende Weltmeinung ist eine ungeheure Gefahr. Die Werkzeuge Gottes sind nicht Gott auf Erden. Böses mit Bösem vergelten, zumal an den Zuchthausinsassen, nicht nur an den Zuchthausverwaltern, würde böse machen und neues Unheil zeugen.

Wenn wir unsere eigene Schuld bis in ihren Ursprung verfolgen, so stoßen wir auf das Menschsein, das in deutscher Gestalt ein eigentümliches, furchtbares Schuldigwerden angenommen hat, aber Möglichkeit im Menschen als Menschen ist.

Es wird wohl gesagt, wenn von deutscher Schuld die Rede ist: es ist aller Schuld – das verborgene Böse überall ist mitschuldig an dem Ausbruch des Bösen an dieser deutschen Stelle.

Es wäre in der Tat ein Ausweichen und eine falsche Entschuldigung, wenn wir Deutsche unsere Schuld durch den Bezug auf die Schuld des Menschseins mildern wollten.

Nicht Erleichterung, sondern Vertiefung kann der Gedanke bringen. Die Frage der Erbsünde darf nicht zu einem Wege des Ausweichens vor der deutschen Schuld werden. Das Wissen um die Erbsünde ist noch nicht Einsicht in die deutsche Schuld. Aber es darf auch nicht das religiöse Bekenntnis der Erbsünde zum Kleide eines falschen kollektiven deutschen Schuldbekenntnisses werden, so daß in unredlicher Unklarheit das eine für das andere steht.

Wir haben keinen Drang, die anderen zu beschuldigen, wir wollen sie nicht hineinreißen und nicht gleichsam anstecken. Aber im Abstand der Sorge dessen, der hineingeraten ist, und der zu sich kommt und sich besinnt, denken wir: möchten die anderen doch solche Wege nicht gehen, – möchten wir uns doch, sofern wir guten Willens sind, auf sie verlassen dürfen.

Jetzt hat eine neue Periode der Geschichte begonnen. Nunmehr haben für das, was geschieht, die Siegermächte die Verantwortung.

III. Unsere Reinigung

Die Selbstdurchhellung als Volk in geschichtlicher Besinnung und die persönliche Selbst-

durchhellung des einzelnen scheint zweierlei. Doch geschieht das erstere nur auf dem Wege über das zweite. Was einzelne miteinander in Kommunikation vollziehen, kann, wenn es wahr ist, zum verbreiteten Bewußtsein vieler werden und gilt dann als Selbstbewußtsein eines Volkes.

Auch hier müssen wir gegen das Kollektivdenken als ein Denken in Fiktionen uns wenden. Alle wirkliche Verwandlung geschieht durch einzelne, im Einzelnen, in zahlreichen Einzelnen, unabhängig voneinander oder in bewegendem Austausch.

Wir Deutsche besinnen uns alle, wenn auch in noch so verschiedener, ja entgegengesetzterweise, auf unsere Schuld und Nichtschuld. Wir alle tun es, Nationalsozialisten und Gegner des Nationalsozialismus. Wenn ich »wir« sage, so meine ich die Menschen, mit denen ich mich zunächst – durch Sprache, Herkunft, Situation, Schicksal – solidarisch weiß. Ich will niemanden anklagen, wenn ich »wir« sage. Wenn andere Deutsche sich schuldlos fühlen, so ist das ihre Sache, außer in den zwei Punkten der Strafe für Verbrechen derer, die sie getan haben, und der politischen Haftung aller für die Handlungen des Hitlerstaates. Die sich schuldlos fühlen, werden Gegenstand des Angriffs erst, wenn sie ihrerseits angreifen. Wenn sie, sich selber für schuldlos haltend, anderen Schuld geben, so ist zwar immer zu fragen, ob sie in der Sache etwas Richtiges treffen, aber auch ob sie ein Recht haben hier Ankläger zu sein. Wenn sie aber in Fortsetzung nationalsozialistischer Denkungsart uns das Deutschtum absprechen wollen, und wenn sie, statt eindringend nachzudenken und auf Gründe zu hören, vielmehr blind mit Generalurteilen andere vernichten wollen, so brechen sie die Solidarität, wollen nicht im Miteinanderreden sich prüfen und entwickeln. Sie sind wegen der Art ihres Angreifens der Verletzung der Menschenrechte zu beschuldigen.

In der Bevölkerung ist eine natürliche, unpathetische, besonnene Einsicht nicht selten. Beispiele schlichter Äußerungen sind folgende:

Ein achtzigjähriger Forscher: »Ich habe in diesen 12 Jahren nie geschwankt und doch war ich nie mit mir zufrieden; immer wieder habe ich gegrübelt, ob man nicht aus dem rein passiven Widerstand gegen die Nazis zur Tat übergehen könne. Die Organisation Hitlers war zu teuflisch.«

Ein jüngerer Antinazi: »Denn auch wir Gegner des Nationalsozialismus haben – nachdem wir uns jahrelang, wenn auch zähneknirschend dem ‚Regime mit der Furcht‘ gebeugt haben – eine Reinigung nötig. Wir rücken dabei ab von dem Pharisäertum derer, die glauben, daß allein das Fehlen des Parteiabzeichens sie zu erstklassigen Menschen macht.«

Ein Beamter während der Denazifikation: »Wenn ich mich in die Partei pressen ließ, wenn ich es mir relativ gut gehen ließ, mich im Nazistaat einrichtete und insofern Nutznießer wurde – wenn ich es auch in innerer Gegnerschaft tat, – und wenn ich nun die Nachteile dessen erfahre, so darf ich mich anständigerweise nicht beklagen.«

Daß wir in der Schuldfrage von Reinigung sprechen, hat einen guten Sinn. Reinigen müssen wir uns von der Schuld, wie sie ein jeder in sich findet, soweit das möglich, ist durch Wiedergutmachung, durch Buße, durch innere Erneuerung und Verwandlung. Davon soll später die Rede sein.

Vorher werfen wir einen Blick auf einige der Tendenzen, die uns verführen, der Reinigung auszuweichen. In Verlockungen durch falsche Antriebe und Instinkte verlassen wir nicht nur den Weg der möglichen Reinigung, sondern steigern noch die Verworrenheit in unreinen Motivationen.

§ 1. Ausweichen vor der Reinigung

a) Das gegenseitige Sichbeschuldigen

Wir Deutsche sind untereinander sehr verschieden durch Art und Maß der Teilnahme am Nationalsozialismus oder des Widerstandes gegen ihn. Ein jeder hat auf seine eigene innere und äußere Verhaltensweise sich zu besinnen und sich die ihm eigentümliche Wiedergeburt in dieser Krise des Deutschen zu suchen.

Auch der Zeitpunkt, zu dem diese innere Umschmelzung begann, ist für die einzelnen sehr verschieden, ob 1933, ob 1934 nach den Morden des 30. Juni, ob seit 1938 nach den Synagogenbrandstiftungen oder erst im Kriege, oder erst unter der drohenden Niederlage oder erst im Zusammenbruch.

Wir können uns Deutsche in allem diesen nicht auf einen Nenner bringen. Wir müssen von wesensverschiedenen Ausgangspunkten her zueinander aufgeschlossen sein. Der gemeinsame Nenner ist vielleicht allein die Staatsangehörigkeit. Darin haben alle gemeinsam die Schuld und die Haftung, daß sie es zu 1933 haben kommen lassen, ohne zu sterben. Das vereint auch die äußere und die innere Emigration.

Die großen Verschiedenheiten ermöglichen es, daß anscheinend ungefähr alle allen Vorwürfe machen. Das hält so lange an als der einzelne nur seine eigene Lage und derer, die ihm ähnlich sind, wirklich ins Auge faßt und die der anderen nur durch Bezug auf sich beurteilt. Es ist erstaunlich, wie sehr wir nur bei Selbstbetroffenheit in wirkliche Erregung geraten und alles aus dem Gesichtswinkel unserer besonderen Lage sehen. Es bedarf der ständigen bewußten Anstrengung, sich aus diesem Gesichtswinkel zu befreien.

Das Sichbeschuldigen der gegenwärtigen deutschen Menschen darzustellen, würde zu einer endlosen Erörterung führen. Nur durch zufällige Beispiele aus der nahen Vergangenheit und aus der Gegenwart sei auf dies Feld hingewiesen. Wir können wohl einmal verzagen, wenn uns die Geduld im Miteinanderreden zu verlassen droht, und wenn wir auf kaltschnäuzige und brüske Ablehnung stoßen.

In vergangenen Jahren gab es Deutsche, die von uns anderen Deutschen verlangten, Märtyrer zu werden. Wir sollten es nicht stillschweigend dulden, was geschah. Wenn unser Tun keinen Erfolg haben sollte, so wäre die Tat doch wie ein sittlicher Halt für die ganze Bevölkerung, ein sichtbares Symbol der unterdrückten Kräfte. So konnte ich seit 1933 Vorwürfe hören von Freunden, Männern und Frauen.

Solche Forderungen waren so erregend, weil in ihnen tiefe Wahrheit liegt, die aber durch die Weise, wie sie vertreten wird, kränkend verkehrt ist. Was der Mensch mit sich selbst vor der Transzendenz erfahren kann, wird in die Ebene des Moralisiertens und gar der Sensation gezogen. Stille und Ehrfurcht sind verloren.

Gegenwärtig ist ein schlimmes Beispiel des Ausweichens in das gegenseitige Sichbeschuldigen manche Diskussion zwischen Emigranten und Hiergebliebenen, zwischen den Gruppen, die man wohl äußere und innere Emigration nennt. Beide haben ihr Leid. Der Emigrant: Die fremde Sprachwelt, das Heimweh, – Symbol ist die Erzählung von dem deutschen Juden in New York, in dessen Zimmer das Bild Hitlers hing, – warum? nur wenn er dadurch jeden Tag an den Schrecken erinnert werde, der ihn zu Hause erwarte, könne er seiner Sehnsucht in die

Heimat Herr werden. – Der Daheimgebliebene: Die Verlassenheit, das Ausgestoßensein im eigenen Lande, die Bedrohung, allein in der Not, gemieden außer von einigen Freunden, die zu belasten wieder neues eigenes Leid bringt. – Klagen aber die einen die andern an, so brauchen wir uns nur zu fragen: ist uns wohl zumute angesichts des Seelenzustandes und des Tones der so Anklagenden, freuen wir uns, daß solche Menschen so fühlen, sind sie Vorbild, ist etwas wie Aufschwung, Freiheit, Liebe in ihnen, die uns ermutigen? Wenn nicht, dann ist nicht wahr, was sie sagen.

Im gegenseitigen Beschuldigen liegt kein wachsendes Leben. Das eigentliche Miteinanderreden hört auf. Es ist eine Weise des Kommunikationsabbruches. Und diese ist immer ein Symptom der Unwahrheit, daher Anlaß für die Redlichen, unablässig nach der verborgenen Unwahrheit zu forschen. Diese ist überall da, wo der Deutsche sich moralisch und metaphysisch zum Richter über den Deutschen macht, überall wo kein guter Wille zur Kommunikation, sondern der verschleierte Wille zum Zwang herrscht, wo das Verlangen besteht, der andere solle sich schuldig bekennen, wo der Hochmut – »ich bin unbelastet« – auf den anderen herabsieht, wo das Bewußtsein der Schuldlosigkeit sich berechtigt weiß, anderen Schuld zu geben.

b) Sichwegwerfen und Trotz

Unsere menschliche Artung – wenigstens in Europa – ist derart, daß wir ebenso empfindlich gegen Vorwürfe sind wie leicht bereit, anderen Vorwürfe zu machen. Man will sich nicht zu nahe treten lassen, aber man ereifert sich leicht im moralischen Beurteilen der anderen. Das ist die Folge der Vergiftung durch den Moralismus. Für nichts pflegen wir so reizbar zu sein wie für jede Andeutung, daß man uns Schuld gibt. Auch wer Schuld hat, will es sich nicht sagen lassen. Und wenn er es sich sagen läßt, will er es sich nicht von jedem sagen lassen. Je größer die Empfindlichkeit gegen Vorwürfe ist, desto größer pflegt die Rücksichtslosigkeit zu sein, mit der man bereit ist, sie anderen zu machen. Die Welt ist bis in die kleinen Alltagsumstände hinein voll von Bezeichnungen für die Urheberchaft eines Unheils, daher voll von Sündenböcken, die man überall für diese bösen Instinkte braucht.

Wer reizbar gegen Vorwürfe ist, kann nun merkwürdigerweise leicht umschlagen in einen Drang, seine Schuld zu bekennen. Solche Schuldbekennnisse – falsch, weil selber noch triebhaft und lusterfüllt – haben in ihrer Erscheinung einen unverkennbaren Zug: Da sie wie ihr Gegenteil beim selben Menschen aus dem gleichen Machtwillen genährt sind, spürt man, wie der Bekennende sich durch das Bekenntnis einen Wert geben, sich vor anderen hervortun will. Sein Schuldbekennnis will andere zum Bekennen zwingen. Es ist ein Zug von Aggressivität in solchem Bekennen. Der Moralismus als Erscheinung des Machtwillens nährt sowohl die Reizbarkeit gegen Vorwürfe wie die Schuldbekennnisse, die Vorwürfe gegen andere wie gegen sich selbst und läßt psychologisch alles dies ineinander umschlagen.

Philosophisch ist daher bei jeder Beschäftigung mit Schuldfragen die erste Forderung das innere Handeln mit sich selbst, durch das die Empfindlichkeit zugleich mit dem Schuldbekennnisdrang erlischt.

Heute nun ist dies allgemeinmenschliche Phaenomen, das ich psychologisch schilderte, unlösbar verflochten mit dem Ernst unserer deutschen Frage. Unsere Gefahr ist ein doppelter Irrweg: das sich preisgebende Jammern im Schuldbekennnis und der sich trotzig abschließende Stolz.

Mancher läßt sich verführen durch sein augenblickliches Daseinsinteresse. Es scheint ihm vorteilhaft, die Schuld zu bekennen. Der Entrüstung der Welt über das moralisch verworfene

Deutschland entspricht seine Bereitwilligkeit zum Schuldbekenntnis. Dem Mächtigen begegnet man durch Schmeichelei. Man möchte sagen, was er zu hören wünscht. Dazu kommt die fatale Neigung, durch Schuldbekenntnis sich besser zu dünken als andere. In der Demut ist verborgen der böse Stolz auf sich selber. Im Sichselbstbloßstellen liegt ein Angriff auf die anderen, die es nicht tun. Die

Schmählichkeit solcher billigen Selbstanklagen, die Ehrlosigkeit der vermeintlich vorteilhaften Schmeichelei ist offenbar. Hier spielen die Machtinstinkte der Ohnmächtigen und der Mächtigen verhängnisvoll ineinander.

Anders der trotzig stolze. Gerade weil die anderen moralisch angreifen, verstockt man sich erst recht. Man will sein Selbstbewußtsein in einer vermeinten inneren Unabhängigkeit. Diese ist aber dann nicht zu gewinnen, wenn man im Entscheidenden unklar bleibt.

Das Entscheidende liegt in dem ewigen Grundphaenomen, das heute in neuer Gestalt wieder da ist: Wer in der Lage restlosen Besiegtseins das Leben dem Tode vorzieht, kann in Wahrheit – der einzigen ihm bleibenden Würde – nur leben, wenn er den Entschluß zu diesem Leben faßt mit dem Bewußtsein des Sinnes, der in ihm liegt. Was Hegel in seiner Phaenomenologie in dem großartigen Abschnitt über Herr und Knecht gezeigt hat, ist das Unausweichliche, um das sich das menschliche Bewußtsein in Unklarheit herumdrücken möchte:

Der Entschluß, als Ohnmächtiger und Knecht leben zu wollen, ist ein Akt von lebenbegründendem Ernst. Aus ihm folgt eine Verwandlung, die alle Wertschätzungen modifiziert. Wird er vollzogen, werden die Folgen übernommen, Leid und Arbeit ergriffen, so liegt hier die höchste Möglichkeit der menschlichen Seele. In Hegels Entwicklung trägt der Knecht, nicht der Herr die geistige Zukunft. Aber nur dann, wenn er redlich seinen schweren Weg geht. Nichts wird geschenkt. Nichts kommt von selbst. Nur wenn dieser Entschluß als Ursprung klar ist, können die Verkehrungen des Sichwegwerfens und des stolzen Trotzes vermieden werden. Die Reinigung führt zur Klarheit des Entschlusses und zur Klarheit seiner Folgen.

Wenn nun mit dem Besiegtsein zugleich eine Schuld da ist, so wird die Lage seelisch verwickelter. Nicht nur die Ohnmacht, auch die Schuld muß übernommen werden. Und aus beidem muß die Umschmelzung erwachsen, der der Mensch sich entziehen möchte.

Der stolze Trotz findet eine Menge von Anschauungsweisen, Großartigkeiten, gefühlvollen Erbaulichkeiten, um sich die Täuschung zu verschaffen, die es ermöglicht, ihn festzuhalten. Zum Beispiel:

Man verwandelt den Sinn der Notwendigkeit, das Geschehene zu übernehmen. Eine wilde Neigung, »sich zu unserer Geschichte zu bekennen«, erlaubt es, das Böse verborgen zu bejahen, am Bösen das Gute zu finden, es im Innern als stolze Festung gegen die Sieger zu halten. Aus solcher Verkehrung sind Sätze möglich wie die folgenden: »Wir müssen wissen, daß wir die ursprüngliche Kraft des Wollens, das die Vergangenheit schuf, noch in uns tragen, und wir müssen uns auch dazu bekennen und es aufnehmen in unsere Existenz ... Wir sind beides gewesen und werden beides bleiben ... und wir selbst sind immer nur unsere ganze Geschichte, deren Kraft wir in uns tragen.« »Die Pietät« soll die junge Generation von Deutschland zwingen, wieder zu werden, wie die vorige war.

Trotz im Gewand von Pietät verwechselt hier den geschichtlichen Grund, in dem wir liebend wurzeln, mit der Gesamtheit der Realitäten der gemeinsamen Vergangenheit, von denen wir viele in ihrem Sinne nicht nur nicht lieben, sondern als uns wesensfremd abstoßen.

In der Anerkennung des Bösen als Bösen können dann in verwunderlichen Unklarheiten des Gefühls Sätze möglich werden wie folgende: »Wir müssen so mutig und so groß und so milde werden, daß wir sagen können: Ja, auch dieses Fürchterliche war unsere Wirklichkeit und wird es bleiben, aber wir haben die Kraft, es dennoch in uns umzuschaffen zu schöpferischem Werk. Wir kennen eine furchtbare Möglichkeit in uns, die einmal in jammervoller Verirrung Gestalt gewann. Wir lieben und achten unsere ganze geschichtliche Vergangenheit mit einer Pietät und einer Liebe, die größer ist als alle einzelne geschichtliche Schuld. Wir tragen diesen Vulkan in uns mit dem Wagnis des Wissens, daß er uns zersprengen kann, aber mit der Überzeugung, daß, wenn wir ihn zu bändigen vermögen, uns der letzte Raum unserer Freiheit erst offen werden wird: in der gefährlichen Kraft solcher Möglichkeit das wirklich werden zu lassen, was in der Gemeinsamkeit mit allen übrigen die menschheitliche Tat unseres Geistes sein wird.«

Das ist ein verführender Appell – aus der schlechten Philosophie eines Irrationalismus –, ohne Entscheidung sich einer existentiellen Nivellierung anzuvertrauen. »Bändigen« ist viel zu wenig. Auf die »Wahl« kommt es an. Es ist, wenn sie nicht vollzogen wird, sogleich wieder ein Trotz des Bösen möglich, der zum pecca fortiter führen muß. Es ist verkannt, daß in diesem Appell an Pietät noch in bezug auf das Böse, das zu verneinen ist, doch nur eine scheinhafte Gemeinschaft möglich ist.

Eine andere Weise stolzen Trotzes kann den ganzen Nationalsozialismus »geschichtsphilosophisch« bejahen in einer ästhetischen Anschauung, die aus dem nüchtern anzusehenden Unheil und aus dem klaren Bösen eine falsche Großartigkeit macht, welche das Gemüt vernebelt:

»Im Frühjahr 1932 hat ein deutscher Philosoph die Prophezeiung ausgesprochen, daß binnen 10 Jahren die Welt nur noch von zwei Polen aus politisch regiert werden wird: Moskau und Washington; daß Deutschland dazwischen als politisch-geographischer Begriff gegenstandslos sein und nur noch als geistige Macht existieren wird.

Die deutsche Geschichte, für die die Niederlage von 1918 zugleich Aussichten auf größere Konsolidierung, ja auf die großdeutsche Vollendung freilegte, lehnte sich auf gegen jene prophezeite und in der Tat aufkommende Tendenz, die Welt auf zwei Pole hin zu simplifizieren. Die deutsche Geschichte zog sich gegen diese Welttendenz zu einer isolierten eigenwilligen, gigantischen Anstrengung zusammen, doch noch zu ihrem eigenen nationalen Ziel zu kommen.

Wenn jene Prophezeiung des deutschen Philosophen, die für den Anbruch der Amerikanisch-Russischen Weltherrschaft eine Frist von nur 10 Jahren ansetzte, Recht hatte, so war das überstürzte Tempo, die Hast und Gewalttätigkeit des deutschen Gegenversuchs ein verständliches Ereignis: es war das Tempo einer innerlich sinnvollen und faszinierenden, historisch aber schon verspäteten Auflehnung. Wir haben in den vergangenen Monaten mitangesehen, wie sich dieses Tempo am Ende in isolierte reine Raserei überschlug. – Ein Philosoph spricht leichthin das Urteil aus: die deutsche Geschichte ist zu Ende, jetzt beginnt die Ära Washington-Moskau. Eine so groß und sehnsüchtig angelegte Geschichte wie die deutsche sagt nicht einfach Ja und Amen zu solchem akademischen Beschluß. Sie flammt auf, sie stürzt sich in tief erregtem Wehren und Angriff, in wildem Tumult von Glauben und Haß in ihr Ende.«

So schrieb im Sommer 1945 ein von mir menschlich hochgeschätzter junger Mann in Verwirrung trüber Gefühle.

Alles das ist in der Tat keine Reinigung, sondern ein weiteres Hineingeraten in die Verstrickung. Solche Gedanken – sowohl des Sichwegwerfens wie des Trotzes – pflegen einen

Augenblick ein Gefühl wie von Befreiung zu geben. Man glaubt einen Boden zu haben, und man ist doch erst recht ins Ausweglose gegangen. Es ist die Unreinheit der Gefühle, die sich hier steigert und zugleich befestigt gegen echte Verwandlungsmöglichkeiten. –

Zu allen Weisen des Trotzes gehört ein aggressives Schweigen. Man entzieht sich, wo die Gründe unwiderleglich werden. Man zieht sein Selbstbewußtsein aus dem Schweigen als der letzten Macht des Ohnmächtigen. Man zeigt das Schweigen, um den Mächtigen zu kränken. Man verbirgt das Schweigen, um auf Wiederherstellung zu sinnen, politisch durch Ergreifen von Machtmitteln, wenn diese auch lächerlich wären für solche, die nicht teilhaben an den Riesenindustrien der Welt, welche die Werkzeuge der Zerstörung hervorbringen, – seelisch durch Selbstrechtfertigung, die keine Schuld anerkennt: das Schicksal hat gegen mich entschieden; es war eine sinnlose materielle Übermacht; die Niederlage war ehrenvoll; ich nähre im Innern meine Treue und mein Heldentum. Auf dem Wege solchen Verhaltens mehrt sich aber nur das innere Gift im illusionären Denken und vorwegnehmenden Sichberauschen: »noch nicht mit Faustschlägen und Fußritten« ... »für jenen Tag, da wir ...«

c) Ausweichen in an sich richtige aber für die Schuldfrage unwesentliche Besonderheiten

Es ist ein Ausweichen vor der Schuldfrage, wenn man vom Wesentlichen abgeleitet in an sich richtiges Einzelnes, als ob dieses das Ganze wäre, oder wenn man geflissentlich Fehler der anderen sucht und auch in der Tat findet. Die geduldige Mühe um das Vernünftige erlaubt in geeignetem Zusammenhang auch das Vorbringen von Tatsachen und Zusammenhängen an den Sieger. Jetzt, wo im Ganzen der Geschichte nicht mehr wir Deutsche handeln, sehen wir auf das, was getan und was nicht getan wird, als auf das, wovon auch unser Schicksal abhängt.

Aber so richtig diese Gedankengänge sind, sie dürfen nicht dazu dienen, die Schuldfrage zu ersetzen oder auszulöschen.

Das begreiflichste Ausweichen geschieht durch den Blick auf eigene Not. Mancher denkt: Helft, aber redet nicht von Buße. Die ungeheure Not entschuldigt. Wir hören etwa:

»Ist der Bombenterror vergessen? Sollte er, unter dem Millionen Unschuldiger Leben, Gesundheit und die ganze liebe Habe hergeben mußten, nicht ein Ausgleich sein für das, was im deutschen Land verbrochen wurde? Sollte das Elend der Flüchtlinge, das zum Himmel schreit, nicht entwaffnend wirken?«

»Ich bin Südtirolerin, kam als blutjunge Frau vor 30 Jahren nach Deutschland. Das deutsche Leid habe ich vom ersten bis zum letzten Tag geteilt, habe Schlag auf Schlag empfangen, Opfer über Opfer gebracht, habe den bitteren Kelch bis zur Neige gelehrt – und fühle mich nun mit angeklagt für etwas, was ich gar nicht begangen habe.«

»Das Elend, das über das ganze Volk gekommen ist, ist so riesengroß und nimmt so unvorstellbare Maße an, daß man nicht noch Salz in die Wunde streuen soll. Das Volk hat bereits in seinen bestimmt unschuldigen Teilen mehr gelitten als vielleicht eine gerechte Sühne erfordert.«

In der Tat ist das Unheil apokalyptisch. Alle klagen, und mit Recht: Die dem KZ entronnen sind oder der Verfolgung und die sich des grauenhaften Leidens erinnern. Die ihre Liebsten auf grausamste Weise verloren haben. Die Millionen Evakuiertes und Flüchtlinge, die auf der Wanderschaft ohne Hoffnung leben. Die vielen Mitläufer der Partei, die nun ausgeschieden werden und in Not geraten. Die Amerikaner und die anderen Alliierten, die Jahre ihres Lebens drangaben und Millionen Tote hatten. Die europäischen Völker, die unter der Terrorherrschaft

der nationalsozialistischen Deutschen gepeinigt wurden. Die deutschen Emigranten, die in fremder Sprachumgebung unter schwierigsten Umständen leben müssen. Alle, alle.

Die Klagen werden überall zu Anklagen. Aber gegen wen? Schließlich aller gegen alle.

In diesem furchtbaren Weltzustand, der zur Zeit die Not in Deutschland zur vergleichsweise größten macht, darf man den Zusammenhang des Ganzen nicht vergessen. Die Schuldfrage weist immer wieder darauf hin.

In der Aufzählung der Klagenden habe ich die mannigfachen Gruppen nebeneinandergestellt in der Absicht, man möge sogleich das Ungemäße darin fühlen. Die Not ist als Not, als Daseinszerstörung wohl einer Art, aber sie ist wesensverschieden durch den Zusammenhang, in dem sie steht und durch die Stelle in ihm, der sie zugehört. Es ist ungerecht, alle auf gleiche Weise für unschuldig zu erklären.

Im Ganzen bleibt bestehen, daß wir Deutschen, so sehr wir jetzt in die größte Not unter den Völkern geraten sind, auch für den Gang der Dinge bis 1945 die größte Verantwortung tragen.

Daher gilt für uns, für den einzelnen: wir wollen nicht so leicht uns unschuldig fühlen, uns nicht bemitleiden als Opfer eines Verhängnisses, wollen nicht Belobigung erwarten für Leiden, sondern uns selbst fragen, uns unerbittlich durchleuchten: wo habe ich falsch gefühlt, falsch gedacht, falsch gehandelt – wollen die Schuld möglichst weitgehend bei uns suchen und nicht in den Dingen und nicht bei den andern, wollen nicht ausweichen in die Not. Das folgt aus dem Entschluß zur Umkehr, zum täglichen Besserwerden. Dort stehen wir als einzelne vor Gott, nicht mehr als Deutsche, nicht als Kollektiv.

d) Ausweichen in ein Allgemeines

Es ist eine Erleichterung, wenn ich selber als einzelner unwichtig werde, weil das Ganze ein Geschehen ist, das über mich kommt, an dem ich aber keine Mitwirkung und daher persönlich keine Schuld habe. Dann lebe ich in der Anschauung des Ganzen, bin selber nur ohnmächtig erleidend oder ohnmächtig teilnehmend. Ich lebe nicht mehr aus mir selbst. Dafür einige Beispiele:

1. Die moralische Gesamtinterpretation der Geschichte läßt eine Gerechtigkeit im Ganzen erwarten: »alle Schuld rächt sich auf Erden«.

Ich weiß mich ausgeliefert einer Totalschuld, bei der mein eigenes Tun kaum noch eine Rolle spielt. Bin ich der Verlierende, so ist die metaphysische Ausweglosigkeit im Ganzen niedererschlagend. Bin ich der Gewinnende, so habe ich zu meinem Erfolg auch noch das gute Gewissen des Besserseins. Eine Tendenz, sich selber als einzelner nicht ernst zu nehmen, lähmt die sittlichen Antriebe. Der Stolz eines sich preisgebenden Schuldbekennens im einen Falle wird ebenso wie der Stolz des moralischen Sieges im anderen Falle zum Ausweichen vor der eigentlich menschlichen Aufgabe, die im je einzelnen liegt.

Gegen diese Totalauffassung steht aber die Erfahrung. Der Gang der Dinge ist gar nicht eindeutig. Die Sonne scheint über Gerechten und Ungerechten. Die Verteilung des Glückes und die Sittlichkeit der Handlungen scheinen keinen gegenseitigen Zusammenhang zu haben.

Es wäre aber ein entgegengesetztes falsches Totalurteil, umgekehrt zu sagen: es gibt keine Gerechtigkeit.

Wohl überkommt in manchen Situationen angesichts der Zustände und Handlungen eines Staates das untilgbare Gefühl: »das kann nicht gut enden«, »das muß sich rächen«. Aber sobald dies Gefühl über die begreifbaren Reaktionen der Menschen auf das Böse hinaus auf Gerechtigkeit vertraut, entsteht der Irrtum. Es ist keine Gewissheit. Das Gute und Wahre kommt nicht von selber. In den meisten Fällen bleibt die Wiedergutmachung aus. Verderben und Rache trifft Schuldige wie Unschuldige. Der reinste Wille, die rückhaltlose Wahrhaftigkeit, der größte Mut können, wenn die Situation es verwehrt, erfolglos bleiben. Und manchen Passiven fällt durch die Tat anderer die günstige Situation ohne Verdienst zu.

Das Bessermachen, die Sühne, die Schuld liegt zuletzt allein in der Persönlichkeit der einzelnen. Der Gedanke der Totalschuld und des Eingesponnenseins in einen Schuld-Sühne-Zusammenhang als Ganzem wird – trotz metaphysischer Wahrheit, die in ihm liegen mag – zur Verführung des Ausweichens für den einzelnen vor dem, was allein und ganz seine eigene Sache ist.

2. Die Totalanschauung, daß schließlich alles in der Welt ans Ende kommt, daß nichts unternommen wird, das nicht am Ende scheitert, daß in allem der Keim des Verderbens liegt, läßt den Mißerfolg mit jedem anderen Mißerfolg auf die eine gemeinsame Ebene des Scheiterns gleiten. So wird er seines Gewichts beraubt in einer Abstraktion.

3. Man gibt dem eigenen Unheil, das man als Folge der Schuld aller deutet, ein metaphysisches Gewicht durch die Auslegung zu einer neuen Einzigkeit: In der Katastrophe des Zeitalters ist Deutschland das stellvertretende Opfer. Es leidet für alle. An ihm kommt die Schuld aller zum Ausbruch, und die Sühne für alle.

Das ist durch Anwendung von Gedanken des Deuterjesaias und des Christentums eine falsche Pathetik, die wiederum abzieht von der nüchternen Aufgabe, zu tun, was wirklich in der eigenen Kraft liegt, d. h. von der Aufgabe des Bessermachens im Faßlichen und von der inneren Verwandlung. Es ist das Entgleiten ins »Ästhetische«, das durch seine Unverbindlichkeit abzieht von der Verwirklichung aus dem Kern des Selbstseins des einzelnen. Es ist ein Mittel, sich auf neuem Wege ein falsches kollektives Selbstwertgefühl zu verschaffen.

4. Eine Befreiung von der Schuld scheint es zu sein, wenn wir angesichts der ungeheuren Leiden, die über uns Deutsche gekommen sind, ausrufen: es ist abgeübt.

Hier ist zu unterscheiden: Eine Strafe wird abgeübt, eine politische Haftung wird durch Friedensvertrag begrenzt und damit zu einem Ende gebracht. In bezug auf diese beiden Punkte ist der Gedanke sinnvoll und richtig. Aber moralische und metaphysische Schuld, die allein vom einzelnen in seiner Gemeinschaft als die seine begriffen wird, werden ihrem Wesen nach nicht abgeübt. Sie hören nicht auf. Wer sie trägt, tritt in einen sein Leben währenden Prozeß ein.

Für uns Deutsche gilt hier die Alternative: Entweder wird das Übernehmen der Schuld, die die andere Welt nicht meint, die aber aus unserem Gewissen ständig wieder ausgesprochen wird, zu einem Grundzug unseres deutschen Selbstbewußtseins – und dann geht unsere Seele den Weg der Verwandlung; oder wir sinken ab in die Durchschnittlichkeit des gleichgültigen bloßen Lebens. Dann erwacht in unserer Mitte kein eigentliches Gottsuchen mehr; dann offenbart sich uns nicht mehr, was eigentlich Sein ist; dann hören wir nicht mehr den transzendenten Sinn unserer hohen Dichtung und Kunst und Musik und Philosophie; dann wird dies alles als Vergangenheit vielleicht zur Erinnerung anderer Völker, denen noch sprechend bliebe, was einst Deutsche hervorbrachten und was Deutsche waren, aber nicht mehr sind.

Ohne den Weg der Reinigung aus der Tiefe des Schuldbewußtseins ist keine Wahrheit für den

Deutschen zu verwirklichen.

§ 2. Der Weg der Reinigung

Reinigung bedeutet im Handeln zunächst Wiedergutmachung.

Politisch heißt das, aus innerem Jasagen die Leistungen zu erfüllen, die in Rechtsform gebracht unter eigenen Entbehrungen den von Hitlerdeutschland angegriffenen Völkern einen Teil des Zerstörten wiederherstellen.

Voraussetzung solchen Leistens ist außer der Rechtsform, die eine gerechte Verteilung der Last bringt, Leben, Arbeitsfähigkeit und Arbeitsmöglichkeit. Es ist unausweichlich, daß der politische Wiedergutmachungswille erlahmt, wenn politische Handlungen der Sieger diese Voraussetzungen zerstören. Denn dann wäre nicht Frieden mit dem Sinn der Wiedergutmachung, sondern fortgesetzter Krieg im Sinne einer weiteren Vernichtung.

Wiedergutmachung ist jedoch noch mehr. Wer von der Schuld, an der er Teil hat, innerlich ergriffen ist, will helfen jedem, dem Unrecht geschah durch die Willkür des rechtlosen Regimes.

Es sind zwei verschiedene nicht zu verwechselnde Motivationen: Die Forderung zu helfen, wo Not ist, gleichgültig wodurch, einfach darum weil sie nahe ist und Hilfe verlangt – und zweitens die Forderung, den durch das Hitlerregime Deportierten, Beraubten, Geplünderten, Gequälten, den Emigrierten ein besonderes Recht zuzugestehen.

Beides ist voll berechtigt, aber in der Motivation liegt eine Verschiedenheit. Wo Schuld nicht gefühlt wird, geschieht sogleich eine Nivellierung aller Not auf gleiche Ebene. Eine Differenzierung der von Not Betroffenen ist notwendig, wo ich gut machen will, was ich mit verschuldet habe.

Dieser Weg der Reinigung durch Wiedergutmachen ist unausweichlich. Aber Reinigung ist viel mehr. Auch die Wiedergutmachung wird ernstlich nur gewollt, und sie erfüllt ihren ethischen Sinn nur als Folge unserer reinigenden Umschmelzung.

Klärung der Schuld ist zugleich Klärung unseres neuen Lebens und seiner Möglichkeiten. Aus ihr entspringt der Ernst und der Entschluß.

Wo das geschieht, da ist das Leben nicht mehr einfach da zu unbefangenen heiteren Genuß. Das Glück des Daseins, wo es gewährt wird, in Zwischenaugenblicken, in Atempausen, mögen wir ergreifen, aber es erfüllt nicht das Dasein, sondern wird auf dem Hintergrunde der Schwermut hingenommen als liebenswürdiger Zauber. Das Leben ist wesentlich nur noch erlaubt im Verzehrtwerden durch eine Aufgabe.

Folge ist die Bescheidung. Im inneren Handeln vor der Transzendenz wird unsere menschliche Endlichkeit und Unvollendbarkeit bewußt. Demut (humilitas) wird unser Wesen.

Dann können wir ohne Machtwillen im liebenden Kampfe die Erörterung des Wahren vollziehen und uns in ihm miteinander verbinden.

Dann können wir unaggressiv schweigen, – aus der Schlichtheit des Schweigens wird die

Klarheit des Mitteilbaren hervorgehen.

Dann kommt es nur noch auf Wahrheit an und Tätigkeit. Ohne List sind wir bereit, zu ertragen, was uns beschieden ist. Was auch geschieht, es bleibt, solange wir leben, die menschliche Aufgabe, die in der Welt unvollendbar ist.

Reinigung ist der Weg des Menschen als Menschen. Die Reinigung über die Entfaltung des Schuldgedankens ist darin nur ein Moment. Reinigung geschieht nicht zuerst durch äußere Handlungen, nicht durch ein äußerliches Abmachen, nicht durch Magie. Reinigung ist vielmehr ein innerlicher Vorgang, der nie erledigt, sondern anhaltendes Selbstwerden ist. Reinigung ist Sache unserer Freiheit. Immer wieder steht ein jeder vor der Wegscheide in das Reinwerden oder in das Trübe.

Reinigung ist nicht dieselbe für alle. Jeder geht persönlich seinen Weg. Der ist von niemand anderem vorwegzunehmen und nicht zu zeigen. Die allgemeinen Gedanken können nur aufmerksam machen, vielleicht erwecken.

Fragen wir nun am Ende unserer Schulterörterungen, worin die Reinigung besteht, so ist über das Gesagte hinaus keine weitere konkrete Angabe zu machen. Wo etwas nicht als Zweck des verständigen Willens realisiert werden kann, sondern durch inneres Handeln als Verwandlung geschieht, da kann man nur die unbestimmten umgreifenden Wendungen wiederholen: Erhellung und Durchsichtigwerden im Aufschwung, – Liebe zum Menschen.

Was die Schuld angeht, so ist ein Weg das Durchdenken der vorgetragenen Gedanken. Sie müssen nicht nur mit dem Verstande abstrakt gedacht, sondern anschaulich vollzogen werden; sie müssen vergegenwärtigt, angeeignet oder verworfen werden mit dem eigenen Wesen. Dieser Vollzug und was daraus folgt ist Reinigung. Diese ist nicht am Ende noch ein Neues, Hinzukommendes. –

Reinigung ist die Bedingung auch unserer politischen Freiheit. Denn erst aus dem Schuldbewußtsein entsteht das Bewußtsein der Solidarität und Mitverantwortung, ohne die die Freiheit nicht möglich ist.

Politische Freiheit beginnt damit, daß in der Mehrheit des Volkes der einzelne sich für die Politik seines Gemeinwesens mit haftbar fühlt, – daß er nicht nur begehrt und schilt, – daß er vielmehr von sich verlangt, Realität zu sehen und nicht zu handeln aus dem in der Politik falsch angebrachten Glauben an ein irdisches Paradies, das nur aus bösem Willen und Dummheit der anderen nicht verwirklicht wurde, – daß er vielmehr weiß: Politik sucht in der konkreten Welt den je gangbaren Weg, geführt von dem Ideal des Menschseins als Freiheit.

Kurz: Ohne Reinigung der Seele keine politische Freiheit. –

Wie weit wir mit der inneren Reinigung auf dem Grunde des Schuldbewußtseins gekommen sind, erfahren wir an unserem Verhalten zu Angriffen.

Ohne Schuldbewußtsein bleibt unsere Reaktion auf jeden Angriff der Gegenangriff. Wenn aber die innere Erschütterung uns ergriffen hat, dann streift der äußere Angriff nur noch oberflächlich über uns hin. Er mag noch schmerzen und kränken, aber er dringt nicht ins Innere der Seele.

Wo das Schuldbewußtsein angeeignet ist, da ertragen wir falsche und ungerechte Beschuldigungen mit Ruhe. Denn Stolz und Trotz sind eingeschmolzen.

Wer wahrhaft Schuld fühlt, so daß sein Seinsbewußtsein in Verwandlung ist, auf den wirken Vorwürfe seitens anderer Menschen wie ein Kinderspiel, das in seiner Harmlosigkeit nicht mehr trifft, wo das wirkliche Schuldbewußtsein untilgbarer Stachel ist und das Selbstbewußtsein in eine neue Gestalt gezwungen hat. Hört man solche Vorwürfe, so fühlt man vielmehr mit Sorge, wie unbetroffen und ahnungslos der andere ist. Ist eine Atmosphäre des Vertrauens da, so erinnert man an die Schuldmöglichkeit in jedem Menschen. Aber man kann darüber nicht mehr zornig werden.

Ohne Durchheilung und Verwandlung unserer Seele würde sich die Empfindlichkeit in wehrloser Ohnmacht nur steigern. Das Gift psychologischer Umsetzungen würde uns innerlich verderben. Wir müssen bereit sein, uns Vorwürfe gefallen zu lassen, sie prüfen, nachdem wir sie gehört haben. Wir müssen die Angriffe auf uns eher suchen als meiden, weil sie für uns eine Kontrolle des eigenen Denkens sind. Unsere innere Haltung wird sich bewähren.

Die Reinigung macht uns frei. Der Gang der Dinge liegt in keines Menschen Hand beschlossen, wenn der Mensch auch unberechenbar weit kommen kann in der Führung seines Daseins. Weil die Ungewißheit bleibt und die Möglichkeit neuen und größeren Unheils, weil aus der Verwandlung im Schuldbewußtsein keineswegs eine Belohnung mit neuem Glück des Daseins die natürliche Folge ist, darum können wir nur durch die Reinigung frei werden zur Bereitschaft für das, was kommt.

Die reine Seele kann wahrhaftig in der Spannung leben, angesichts des völligen Untergangs unermüdlich in der Welt tätig zu sein für das Mögliche.

Wenn wir auf die Weltereignisse blicken, tun wir gut, an Jeremias zu denken. Als er nach der Zerstörung Jerusalems, nach dem Verlust von Staat und Land, nach seiner zwangsweisen Mitführung durch die letzten nach Ägypten auswandernden Juden dann noch erleben mußte, wie diese der Isis opferten in der Hoffnung, diese würde ihnen mehr helfen als Jahwe, da verzweifelte sein Jünger Baruch. Und Jeremias antwortete: »So spricht Jahwe: Fürwahr, was ich aufgebaut habe, reiße ich nieder, und was ich eingepflanzt habe, reiße ich aus, und da verlangst du für dich Großes? Verlange nicht!« Was heißt das? Daß Gott ist, ist genug. Wenn alles verschwindet, Gott ist, das ist der einzige feste Punkt.

Aber was vor dem Tode, im Äußersten wahr ist, das wird zur schlimmen Verführung, wenn der Mensch in Müdigkeit, Ungeduld, Verzweiflung sich vorzeitig hineinstürzt. Denn wahr ist jene Haltung an der Grenze nur, wenn sie getragen ist von der unbeirraren Besonnenheit, jederzeit das noch Mögliche zu ergreifen, so lange das Leben währt. Demut und Maßhalten ist unser Teil.